

# Soziologie

## Aus dem Inhalt

- Thomas Scheffer und Robert Schmidt:  
*Soziologie als modus operandi.*  
*Wie interdisziplinäritätsfähig ist die Soziologie?*
- Irene Raehlmann:  
*Arbeitswissenschaft und Soziologie –*  
*eine produktive Beziehung?*
- Jürgen Krause, Udo Riege, Matthias Stahl  
und Maria Zens:  
*Stand und Perspektiven der Erfassung*  
*sozialwissenschaftlicher Publikationen*
- Hans-Peter Blossfeld, Jutta von Maurice  
und Thorsten Schneider:  
*Das Nationale Bildungspanel*
- Daniel Großmann:  
*Studienanfänger im Leipziger B.A.*  
*Sozialwissenschaften*

# SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 3 • 2009

*Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*  
Prof. Dr. Georg Vobruba (verantwortlich im Sinne des Presserechts).

*Redaktion:* PD Dr. Sylke Nissen und Dr. Thilo Fehmel, Universität Leipzig,  
Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig,  
E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de, Tel.: 0341/9735 648 (Redaktion) oder -641  
(G. Vobruba), Fax: 0341/9735 669.

*Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:*

Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner, E-Mail: Hans-Georg.Soeffner@kwi-nrw.de.

*Vorstands- und Vorsitzarbeit:* Dipl.-Soz. Dana Giesecke,  
Kulturwissenschaftliches Institut NRW, Goethestraße 31, 45128 Essen,  
E-Mail: Dana.Giesecke@kwi-nrw.de, Tel.: 0201/72 04-208, Fax 0201/72 04-111.

*Schatzmeisterin:* Prof. Dr. Beate Kraus, Technische Universität Darmstadt,  
Institut für Soziologie, FB 2, Residenzschloss, 64283 Darmstadt,  
E-Mail: Kraus@ifs.tu-darmstadt.de, Tel.: 06151/16 3467, Fax: 06151/166075.

*Aufnahmeanträge auf der Homepage der DGS:* <http://www.soziologie.de>

*Soziologie* erscheint viermal im Jahr jeweils zu Beginn eines Quartals. Redaktionsschluss ist jeweils sechs Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der *Soziologie* werden erfasst in CSA Sociological Abstracts (San Diego) und SOLIS (Bonn).

Campus Verlag, Kurfürstenstraße 49, 60486 Frankfurt am Main,  
[www.campus.de](http://www.campus.de)

*Geschäftsführer:* Thomas Carl Schwoerer

*Programmleitung Wissenschaft:* Dr. Judith Wilke-Primavesi

*Abonnenen- und Anzeigenbetreuung:*

Beate Hildebrand, 0 69/97 65 16-812, [b.hildebrand@campus.de](mailto:b.hildebrand@campus.de)

*Bezugsmöglichkeiten 2009 für Nichtmitglieder der DGS:*

Jährlich erscheinen vier Hefte. Jahresabonnement privat (print + online) 70 €;

Jahresabonnement Bibliotheken/Institutionen 110 €;

Jahresabonnement Studenten/Emeriti (print + online) 30 €.

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© Campus Verlag, Frankfurt 2009

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Druck Partner Rübemann, Hemsbach

ISSN 0340-918X

# Inhalt

Editorial .....289

## Identität und Interdisziplinarität

**Thomas Scheffer und Robert Schmidt**

Soziologie als modus operandi.

Wie interdisziplinäritätsfähig ist die Soziologie? .....291

**Irene Raehlmann**

Arbeitswissenschaft und Soziologie – eine produktive Beziehung? ...307

**Jürgen Krause, Udo Riege, Matthias Stahl und Maria Zens**

Stand und Perspektiven der Erfassung sozialwissen

schaftlicher Publikationen: Erfahrungen aus der

Pilotstudie Forschungsrating Soziologie .....316

**Hans-Peter Blossfeld, Jutta von Maurice und Thorsten Schneider**

Das Nationale Bildungspanel:

Eine neue Datenbasis für die empirische Bildungsforschung .....331

## Lehren und Lernen

**Daniel Großmann**

Studienanfänger in den Leipziger Bachelor

studiengängen der Sozialwissenschaften:

Befunde aus der dritten Befragungswelle .....339

**Stephan Lessenich**

Masterstudiengang »Soziologie« an der

Friedrich-Schiller-Universität Jena .....360

## **DGS-Nachrichten**

Veränderungen in der Mitgliedschaft .....	363
-------------------------------------------	-----

## **Berichte aus den Sektionen und Arbeitsgruppen**

<i>Sektion</i> Methoden der qualitativen Sozialforschung .....	365
<i>Sektion</i> Professionssoziologie .....	370
<i>Sektion</i> Rechtssoziologie .....	372
<i>Sektion</i> Religionssoziologie .....	378
<i>Sektion</i> Stadt- und Regionalsoziologie .....	383

## **Nachrichten aus der Soziologie**

Abschied von Joachim Matthes .....	388
Journal: Longitudinal and Life Course Studies .....	393
Call for Papers .....	395
Die Besonderheit des Städtischen – Stadtkultur(en) auf dem Prüfstand • Research Committee 17 »sociology of organization« at ISA World Congress 2010 • Institutionelle Erneuerungsfähigkeit der Forschung	
Tagungen .....	400
Ontologia – Construction. Kontingentes Da-Sein und die ontologisierende Konstruktion der Gesellschaft • Analysemöglichkeiten mit dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) • Die Ökonomie des Konsums – der Konsum in der Ökonomie	
Autorinnen und Autoren .....	405
Abstracts .....	407

»Ich habe einen Anschlag auf Sie vor ....«

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Telefonate, die so beginnen, enden in aller Regel damit, dass man sich dazu verpflichtet hat, einen Antrag auf ein Promotionsstipendium zu begutachten, ein externes Dissertationsgutachten zu verfassen, an einem Habilitationsverfahren teilzunehmen, externes Mitglied einer Berufungskommission zu werden, ein Gutachten in einem Berufungsverfahren zu verfassen, ein vergleichendes Gutachten in einem Berufungsverfahren zu verfassen, einen Projektantrag zu begutachten, einen Sonderforschungsbe- reich zu begehen, an einer Akkreditierung mitzuwirken (Aufzählung ohne Anspruch auf Vollständigkeit). Manche dieser Verpflichtungen haben ihren guten Sinn, andere nimmt man auf sich, obwohl viel dagegen spricht<sup>1</sup>.

Warum tut man das? Tatsächlich gibt es gute Gründe, Aufgaben im Rahmen von Begutachtungsverfahren zu übernehmen. Wissenschaftliche Personal- und Projektentscheidungen sind Entscheidungen unter hoher Unsicherheit. Das liegt daran, dass sie prinzipiell auf die Entstehung von etwas Neuem angelegt sind; dass also ihre Qualität darin besteht, dass man nicht weiß, was dabei rauskommt. Darum lässt sich innovative Wissen- schaft nicht an konkreten Bedarfen ausrichten, auf welche die Forschung zweckrational eingestellt werden könnte. Aus diesem Grund bleiben für Entscheidungen über die Qualität wissenschaftlicher Vorhaben letztlich nur wissenschaftsimmanente Kriterien.

Die Konsequenz davon ist, dass Qualitätssicherung im Wissenschafts- system nur als kollektive *Selbst*kontrolle funktionieren kann. Selbstkontrolle im Wissenschaftssystem ist keineswegs neu. Allerdings ist mit der Profes- sionalisierung und der zunehmenden Institutionalisierung der Forschung in

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Heinz Steinert. Zur Professionalität des Gutachtens. Eine Aufforderung, vergleichende Gutachten zu verweigern. *Soziologie*, 33. Jg., Heft 4/ 2004, 36-43.

den letzten einhundert Jahren eine zunehmende Formalisierung der Selbstkontrolle einher gegangen. Zum (wissenschafts-)öffentlichen Austausch von Argumenten als Grundform kollektiver Selbstkontrolle kamen zunehmend formalisierte Verfahren hinzu. Diese Verfahren wurden institutionalisiert und entwickelten dadurch ein gewisses Eigenleben, waren aber in ihrer Anzahl und Komplexität überschaubar. Ersteres sicherte die Relevanz ihrer Ergebnisse, letzteres deren Berechenbarkeit. Das funktionierte zwar nicht immer gut, aber es funktionierte mit vertretbarem Zeitaufwand.

In den vergangenen zehn Jahren hat sich daran etwas Entscheidendes geändert: Das akademische System geriet unter zunehmenden Außen- druck. Dieser Druck führte zur zunehmenden Überlastung bestehender Institutionen der Selbstkontrolle und zur Entwicklung neuer Kontrollinsti- tutionen. Diese Institutionen haben eine komplizierte Aufgabe zu lösen: Sie sind einerseits auf wissenschaftsexterne Steuerung angelegt, kommen aber andererseits ohne wissenschaftsinterne Expertise nicht aus. Die Lösung dieser komplizierten Aufgabe gelingt durch die Ausbildung einer paradoxen Form wissenschaftspolitischer Steuerung: durch fremdgesteu- erte Selbstkontrolle. Das funktioniert, solange der wissenschaftliche Sach- verstand dabei mitmacht.

Ihr

Georg Vobruba

# Soziologie als modus operandi

Wie interdisziplinäritätsfähig ist die Soziologie?

*Thomas Scheffer und Robert Schmidt*

Die gegenwärtige Krise der Soziologie ist auch eine Krise ihres Interdisziplinaritätsvermögens, das heißt ihrer Ressourcen und Angebote für fachübergreifende Arbeitszusammenhänge. Es ist unklar, was die Soziologie heute solchen Kooperationen zu bieten hat. Angesichts von Exzellenzclustern und Sonderforschungsbereichen als den vorherrschenden Formen der Forschungsförderung und im Hinblick auf den Aufstieg gegenstandsbezogener fächerübergreifender Forschungsgebiete und -stile: den Gender-, Cultural- und Organization Studies, den Science and Technology Studies, Law and Society Studies etc. wiegt ein mangelndes Interdisziplinaritätsvermögen besonders schwer. Dies ist der Ausgangspunkt für unsere Ausführungen. Vor dem Hintergrund verschiedener Erfahrungen<sup>1</sup>, die wir als Soziologen in interdisziplinären Forschungszusammenhängen gemacht haben, möchten wir nach Strategien für unser Fach fragen. Wie bringen wir uns ein in derlei Kooperationen? Was haben wir zu bieten? Wie positionieren sich Lehre, Forschung und Disziplin angesichts veränderter Anforderungen?

Ausgehend von einer knappen Skizze der gegenwärtigen Situation möchten wir deutlich machen, dass die aktuelle Lage eine Reihe von Herausforderungen, oder – in Anlehnung an Berger – »invitations to sociology« (1963) bereithält. In der Kooperation mit anderen Disziplinen liegt

---

<sup>1</sup> Wir bedanken uns für die engagierte Diskussion und für aufschlussreiche Beiträge bei den TeilnehmerInnen der Adhoc-Gruppe »Der Beitrag der Soziologie zur interdisziplinären Forschung« auf dem Soziologiekongress in Jena.

die Chance der Selbstvergewisserung und Erneuerung der Soziologie als einer multi-paradigmatischen, unauflöslich widersprüchlichen und deshalb dynamischen und komplexen Disziplin. Für das Interdisziplinaritätsvermögen ist ein spezifisch soziologischer *modus operandi* relevant, der sich insbesondere aus der inneren Komplexität des Faches nährt. Die Soziologie kann die Gegenstände der interdisziplinären Forschung ins Spannungsfeld vielfältiger innerdisziplinärer Ansätze stellen, »andere« Zugangsweisen mobilisieren und auf diese Weise einer interdisziplinären Kooperation innovative Impulse geben.

## Die Krise

In der, nicht nur in Deutschland, viel beschriebenen »Krise der Soziologie« (vgl. Sigmund 1998) vermischen sich Fragen und Probleme eines schwindenden akademisch-wissenschaftlichen Einflusses und der rückläufigen symbolischen Anerkennung. Beide Krisenindikatoren finden ihren ökonomisch-institutionellen Niederschlag. Einhergehend mit der Einbuße von Studierenden, Lehrstühlen, Forschungsmitteln und Reputation (Knoll u. a. 2002; Liebermann, Loer 2005) schwächt sich auch die Stellung des Faches im Konzert der Disziplinen (Lopreato, Crippen 1999; Hartmann 2004). Es scheint als habe die Soziologie ihre vormaligen Stärken eingeübt:

- Das *Geschäft des Erklärens* dominieren heute die Lebenswissenschaften. Erklärungen werden »inside the bodies« (Duster 2006: 1) statt soziologisch *zwischen* den Teilnehmern, Interagierenden oder Akteuren gesucht. Mit Verweis auf neurophysiologische, mit bildgebenden Verfahren sichtbar gemachte Prozesse, kognitive Simulationen oder genetische Decodierungen werden Devianzen, Intentionen, Urteilsvermögen, Kommunikationsverhalten und Sozialisationsprozesse erklärt. Gegenüber solchen reduktionistischen Programmen gerät eine Disziplin ins Hintertreffen, die einen unüberschaubaren und eher vagen Mix an Deutungen, Institutionen, Wechselwirkungen, Praktiken, Figurationen etc. anführt.
- Das *Geschäft des Verstehens* haben die Geisteswissenschaften der Soziologie streitig gemacht. Es sind die hermeneutischen Text- und Kulturwissenschaften, die heute – auch gegen die Wissenssoziologie – eine Führerschaft behaupten. Gesellschaft erscheint von dieser Warte aus

als eine Art Hypertext, den es zu dechiffrieren und fortzuspinnen gilt. Kultur und Gesellschaft sind demnach gleichsam symbolisch verfasst, sie schreiben sich in vernetzte Sinngebungsprozeduren von Autorinnen und Rezipienten ein. Im Kleinen spiegelt sich das Große und Ganze. Hier muss eine Disziplin notwendig schwach erscheinen, die sich einem holistischen Durchgriff verweigert und differenztheoretische, pluralistische oder situative Unterbrecher (das Eigenleben von Subsystemen, Subkulturen, Settings etc.) stark macht.

- Schließlich ist das *Geschäft der Gesellschafts- und Kulturkritik* heute, da sich die Hinweise auf globale Gefährdungen der Existenzgrundlagen verdichten, fast ausschließlich an die Naturwissenschaften übergegangen. Es sind nicht mehr die herrschaftskritischen Schulen in der Soziologie, sondern Klimaforscherinnen, Biologen oder Geowissenschaftlerinnen, die die alarmierenden Diagnosen formulieren und den hegemonialen »way of life« infrage stellen. Hier muss eine Disziplin schwach erscheinen, die vergleichsweise »Luxusprobleme« behandelt und nur bedingt über Wertmaßstäbe verfügt, um Lebensweisen als untragbar oder unzeitgemäß zu verwerfen.

Die gegenwärtig schwache Stellung der Soziologie in fachübergreifenden Verbänden erschließt sich über eine kleine Wissenschaftssoziologie der Interdisziplinarität: Kosten und Nutzen ergeben sich aus der internen Struktur eines Faches und den Beziehungen der disziplinären Felder und Subfelder zu anderen Fächern im akademischen Feld (Bourdieu 2004: 11). Diesbezüglich sei an die folgenden Entwicklungslinien erinnert: Im Zusammenhang mit dem Umbruch des wissenschaftlichen Feldes in den 60er Jahren haben v. a. starke, an die Vorstellung einer einheitlichen Disziplin gebundene, soziologische Programme Hochkonjunktur. In dieser Zeit werden die Sozialwissenschaften erheblich ausgebaut. Sie dringen als unabdingbare Ergänzungsdisziplin in Forschung und Lehre anderer Fächer ein. Münch (2007) zufolge expandiert die Soziologie im Gefolge einer dominanten Diskursformation: Es geht primär um die Frage nach der gesellschaftlichen Verfasstheit menschlichen Handelns. Die zu dieser Diskursformation passende Interdisziplinaritätsform ist die der so genannten Bindestrichsoziologien. Anstatt mit anderen Disziplinen zu kooperieren, werden letztere innerhalb der Soziologie als Spezialgebiete geführt.

Seit den 90er Jahren verschieben sich die Gewichte zwischen den Disziplinen dramatisch: Natur-, Technik- und Lebenswissenschaften erringen Dominanz (ebd.: 32ff.). In der neu etablierten Diskursformation

Exzellenzförderung, Wettbewerb, Elitebildung erleiden die Geistes- und Sozialwissenschaften einen vor dem Hintergrund ihrer Blüte in den 60er und 70er Jahren umso drastischer erfahrenen Niedergang. Die feldspezifische Schwäche der Soziologie wirkt sich unmittelbar auf ihre Kooperationschancen mit anderen Disziplinen aus. Das Fach sieht sich zur strategischen Umorientierung gezwungen. Deutlich wird dies u. a. darin, dass sich Bindestrichsoziologien zusehends von disziplinären Fragestellungen entkoppeln und bei ihren nun erstarkten Partnern Zuflucht suchen bzw. Asyl erhalten. Diese Schwächephase der Soziologie motiviert zur Bereitstellung von – durch andere Fächer und interdisziplinäre Projekte nachgefragten – soziologischen Hilfsdiensten. Willkommen sind hier insbesondere Methodenkenntnisse. Die soziologischen Spezialgebiete leisten bereitwillig Zuarbeit im Rahmen anderer disziplinärer Orientierungen. Gleichzeitig rekrutieren die Sektionen vermehrt Disziplinfremde aus der Arbeitswissenschaft, der Ökonomie, der Pädagogik, der Psychologie, den Rechtswissenschaften oder den Sportwissenschaften.

## Haltungen zur Interdisziplinarität

Im Zusammenhang mit diesen Entwicklungen haben sich im Fach zur Frage der Interdisziplinarität verschiedene Positionen herausgebildet. Gegenwärtig lassen sich im Wesentlichen drei Positionen unterscheiden: (1) das starke Programm einer einheitlichen Disziplin (wie es Weber oder Durkheim vorschwebte und wie es sich heute beispielsweise bei Esser findet), (2) das schwache Programm dienstbarer Teilkompetenzen (wie es viele Sektionen verfolgen), und schließlich (3) ein dialogisches Programm (wie es im Gefolge des Pragmatismus v. a. in der US-amerikanischen Soziologie propagiert wird). Wir möchten im Folgenden zunächst Stärken und Schwächen dieser Positionen aufzeigen. Anschließend möchten wir Überlegungen zur nachhaltigen Vermögensentwicklung unserer Disziplin anstellen. Wir plädieren dafür, die Herausforderung der Interdisziplinarität als Einladung zur Soziologie anzunehmen und zur Konsolidierung des Faches zu nutzen.

## Starkes Programm

Das starke Programm geht auf die Phase der Durchsetzung der Soziologie als eigenständige Disziplin zurück. Es verfestigt sich zur disziplinären Leitkultur im Zusammenhang mit der Vormachtstellung des Faches im wissenschaftlichen Feld der 60er Jahre. Prägend für starke Programme ist die Vorstellung einer einheitlichen Disziplin, die über ihren besonderen Gegenstandsbereich (»Gesellschaft«, »soziale Tatbestände«, »soziales Handeln«) und ihre Methodologie (erklären/verstehen) integriert ist. Das Fach soll einheitlich auftreten und zugunsten *eines* Paradigmas übergreifend soziologisches Wissen akkumulieren. Systemtheorie, Handlungstheorie oder neomarxistische Ansätze erarbeiten integrative Theorien zur Überwindung der Vielgestaltigkeit und Fragmentierung des Faches.

Ein starkes Programm vertritt beispielsweise Max Weber in seiner (Re-)Konstruktion der Wirtschaftsethik der Weltreligionen – und zeigt dabei schon früh die damit einhergehenden expansiven und aneignenden Tendenzen. Er ordnet die Objekte von Sinologie, Indologie, Semitistik und Ägyptologie in einer vergleichenden religionssoziologischen Perspektive neu: »Es lässt sich nun einmal (...) ein solches vergleichendes Übergreifen auf andere Fachgebiete, so bedenklich es ist, nicht vermeiden. Aber man hat dann eben die Konsequenz einer sehr starken Resignation in Bezug auf das Maß des Gelingens zu ziehen.« (Weber 1934: 22) Sieht man von diesem nachgeschobenen Understatement ab, dann wird hier eine Soziologie propagiert, die – weil sie ganz eigene Fragestellungen verfolgt – sich überall bedienen und im Grunde überall mitreden kann. Ähnlich ausgreifende Grundzüge weisen auch andere »starke« Theoreme auf: Durkheims »soziale Tatsachen«, Elias' »Figurationen«, Luhmanns »operativ geschlossene Systeme«, Bourdieus »Kapitalformen« etc. Die »starke« Soziologie liefert Kategorien und Konzepte, die nicht nur die Disziplin homogenisieren sollen; sie beanspruchen auch Erklärungskraft über einen angestammten Phänomenbereich hinaus: etwa in die Geschichts-, die Erziehungs- oder die Politikwissenschaften hinein.

Problematisch für die Bildung von Interdisziplinaritätsvermögen ist die »starke« Selbstbezüglichkeit dieses Programms. Tirayakian formulierte bezogen auf die *starke* amerikanische Soziologie zur Jahrtausendwende eine verwandte Befürchtung: Soziologie »has become a passive actor, active for itself but not for others« (2004: 224). Man könnte dieses Defizit des starken Programms auch mit Hilfe eines bekannten Marx'schen Bonmots

formulieren: Es tendiert in der interdisziplinären Kooperation eher dazu, sich als Soziologie vom Gegenstand zu unterscheiden, anstatt am Gegenstand etwas zu unterscheiden. Alles wird zum System, Feld, Kapital, »faits sociaux«. Was bleibt, sind Restposten: eine terra incognita. Die starke Soziologie formt eigene Gegenstände, die auch gegen andere disziplinäre Perspektiven »durchgesetzt« werden (wollen).

*Von einem starken Programm wollen wir sprechen, insofern die Disziplin die Grenzen eines eigenständigen Gegenstandsbereichs betont, auf Einheit orientiert ist und Synthetisierungsanstrengungen unternimmt. Beziehungen zu anderen Disziplinen werden v. a. dadurch unterhalten, dass die Soziologie die Gegenstände der anderen Disziplinen soziologisch rekonstruiert. Andersherum werden keine wesentlichen Lerneffekte erwartet.*

### Schwaches Programm

Im schwachen Programm tritt die Soziologie nicht als Leit-, sondern als Leihdisziplin auf: für Juristen, BWLer, Planer, Ingenieure, Mediziner, Software-Entwickler, Sportverbände etc. Das schwache Programm taxiert den Wert von Forschung und Lehre im Lichte des Anwendungsbezugs und der Anerkennung durch andere Fächer. Ihre Proponenten machen geltend, dass die Soziologie kein Selbstzweck ist. Soziologische Forschung wird erst durch seine Anwendung und durch eine öffentliche Rezeption relevant.

Das schwache Programm ist dabei nicht um die Einheit der Disziplin oder um disziplinären Fortschritt bemüht. Fortschritt wird in Einzelmodulen, etwa der Statistik, der qualitativen Methodik oder der Modellentwicklung angestrebt. Diese Zergliederung von Kompetenzen und Orientierungen ist früh kritisiert worden. Mills »industrial sociology« (1959) verweist auf Entfremdungstendenzen innerhalb der soziologischen Zunft. Diese gehen einher mit dem Verlust des inspirierten soziologischen Handwerks und der soziologischen Imaginationsfähigkeit. Geliefert werden selbstvergessene, automatisierte Analysen. Dieser Kritik zufolge werden Forschungsangestellte produziert, die sich mit den grundlegenden Fragen des *Wie ist Gesellschaft möglich* (Simmel 1908) gar nicht mehr befassen (können). Es dominieren Methodiker, die allein ihrer Methode frönen und Theoretikerinnen, die allein ihre Doktrin deklinieren (vgl. Kalthoff u. a. 2008). Die methodischen und theoretischen Zugriffe bedürfen keiner disziplinären Einführung mehr; sie sind vorgestanz. Sie werden weder durch

Forschung, noch im (ausbleibenden) Dialog mit anderen irritiert, geschweige denn nachhaltig erschüttert (Wolff 2008).

Das schwache Programm verfolgt keine originär disziplinären Projekte. Es werden vielmehr einzelne analytische und methodische Module herausgetrennt und feilgeboten. Schwache Programme sind reizvoll gerade in Phasen der disziplinären Krise, denn sie sichern der Soziologie externe Aufmerksamkeit und soziale Anerkennung. Um den Preis einer selbst betriebenen Schwächung der disziplinären Identität kann der eigene Fortbestand in einer defensiven Strategie des Anschmiegens an forschungsmittelstarke Partner- oder Leitdisziplinen (zunächst) gesichert werden. Zwei Beispiele aus unseren Forschungsfeldern mögen dies veranschaulichen:

(1) Ein schwaches soziologisches Programm findet sich z. B. in der Sportsoziologie: Sie ist eine Bindestrichsoziologie, die sich hauptsächlich mit Problemen der Sportorganisationen befasst. Entsprechende Forschungsthemen sind Fragen der Planung und Steuerung der Sport- und Sportstättenentwicklung, Probleme von Vereinen, Verbänden und kommerziellen Sportorganisationen oder die Optimierung der Talent- und Leistungsförderung. Schwach ist die Sportsoziologie, weil sie davon Abstand nimmt, ihren Gegenstand soziologisch zu konstruieren. Es werden v. a. soziologische Beratungsleistungen für den Sport erbracht. Es wird Soziologie *für den Sport* betrieben, statt Soziologie *des Sports*. Wie in den Diskussionen um die Umbenennung der Sektion »Sportsoziologie« in »Soziologie des Körpers und des Sports« deutlich wurde, gibt es zudem Vorbehalte, die mit dem Gegenstand »Sport« gegebenen (allgemeinen) Erkenntnischancen stärker für die Soziologie zu nutzen. Allerdings konnte die Neuausrichtung der Sektion letztlich durchgesetzt werden.

(2) Die Rechtssoziologie verfolgt weitgehend, aber nicht ohne Ausnahme, ein schwaches Programm. Hier wurde soziologische Zurückhaltung und die Zuarbeit zur »aufgeklärten« Rechtswissenschaft mit Personalstellen und Einfluss honoriert.<sup>2</sup> Mit dem wachsenden Beitrag zur breiteren, nicht nur dogmatischen Juristenausbildung<sup>3</sup> trat die Frage nach dem Bei-

---

2 Alarmierend ist: Nach der Emeritierung von Professor Rottleuthner (FU Berlin) wird die einst zum Kernbestand deutscher Soziologie gehörige Rechtssoziologie keine einzige Professur mehr aufweisen.

3 Dazu eine jüngere Bestandsaufnahme: »Die Rechtssoziologie war und ist in fast allen Bundesländern ein »Grundlagenfach« und damit fester Bestandteil des juristischen Studiums. Zu mehr hat sie es aber auch nicht gebracht. Um genau zu sein: eine zweistündige Vorlesung im zweiten oder dritten juristischen Semester, die Studierende

trag der Rechtssoziologie zur Soziologie (wie noch bei Weber, Durkheim oder Parsons) vermehrt in den Hintergrund. In den Vordergrund trat, trotz einer schon früh konstatierten »Schwierigkeit interdisziplinärer Kommunikation« (Plett, Ziegert 1984), der Gebrauchswert für die Juristerei bzw. für die Auftrags- und Anwendungsforschung. Der Anwendungsbezug gewann auch deshalb an Dominanz, weil die Rechtssoziologie durch Juristinnen angeeignet wurde. Sie machten sich ausgewählte Methoden, Theorien und Begriffe der Soziologie zu eigen – und sorgten so für ihren partiellen Bedeutungszuwachs. Das schwache Programm der Rechtssoziologie wird gegenwärtig interessanterweise gerade dort aufgeweicht, wo interdisziplinäre Kollaborationen (Law & Society; Law & Culture) erwachsen. Die Rechtssoziologie muss sich nun neben anderen disziplinären Zugängen (Rechtsanthropologie, Rechtsgeschichte, Politologie etc.) als Soziologie profilieren. Auf diese Weise erwachsen neben der asymmetrischen Orientierung auf potente »Abnehmer« vermehrt multilaterale Debatten über die verschiedenen Zugänge zur Rechtsforschung.

Das schwache Programm ist reizvoll, weil es Quereinsteigerinnen und Teilzeitsoziologen anzieht und, lapidar ausgedrückt, weitere Stellen verspricht. Es lassen sich Berufsperspektiven außerhalb der akademischen Soziologie aufzeigen. Es lassen sich – jenseits der sperrigen »grand narratives« – Anwendungen und Gebrauchswerte offerieren sowie Märkte entwickeln. Soziologie wird hier in unmittelbar eingängigen, »leicht verdaulichen Dosen« verabreicht. Allerdings: das schwache Programm droht auf längere Sicht eine Disziplin zu unterminieren. Es wird keine nachhaltige Vermittlung zwischen Empirie und Theorie gepflegt. Es werden keine Brücken zwischen Anwendungsbezug und Grundlagenforschung geschlagen.

*Wir wollen unter dem schwachen Programm verstehen: eine Betonung »dienstbarer« Qualitäten der Soziologie bei gleichzeitiger Aufgabe eines disziplinären Holismus und zugunsten eines taktischen Anschließens an aktuell starke Disziplinen. Im schwachen Programm werden Problemstellungen und Bewertungskriterien von außen diktiert. Soziologie fungiert als Fundus von Angeboten für andere.*

---

besuchen müssen (oder auch nicht), um einen Schein zu erwerben (...).« (Wrase 2006: 296 mit Bezug auf Raiser 2000) Heitzmann (2003) hat für das Sommersemester 2003 immerhin an 42 juristischen und 52 soziologischen Fachbereichen rechtssoziologische Lehrveranstaltungen gefunden.

## Dialogisches Programm

Das Beispiel der *Law & Society Studies* hat es bereits angezeigt: die aktuelle Entwicklung ist nicht einheitlich. Es zeigen sich Tendenzen eines Miteinanders von Forschungsperspektiven, die sich nicht primär disziplinär verorten oder definieren. In unserer eigenen Forschungsarbeit haben wir Erfahrungen mit mehreren solcher dialogischen Brückenschläge gemacht: z.B. in der Diskursforschung (bzw. eines durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Diskursnetzwerkes), in der funktionalen Analyse (einem Arbeitskreis bestehend aus Ökonomen, Organisationsforschern, Kognitionsforschern, Soziologen etc), in geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschungsschwerpunkten im Berliner Sonderforschungsbereich »Kulturen des Performativen« sowie im Rahmen von – eingangs bereits genannten – interdisziplinären Forschungsgebieten (Science & Technology Studies, Law & Society etc.), die die Soziologie nicht mehr als Leitdisziplin führen.

In der konkreten Zusammenarbeit kamen wir dabei jeweils übereinstimmend zu einer eigentümlich zwiespältigen Beobachtung: Einerseits sind solche Kooperationen durch eine – für das schwache Programm typische – Modularisierung gekennzeichnet. Relevant ist hier nicht mehr das komplette Aussagefeld der Soziologie. Andererseits müssen aber, um bestimmte Beiträge unseres Faches zum je transdisziplinären Projekt darzustellen und nachvollziehbar zu machen, immer wieder die unterschiedlichen disziplinären Positionen mitbedacht und bezogen werden. In dieser Weise ist die soziologische Organisationsforschung z.B. kybernetisch oder interpretativ, die soziologische Auffassung von Recht systemtheoretisch oder neomarxistisch, die soziologische Position zur Materialität konstruktivistisch oder semiotisch etc.

Die dialogische Soziologie scheint nun gerade solche zwiespältigen Erfahrungen aufzunehmen. Sie positioniert sich zugleich innerhalb der eigenen Disziplin *und* zu Wahlverwandtschaften in anderen Fächern: zu Funktionalistinnen, Realisten, Neomarxistinnen, Institutionalisten, Interaktionistinnen, Semiotikern etc. Das dialogische Programm verweist noch auf eine Einheit und senkt zugleich punktuell die Disziplingrenzen. Es bietet Berührungspunkte und unterhält Kontaktstellen. In dieser Weise tritt nicht ein ganzes Fach in den Dialog, sondern Richtungen. Diese Art des Dialogs über Disziplingrenzen hinweg pointiert fachinterne Grenzziehungen. Die Einheit des Faches ist – anders als noch im starken Programm – kein

Selbstzweck. Das Fach bietet lediglich eine Arena unter mehreren zur Bewährung qualifizierter Positionen.

Entsprechend hat die dialogische Soziologie Implikationen für das Fach. Dialogiker wenden sich gegen ein nach Einheit und Synthese trachtendes Programm. Sie machen – ganz pragmatisch<sup>4</sup> – geltend, dass das Soziale nach vielen Erklärungen, Methoden, Theorien, Perspektiven verlangt. Sie betonen, dass dieser Pluralismus der Soziologie, »its intellectual diversity« (Feagin 1999), keine Schwäche, sondern gerade ihre Stärke ausmacht. Nicht die Vielfalt des Faches wäre demnach zu überwinden, sondern vielmehr Schulenburg und Abschottung, also die Weigerung, überhaupt in einen fachinternen und fachübergreifenden Dialog zu treten.

Der Dialog ist fruchtbar, weil sich immer Teilaspekte einer Perspektive für die eigene »Schule« mobilisieren lassen. Man kann von anderen lernen, ohne gleich alle Voraussetzungen zu teilen. In dieser Weise hat Levine (1991) versucht, scheinbar unvereinbare Theorien wie die von Georg Simmel und Talcott Parsons als Varianten ähnlicher Problemkomplexe zu reformulieren. Das Geschäft des Dialogs findet seinen Ausdruck im gegenstandsbezogenen Theorien- und Methodenvergleich sowie – in Bezug auf empirische Projekte – in der Mobilisierung und Integration verschiedenster Konzepte zur Artikulation des Forschungsgegenstandes.

Dem dialogischen Problem mangelt es trotz der Plausibilität und Fruchtbarkeit solcher Vorschläge an der soziologischen Reflexion der Machtbalancen im wissenschaftlichen Feld. Angesichts von Paradigmen, Moden und Hegemonien geht es eben nicht nur um einen offenen Dialog in der Sache. In Zeiten von Exzellenzwettbewerben, dem Zwang zur Interdisziplinarität und der allgemeinen Forschungsmittelkonkurrenz drohen Auseinandersetzungen zwischen – notorisch ungleichen – Disziplinen aus purer Notwendigkeit und wider besseres Wissen zum herrschaftsfreien Dialog verklärt zu werden. Ist ein offener Dialog zwischen notorisch ungleichen Partnern, zwischen Dominierten und Dominierenden (Bourdieu 2000) überhaupt möglich? Das dialogische Programm ist blind für (forschungs-)strategische Zwänge. Es neutralisiert die politische Dimension

---

<sup>4</sup> Diese postmodern anmutende Haltung findet sich bereits bei Merton. Sie wurde von Levine verfeinert und, im Gefolge, von Camic und Joas (2004) relativ populär. Letztere machen geltend, dass das Fach in Zeiten flacher Disziplinergrenzen und einer unübersichtlichen, globalen Welt gerade des Dialogs zwischen den soziologischen Paradigmen und gerade nicht ihrer Vereinheitlichung bedarf.

interdisziplinärer Auseinandersetzungen. Es vermag weder die Un-Fähigkeiten zum Dialog, noch die Antriebsfedern/ Blockaden des Dialoges und die feldspezifischen Konkurrenzen der Dialogpartner einzubeziehen.

*Als dialogische Soziologie wollen wir eine Soziologie verstehen, die nach innen wie nach außen einen positiven Pluralismus pflegt. Dabei werden selbst scheinbar hermetische Theorien in ihre Bausteine zerlegt und miteinander konfrontiert. Die dialogische Soziologie senkt die Disziplinergrenzen, indem sie Teile verschiedener Ganzheiten als Varianten nebeneinander stellt und aneinander weiter entwickelt. Die Frage ist nicht: »Ist das noch Soziologie?«, sondern: »Wie unterscheiden sich Ansätze im Detail – auch über Disziplinergrenzen?« Sie tendiert allerdings zur Idealisierung des Dialogs unter Absehung von machtpolitischen Konstellationen.*

Vergegenwärtigen wir uns kurz die drei Programme: Wie entfalten bzw. sichern diese das Interdisziplinaritätsvermögen der Soziologie? Hierzu finden sich in unserer kursorischen »Strategiediskussion« Anhaltspunkte: (1) Das *starke Programm* träumt den Traum der Synthese und neigt zur disziplinären Reinlichkeit. »Ist das noch Soziologie?« wird zur Kampfformel gegen allzu »wilde« Bemühungen um Gegenstandsbezug und Öffnung. Allerdings: die »starken« Synthetisierungsanstrengungen sind produktiv, wo immer wieder neu Mikro-Makro Differenzen, Handeln vs. Struktur, lokal-global etc. am Gegenstand gewogen und ins Fach zurückgespiegelt werden. (2) Das *schwache Programm* operiert mit einer anderen Kampfformel: »Wem nützt das?« Seine Angebote methodischer und konzeptueller Module verweisen auf Kontaktstellen zwischen disziplinären Orientierungen. Diese Kontaktstellen werden jedoch selten konzeptionell entwickelt und ins Fach gespeist. Das schwache Programm verhält sich im Grunde parasitär zur Gesamtdisziplin. Es macht die Soziologie in einem Maße dienstbar, das es ihr nicht (mehr) erlaubt, als konturierte Disziplin in interdisziplinäre Dialoge zu treten. (3) Das *dialogische Programm* schließlich macht darauf aufmerksam, dass zuweilen *transdisziplinäre* Differenzen kleiner sind als *innerdisziplinäre*. Ihm zufolge schreitet die Disziplin dort voran, wo Ansätze sich durch – zuweilen auch entfernt – verwandte andere Ansätze inspirieren lassen. Offen bleibt, was den interdisziplinären Dialog trägt. Ist es nicht auch die Suche nach Konsistenz? Unterschätzt wird hier die dynamisierende Kraft »starker« innerdisziplinärer Oppositionen. Für Dialogbereitschaft wird geworben, ihre Bedingung aber (macht-)analytisch nicht ausreichend reflektiert.

## Was haben wir zu bieten?

Was hat nun die Soziologie für andere Disziplinen zu bieten? Wo positioniert sie sich im Dialog? Wie entwickelt sie ihre Potentiale zur Interdisziplinarität? Unsere unterschiedlichen Erfahrungen in fachübergreifenden Kooperationen lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass gerade Interdisziplinarität eine Gesamtvertretung des Faches in seiner inneren Zerrissenheit stimuliert. In interdisziplinären Forschungsgruppen findet sich der Ethnomethodologe, die Praxistheoretikerin, der Diskursforscher oder die Systemtheoretikerin eben auch als Vertreter/in der Soziologie angesprochen. Angelehnt an die eingangs skizzierten soziologischen Geschäfte – Erklären, Verstehen, Kritik – kann diese interdisziplinäre Zumutung, die Soziologie gegenüber anderen Disziplinen zu repräsentieren, positiv auf unser Fach rückwirken.

- *Übersetzungskompetenz*: Die Soziologie hat fachfremde Debatten in eigene Grundlagendebatten übersetzt. Ein aktuelles Beispiel ist die neurophysiologische Relativierung autonomer Handlungsentscheidungen und die daran geknüpfte Kritik handlungstheoretischer Erklärungsansprüche (vgl. z.B. Rust 2007). In fachinternen Debatten stehen Fragen nach der Trägerschaft und der Einbettung von Handlungen im Mittelpunkt. Die Debatten zeigen: Die Soziologie hat dem methodischen Individualismus immer schon einen methodischen Situationismus und einen methodischen Holismus zur Seite gestellt.
- *Methodische Reflexionskompetenz*: In der Auseinandersetzung mit der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik hat sich in der interdisziplinären Kooperation das Verständnis der soziologischen Zugänge zur sozialen Wirklichkeit konturiert. Es traten die Beschränkungen eines bloß textuellen Verstehens zu Tage. Diese Auseinandersetzung stimuliert Reflexionen über die jeweils beschränkten Datengrundlagen der Sozialforschung und, grundsätzlicher, über die verschiedenen und kombinierten Modi von Sozialität.
- *Perspektivenvariation*: Mit der gesellschaftlichen Diffusion der Kritikfunktion entwickelt die Soziologie Formen der Kritik mittlerer Reichweite. Kritische soziologische Analysen artikulieren immer auch das Andere eines Gegenstandes: dessen lokale und materiale Konstitutionsbedingungen, dessen praktische und Interessen geleitete Fundierung, dessen soziale und moralische Flankierung etc. Diese Distanzierungen und Annäherungen zehren von der Fertigkeit, Teilnehmer- und Beob-

achtungsperspektiven am Gegenstand zu variieren. Sie zehrt außerdem von der Fertigkeit, das Unkritische der eingeübten Kritiken zu gegenwärtigen.

An dieser Stelle dürfte deutlich geworden sein, wie und wo die Soziologie unserer Meinung nach ihre Stärken findet. Es ist eine innere Komplexität, die sich in unabschließbaren Gegensätzen oder Oppositionen ausdrückt: Mikro vs. Makro, Struktur vs. Handeln, qualitative vs. quantitative Sozialforschung, Natur vs. Gesellschaft, symbolisch vs. funktional, Bedeuten vs. Bewirken etc. Die Oppositionen pflegen eine disziplinäre Unruhe und Dünnhätigkeit; sie implizieren analytische Beweglichkeit. Soziologie sollte ihre Differenzen pflegen, sollte »spannend« sein und in dieser Weise »Einladungen zur Soziologie« aussprechen. Damit verbindet sich das Interdisziplinaritätsvermögen der Soziologie mit dem von Simmel umrissenen soziologischen modus operandi als »Forschungsprinzip«<sup>5</sup>. Der soziologische modus operandi bedeutet, die Spannungen und die Eigenkomplexität der Soziologie an jedem transdisziplinären boundary object (Star, Griesemer 1989) neu zu artikulieren. Es sind diese disziplininternen Spannungen, aus denen sich das Interdisziplinaritätsvermögen der Soziologie ableitet.

---

5 Die Soziologie »akklimatisiert sich jedem besonderen Forschungsgebiet, dem national-ökonomischen wie dem kulturgeschichtlichen, dem ethischen wie dem theologischen. Damit aber verhält sie sich nicht wesentlich anders als seinerzeit die Induktion, die als neues Forschungsprinzip in alle möglichen Problemgruppen eindrang und den darin feststehenden Aufgaben zu neuen Lösungen verhalf. So wenig aber daraufhin Induktion eine besondere Wissenschaft ist oder gar eine allbefassende, so wenig ist es, auf diese Momente hin, die Soziologie. Soweit sie sich darauf stützt, dass der Mensch als Gesellschaftswesen verstanden werden muss, und dass die Gesellschaft der Träger allen historischen Geschehens ist, enthält sie kein Objekt, das nicht schon in einer der bestehenden Wissenschaften behandelt würde, sondern nur einen neuen Weg für alle diese, eine Methode der Wissenschaft, die gerade wegen ihrer Anwendbarkeit auf die Gesamtheit der Probleme nicht eine Wissenschaft mit eigenem Inhalt ist. Und eben weil die Methode diese Allgemeinheit besitzt, bildet sie ein gemeinsames Fundament für einzelne Problemgruppen, die zuvor gewisser Aufklärungen entbehrten, die der einen nur von der andern kommen können; der Gemeinsamkeit des Vergesellschaftetseins, das die Kräfte der Individuen sich gegenseitig bestimmen lässt, entspricht die Gemeinsamkeit der soziologischen Erkenntnisweise, vermöge deren dem einen Problem eine Lösungs- oder Vertiefungsmöglichkeit mit einem inhaltlich ganz heterogenen Erkenntnisgebiet zukommt.« (Simmel 1917: 48)

## Ausblick und erste Vorschläge

Das Interdisziplinaritätsvermögen der Soziologie steht und fällt mit der Fähigkeit, Kontroversen zwischen konkurrierenden Ansätzen, Methodologien und Methoden auszutragen. Wir wollen entsprechend mit drei Vorschlägen schließen:

Ausschlaggebend für die Gliederung der DGS in Sektionen darf nicht mehr die dem »schwachen Programm« verpflichtete Dienstbarkeit für andere Disziplinen oder ihr Anwendungsbezug sein. Aufwertung erfahren muss vielmehr der Beitrag von Sektionen zur Gesamtdisziplin im Wettstreit der gegenstandsbezogenen Methoden, Konzepte und Theorien. Für einzelne Brückenschläge und Anwendungen bewerkstelligen und besetzen die Sektionen transdisziplinäre Arbeitsgruppen.

Für Soziologiekongresse und Sektionsveranstaltungen gilt es, Oppositionen – zwischen Qualitativen und Quantitativen, Theoretikerinnen und Empirikern, Handlungs- versus Strukturtheoretikerinnen, etc. – in gegenstandsnahe Debatten und Positionen zu übersetzen. Es geht darum, an relevanten Gegenständen die fachimmanenten Spannungen bzw. das Spannende, das Unterschiedliche, das Unabgeschlossene der komplexen Disziplin immer neu zu artikulieren und zu begründen.

Es ergeht eine Einladung zur Soziologie ebenso für die Lehre. Das Studium sollte nicht nur in serieller, distanzierter Weise die Breite des Faches abbilden, sondern auch in fachinterne Kontroversen einführen. Statt Orientierung in einem Kanon, schafft es Orientierung in Debatten und Positionierungen. Gelehrt wird, mit Blick auf (all) die Alternativen und ihre Unvereinbarkeiten, forschungsnah einen jeweiligen empirischen wie theoretischen Zugriff zu begründen.

Es ist also die interne Komplexität der Soziologie mit ihrem Übersetzungs-, Reflexions- und Variationsvermögen, die wir in die Wagschale der Interdisziplinarität legen. Sie gilt es zu pflegen und zu entwickeln. Damit reden wir keiner starren Orientierung und Festlegung an den klassischen Dichotomien des Faches das Wort. Wir plädieren nicht für starre Fronten, sondern vielmehr für eine dynamische Weiterentwicklung von Gegen-Positionen, die auf die Gesamtdisziplin verweisen und mit Unversöhnlichkeiten rechnen. Gerade die uns in der Interdisziplinarität abgenötigten empirischen Reartikulationen soziologischer Begriffe, Konzepte und Theorien haben in der Vergangenheit zu überraschenden Innovationen geführt.

## Literatur

- Berger, P. L. 1963: *Invitations to Sociology. A Humanistic Perspective*. Garden City, NY: Anchor/Doubleday.
- Bourdieu, P. 2000: *Symbolic Violence and Political Struggles*. In P. Bourdieu: *Pascalian Meditations*. Cambridge: Polity Press, 164-205.
- Bourdieu, P. 2004: *Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*. Herausgegeben von E. Ohnacker und F. Schulte-heis. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Camic, C., Joas, H. (Hg.) 2004: *The Dialogical Turn: New Roles for Sociology in the Postdisciplinary Age*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Duster, T. 2006: *Comparative Perspectives and Competing Explanations: Taking on the Newly Configured Reductionist Challenge to Sociology*. *American Sociological Review* 71. Jg., Heft 1, 1-15.
- Feagin, J. R. 1999: *Soul-Searching in Sociology. Is the Discipline in a crisis?* *Chronicle of Higher Education*, 15. Oktober 1999: B4-B6.
- Hartmann, M. 2004: *Lange Narkose, verwirrtes Erwachen. Die deutsche Sozialwissenschaft ist in ihrer Existenz bedroht*. *Die Zeit*, 30. September 2004: 50.
- Heitzmann, B. 2003: *Lehre der Rechtssoziologie an deutschen Hochschulen*. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 24 Jg., Heft 2, 249-258.
- Kalthoff, H., Hirschauer, S., Lindemann, G. (Hg.) 2008: *Theoretische Empirie: Die Relevanz qualitativer Forschung*: Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Knoll, T., Meyer, W., Stockmann, R. 2002: *Soziologie im Abwärtstrend. Eine empirische Untersuchung zur Situation der Soziologie an den bundesdeutschen Hochschulen*. Saarbrücken: Centrum für Evaluation (CEval-Arbeitspapiere, 2).
- Levine, D. N. 1991: *Simmel and Parsons Reconsidered*. *The American Journal of Sociology*, 96. Jg., Heft 5, 1097-1116.
- Liebermann, S., Loer, T. 2005: *Soziologie – Gegenwart und Zukunft einer Wissenschaft*. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 34-35, 23-30.
- Lopreato, J., Crippen, T. 1999: *Crisis in Sociology. The Need for Darwin*. New Brunswick, NJ: Transaction.
- Mills, C. W. 1959 [1976]: *The Sociological Imagination*. New York: Oxford University Press.
- Münch, R. 2007: *Die akademische Elite. Zur sozialen Konstruktion wissenschaftlicher Exzellenz*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Plett, K., Ziegert, K. A. 1984: *Über die Schwierigkeit interdisziplinärer Kommunikation*. In K. Plett, K. A. Ziegert (Hg.), *Empirische Rechtsforschung zwischen Wissenschaft und Politik – Zur Problemlage rechtssoziologischer Auftragsforschung*. Tübingen: Mohr, 11-14.
- Raiser, T. 2000: *Rechtssoziologie als Grundlagenfach in der Juristenausbildung*. In H. Dreier (Hg.), *Rechtssoziologie am Ende des 20. Jahrhunderts. Gedächtnissymposium für Edgar Michael Wenz*. Tübingen: Mohr Siebeck, 323-341.

- Rust, H. 2007: Homo neuroeconomicus. Wie der wirtschaftswissenschaftliche Versuch, die ökonomische Handlungslogik des Individuums durch neuronale Prozesse zu erklären, zwangsläufig zur Soziologie zurückführt. *Soziologie*, 36. Jg., Heft 3, 264-279.
- Simmel, G. 1908: Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich? In G. Simmel, *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot, 21-31.
- Simmel, G. 1917: *Grundfragen der Soziologie*. Berlin/Leipzig: G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
- Star, S. L., Griesemer, J. R. 1989: Institutional Ecology, ›Translations‹ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39. *Social Studies of Science*, 19. Jg., Heft 3, 387-420.
- Sigmund, S. 1998: Soziologen in der Gesellschaft – ratlos? Neuere Publikationen zur Krise der Soziologie und zum zeitdiagnostischen Potential des Faches. *Berliner Journal für Soziologie*, 8. Jg., 421-426.
- Tiryakian, E. A. 2004: Is There a Future for Sociology in the Bioglobal Age? In C. Camic, H. Joas (Hg.), *The Dialogical Turn: New Roles for Sociology in the Postdisciplinary Age*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers, 223-246.
- Weber, M. 1934: *Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Tübingen: J.C.B. Mohr
- Wolff, S. 2008: Wie kommt die Praxis zu ihrer Theorie? Über einige Merkmale praxissensibler Sozialforschung. In H. Kalthoff, S. Hirschauer, G. Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie: Die Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 234-259.
- Wrase, M. 2006: Rechtssoziologie und Law and Society – Die deutsche Rechtssoziologie zwischen Krise und Neuaufbruch. *Zeitschrift für Rechtssoziologie*, 27. Jg., Heft 2, 289-312.

# Arbeitswissenschaft und Soziologie – eine produktive Beziehung?<sup>1</sup>

*Irene Raehlmann*

## 1. Vorbemerkung

»Der Ingenieur kann alles« – als Studentin der Soziologie an der Technischen Universität Berlin in den 60er Jahren war mir dieses Statement wohl vertraut. Es war und ist, so meine ich, Ausdruck eines ungebrochenen technisch-wissenschaftlichen Optimismus mit Blick auf die Gestaltbarkeit gesellschaftlichen Fortschritts. Diese stets äußerst selbstbewusst vertretene Auffassung konnte mich damals schon deshalb nicht aus der Fassung bringen, da wir als zukünftige Soziologen und Soziologinnen für uns – nicht weniger selbstbewusst – immerhin die Deutungshoheit über die gesellschaftlichen Zustände reklamierten. Die spätere Zusammenarbeit mit Ingenieuren an Universitäten und im vormaligen Bundesministerium für Forschung und Technologie in den 70er Jahren im Rahmen des Programms Humanisierung der Arbeit bescherten mir dann jedoch neben wissenschaftlicher Herausforderung eine weitere, diesmal durchaus ärgerliche Erfahrung. Diese Erfahrung, die mein Selbstverständnis, ja meinen Stolz als Soziologin verletzte, setzte gleichwohl – aus heutiger Sicht betrachtet – ein Forschungsinteresse frei, das mich seither immer mal wieder beschäftigt und mir letztlich den Zugang zur Arbeitswissenschaft eröffnete.

Um welche Erfahrung handelt es sich? Zunächst noch mit Erstaunen und Verwunderung musste ich damals zwei Dinge zur Kenntnis nehmen:

---

1 Bei dem folgenden Text handelt es sich um meine an der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg am 13. November 2008 gehaltene Abschiedsvorlesung.

Genuin soziologische Fragestellungen wurden von den Kollegen aus der Ingenieurwissenschaft höchst beherzt aufgegriffen und bearbeitet. Zudem genossen sie im jeweiligen Arbeitsumfeld eine weit größere Anerkennung als mir als Soziologin zuteil wurde. Die Geringschätzung mag auch meinem Geschlecht geschuldet gewesen sein, zumal ich in meinen beruflichen Kontexten in der Regel die erste und lange Zeit auch oft die einzige Wissenschaftlerin war. Die Geringschätzung hatte aber zweifellos auch, vielleicht sogar zuvörderst mit der gesellschaftlichen Wertigkeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen zu tun. Die letzten Jahre haben uns alle drastisch mit diesem Gefälle konfrontiert, so dass ich mir weitere Ausführungen dazu sparen kann. Diese unbefriedigenden Erfahrungen habe ich in Arbeitszusammenhängen gemacht, die eine interdisziplinäre Arbeitswissenschaft voran bringen wollten, ein Anspruch, der aus ihrer Praxisorientierung resultiert. Meine, durch diese Erlebnisse angeregten wissenschaftssoziologischen Studien eröffneten mir am Beispiel der Arbeitswissenschaft die Augen für methodologische und methodische Probleme von Interdisziplinarität und zugleich über die Rolle der Soziologie in solchen Kontexten.

## 2. Zum Selbstverständnis der Arbeitswissenschaft

Soziologie als einen integralen, gleichrangigen Teil der Arbeitswissenschaft zu begreifen – diese Auffassung wird und wurde im Rückblick auf die letzten Jahrzehnte keineswegs selbstverständlich von allen Fachvertreterinnen und -vertretern geteilt. Die damit einhergehende Ausgrenzung der Soziologie beförderte auch Tendenzen der Selbstausgrenzung. Die so entstandenen Blockaden sind um der produktiven Weiterentwicklung willen zu überwinden. Höhepunkt der Auseinandersetzung war Anfang der 80er Jahre die Stellungnahme der Sektion Industrie- und Betriebssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (1981) zur Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Lage der Arbeitsmedizin und Ergonomie in der Bundesrepublik Deutschland (1980). Hintergrund dieses Streits war die gezielte Förderung der Soziologie in der Forschungspolitik der sozial-liberalen Koalition, vor allem im Forschungs- und Aktionsprogramm Humanisierung der Arbeit. Dadurch fühlten sich die Vertreter und Vertreterinnen der Natur- und Ingenieurwissenschaften in der Arbeitswissenschaft in ihrer bislang

unbestrittenen Vormachtstellung und damit einhergehenden Deutungshoheit bedroht. Die ersten Jahre dieser Koalition waren durch innenpolitische Reformen gekennzeichnet, die den auch heute wieder vielfach beklagten Modernisierungsrückstand in Bildung, Wissenschaft und Forschung beheben sollten. Im Zuge der Arbeitsgesetzgebung, wie der Novellierung des Betriebsverfassungsgesetzes 1972, erhielt die Arbeitswissenschaft eine herausgehobene Rolle. So wichtig diese politischen Anstöße auch waren, so sehr ist der Niedergang dieser Politik im Verlauf der vergangenen 30 Jahre zu beklagen, der letztlich den veränderten ökonomischen Rahmenbedingungen, vor allem seit den 90er Jahren geschuldet ist. Fragen nach der Qualität von Arbeit sind seit dem Zusammenbruch der sozialistischen Wirtschaftsgesellschaften und des damit einhergehenden verschärften globalen Wettbewerbs und des Siegeszuges neoliberaler Politik von untergeordneter Bedeutung, wiewohl sich eine Wende abzeichnen könnte, betrachten wir die aktuellen arbeitspolitischen Debatten. Die Prioritäten in der Wissenschaftspolitik konzentrieren sich weit stärker als in den vergangenen Jahrzehnten auf die Natur- und Ingenieurwissenschaften. Sie werden wie kaum jemals zuvor als Motor von Innovation und mithin von Fortschritt – angeblich auch von gesellschaftlichem Fortschritt – gefeiert. Eine solche Rhetorik soll alle Kritik an diesem neuerlichen Siegeszug instrumenteller Vernunft vergessen und verstummen lassen.

Anders als auch noch die jüngeren Debatten und auch die Tatsache, dass die Universität Bamberg eine der ganz wenigen nicht-natur- und nicht-ingenieurwissenschaftlichen Professuren für Arbeitswissenschaft ihr eigen nennt, vermuten lassen, war und ist der diesbezügliche Beitrag der Soziologie durchaus von Gewicht. Aufschluss darüber kann schon ein knapper Rückblick geben. Zwar war die Arbeitswissenschaft, als sie sich Anfang des 20. Jahrhunderts im Zuge wachsender gesellschaftlicher und betrieblicher Rationalisierung entwickelte, vornehmlich natur- und ingenieurwissenschaftlich orientiert, aber spätestens in den von Psychologen vorgenommenen konzeptionellen Entwürfen aus den 20er Jahren ist der Einfluss der Soziologie – und dabei ist besonders Max Weber zu nennen – erkennbar. Ich wage sogar zu behaupten, dass erst in Folge der Rezeption der einschlägigen Arbeiten Webers durch die Psychologie seine herausragende Bedeutung in diesem Feld unübersehbar zutage tritt. Rezipienten waren die Psychologen Wladimir Eliasberg, Otto Lipmann und Paul Plaut, die alle drei 1933 als Juden aus Deutschland verjagt bzw. vermutlich in den Tod getrieben wurden (Raehlmann 1988). In der Soziologie wird diese

häufig zu beobachtende und auch von mir eingangs erwähnte Tendenz als außersozilogische Thematisierung soziologischer Sachverhalte bezeichnet. Infolgedessen konnte und kann die eher randständige Position der Soziologie im Wissenschaftssystem zusätzlich befestigt werden. Bis heute ist es zu einer anhaltenden, aus Sicht der Soziologie durchaus zu kritisierenden Versozialwissenschaftlichung von Disziplinen gekommen. Diese Tendenz, mit Interdisziplinarität nicht zu verwechseln, lässt sich als Folge vermehrt auftretender praktischer Handlungsprobleme und -herausforderungen erklären. Als weiterer Hinweis für die Bedeutung Webers mag die – kurz vor seinem Tod 1920 – erfolgte Berufung zum Vorsitzenden des Reichsausschusses für Arbeitswissenschaft gelten. Dieser Ausschuss sollte schon damals einer interdisziplinären Arbeitswissenschaft zum Durchbruch verhelfen. Er scheiterte, da die Vertreter der Ingenieur- und Naturwissenschaften im Verbund mit jenen, die die Interessen der Wirtschaft vertraten, an einer solchen Fortentwicklung nicht interessiert waren (Raehlmann 1988). Auf die einschlägigen Arbeiten Webers werde ich später noch eingehen.

Die Vorstellung, den Fortschritt der Wissenschaft als einer zunehmenden Auffächerung in Disziplinen durch eine parallele Entwicklung von Interdisziplinarität voranzubringen, war in der Weimarer Republik über die Arbeitswissenschaft hinaus weit verbreitet. Diese Idee gründete auf der schon von Auguste Comte geäußerten Kritik, dass die disziplinäre Aufsplitterung das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse in durchaus problematischer Weise einengte (Comte 1966). Im Nationalsozialismus wurde dann Interdisziplinarität sozusagen zum Programm erhoben. Es handelte sich jedoch um nicht mehr als eine rhetorische Floskel. Seinerzeit üblicher war der Begriff Synthese oder Ganzheitlichkeit – bisweilen auch der ebenfalls aus dem NS-Vokabular stammende, überstrapazierte Begriff Totalität zusammen mit den Kategorien Volk und Rasse (Raehlmann 2005). Damit sollte das Erbe der Aufklärung und mithin die neuzeitliche, auf Erfahrung und Empirie fußende Wissenschaft überwunden, ja ausgelöscht werden zugunsten einer nationalsozialistischen. Dass die Soziologie, anders als in den 20er Jahren, zu einer herausgehobenen, »universalen Sozialwissenschaft, nationalsozialistischen Sozialwissenschaft« mutieren sollte, wie es der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Robert Ley, mit Blick auf die Arbeitswissenschaft großspurig formulierte und forderte, mag erstaunen, ja irritieren (Raehlmann 2005: 136). Damit habe Philosophie, so die seinerzeit weiterführende Argumentation, als Königin der Wissenschaften ausgedient zugunsten einer dienstbar gemachten Soziologie. Diese sollte nun als Ideologieproduzentin

und mithin als Stütze des NS-Systems die Integration der Einzelwissenschaften voran bringen. Dass eine solche Funktionszuweisung, die von Fachvertretern durchaus aufgegriffen wurde, sich zusammen mit dem Nationalsozialismus vollends diskreditierte, muss nicht weiter erklärt werden.

Festzuhalten bleibt, dass in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik eine interdisziplinäre Arbeitswissenschaft kein Thema war. Das veränderte sich erst im Zuge der eingangs erwähnten Reformpolitik der sozial-liberalen Koalition. Wie schon die Veröffentlichungen der Kommission für Wirtschaftlichen und Sozialen Wandel, die dem Humanisierungsprogramm vorausging, zeigen, wurde die Soziologie, wie bereits angedeutet, umfassend gefördert. Immerhin war es der Soziologe Friedrich Fürstenberg, der 1975 in dieser Reihe die Schrift »Konzeption einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft« vorlegte. Diese knappe wissenschaftshistorische Skizze ist im Folgenden zu vertiefen um einige theoretische Ausführungen.

### 3. Arbeitswissenschaft und Soziologie

Anfang des 20. Jahrhunderts regte Weber zusammen mit seinem Bruder Alfred, Gustav Schmoller und Heinrich Herkner im Rahmen des Vereins für Socialpolitik die Erhebungen »Auslese und Anpassung (Berufswahlen und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Großindustrie« an, verfasste dazu eine »Methodologische Einleitung« (Weber 1924a) und führte eine Vorstudie unter dem Titel »Zur Psychophysik der industriellen Arbeit« durch (Weber 1924b). Diese Schriften lassen Webers Interesse an Interdisziplinarität erkennen. Auch seine in den letzten Jahren fortlaufend veröffentlichte Korrespondenz zeigt, wie sehr er an einer interdisziplinären Verknüpfung mit Blick auf Probleme der Arbeitswelt interessiert war. Mit namhaften Psychologen und Physiologen seiner Zeit, so mit Hugo Münsterberg, Emil Kraepelin und Willy Hellpach war er bekannt. Er tauschte sich wissenschaftlich mit ihnen aus und rezipierte deren Forschungsergebnisse. Seine Aufgeschlossenheit für fachübergreifende Kooperation zeigte sich zudem in seinem Vorschlag, in die neu gegründete Gesellschaft für Soziologie auch »Techniker geeigneter Art« zu kooptieren (Weber 1994: 115). Ebenfalls in einem Brief an Herkner äußerte er die Hoffnung: »Es wäre schon gut, wenn die großen technischen Verbände sich für uns interessierten und *Themata* anregten, die wir dann – mit ihrer finanziellen Unter-

stützung (ev. auch formell *gemeinsam* mit ihnen) behandeln könnten. *Mittel* haben die Leute ja, fast im Übermaß. – « (Weber 1994: 542).

Ein Kernproblem interdisziplinärer Zusammenarbeit war für Weber die Vermittlung der hinsichtlich Methodologie und Methoden sich deutlich voneinander unterscheidenden Sozial- und Naturwissenschaften. Er hoffte, dass sich diese »Kluft« durch gemeinsame Arbeit mit der Zeit »verengen« würde (Weber 1924a: 36). Diese »Kluft« bestand für ihn zum Beispiel darin, dass er – wie die Vereinerhebungen zeigen – direkte Untersuchungen in den Betrieben favorisierte und sich gegen Laborexperimente aussprach, die von Physiologie und Psychologie bevorzugt wurden. Andererseits betrachtete er die physiologischen und psychologischen Faktoren als maßgeblich bestimmend für die Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte und stellte deren Untersuchung an den Anfang der Erhebung, gefolgt von der Analyse sozialer und kultureller Tatsachen. Interdisziplinarität soll, wie schon angedeutet, die Fachwissenschaften nicht schwächen oder sie gar in fachübergreifende Zusammenarbeit aufgehen lassen, sondern stärken. Sie ist ohne den einzelwissenschaftlichen Fortschritt nicht von Erfolg gekrönt, ja sie setzt diesen voraus. Es handelt sich daher um parallele, sich ergänzende Entwicklungen. Folglich ist neben der Fachkompetenz auch ein Bewusstsein von den Grenzen des eigenen Fachs geboten. Weber warnte mithin die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen der Erhebungen davor, sich auf »nicht fachmäßig vertraute(s) Gebiet zu wagen« (Weber 1924a: 15), denn die Relativierung und Verwischung von Fachkompetenzen erzeuge unvermeidlich Dilettantismus und dem wissenschaftlichen Fortschritt sei so nicht gedient.

Welche Rolle spielt nun die Soziologie in einer solchen fachübergreifenden Zusammenarbeit, die ja im Wesentlichen durch gesellschaftliche Probleme und die Suche nach Lösungen inspiriert wird? Dabei ist nebenbei anzumerken, dass die Umsetzung wissenschaftlichen Wissens in praktische Lösungen keineswegs mechanisch erfolgt, denn Wissenschaft und Praxis sind selbständige, relativ autonome Systeme, die bei unterschiedlichen, auch widerstreitenden Interessen höchst eigene Logiken des Handelns aufweisen. – Prinzipiell ist, wie gesagt, vom Grundsatz der Gleichberechtigung der Disziplinen auszugehen. Mithin hat auch Soziologie wie jede andere Disziplin einen fachwissenschaftlichen Beitrag zu erbringen.

Überdies hat sie – wie Karl Mannheim kurz vor seiner erzwungenen Emigration 1933 formulierte – aber auch eine grundwissenschaftliche Funktion, die er so beschrieb: Soziologie habe die Aufgabe »vom Leben

der Gesellschaft her die Einzelercheinungen (...) in ihrem Verflochtensein darzustellen« (Mannheim 1932: 31). Wissenschaft sei daher auch als soziale Gegebenheit, als Teil des gesellschaftlichen Prozesses zu begreifen und mithin Gegenstand der Soziologie. Zu ihren Aufgaben gehöre es Konzepte kollektiven Forschens zu entwerfen, wozu schon Weber grundlegende Ideen entwickelt hatte. Damit spricht Mannheim im Kern bereits die wissens- und auch wissenschaftssoziologische Programmatik an, die mit seinem Namen untrennbar verbunden ist.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde national und international die Debatte über die praktische Bedeutung von Wissenschaft zunehmend wichtiger. Schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte ja eine Entwicklung eingesetzt, in deren Verlauf Wissenschaft zu einer herausragenden Produktivkraft geworden war. Diese wachsende gesellschaftliche Relevanz legt die Defizite einer ausschließlich disziplinären Orientierung schonungslos offen. Der interdisziplinären Herausforderung kann allerdings mit der Philosophie, die früher die Idee der Einheit der Wissenschaft verkörpert hatte, nicht mehr begegnet werden. Ebenso überholt und zutiefst fragwürdig ist jedoch die Vorstellung, dass wissenschaftliche Disziplinen bzw. eine Disziplin diese Integration leisten könnte. Da in der Tradition von Weber und Mannheim Wissenschaft nicht als voraussetzungslos, sondern als Teil des gesellschaftlichen Prozesses zu begreifen ist, spielen pluralistische bis antagonistische gesellschaftliche Interessen und davon bestimmte Entwicklungen und Konzepte auch in die wissenschaftlichen Ansätze hinein. Daraus folgt, dass eine interdisziplinäre Vermittlung nicht über ein geschlossenes, für die Bürger und Bürgerinnen verbindliches Gesellschaftsbild oder gar Weltbild geleistet werden kann. Ein solches Ansinnen würde eine negative, das heißt autoritäre bis totalitäre Utopie implizieren. Sie ist nicht zu akzeptieren und wird hoffentlich auch zukünftig nicht akzeptiert werden. Eine Vermittlung über systemtheoretische oder kybernetische Ansätze bietet sich ebenso wenig an, denn sie wäre nur formal möglich, da diese Konzepte von der historischen und gesellschaftlichen Verfasstheit ihrer Gegenstände abstrahieren.

Wie ist interdisziplinäre Vermittlung heute in einer liberalen, demokratisch verfassten Gesellschaft vorstellbar? Werner Hofmann (1968), Helmut Schelsky (1963) und Jürgen Habermas (1967, 1969), die höchst unterschiedliche theoretische wie politische Positionen vertreten, sind sich darin einig, dass nur durch die Selbstreflexion und die Selbstkritik der Disziplinen dieser Prozess in Gang gesetzt werden kann. Die Selbstthematisierung fragt nach den Inhalten, den gesellschaftlichen Bezügen und der

gesellschaftlichen Relevanz und fördert so ein disziplinäre Grenzen sprengendes Problembewusstsein. Da Interdisziplinarität es mit Problemen zu tun hat, die undiszipliniert sind, also nicht in einen disziplinären Zuständigkeitsbereich fallen, erscheint plausibel, dass eine gemeinsame Problemformulierung die erste Aufgabe ist, die eine fachübergreifende Zusammenarbeit leisten muss. Dieser Vorgang ist vielschichtig und konfliktträchtig, denn es sind damit zugleich Erkenntnis- und Anwendungsinteressen zu klären, der Beitrag der einzelnen Disziplinen ist zu bestimmen und es ist schließlich über methodologischen Fragen und methodischen Vorgehensweisen ein Konsens zu finden. Wie schwierig es ist, Eckpunkte eines Bezugsrahmens für interdisziplinäres Forschen zu erarbeiten, zeigt sich schon darin, dass nicht nur die von Weber registrierte Kluft zwischen den Fachwissenschaften, vor allem zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften, weiterhin existiert, sondern auch innerhalb der Disziplinen von divergierenden Positionen auszugehen ist. In den 60er und 70er Jahren haben die Soziologen Konrad Thomas (1969) und, wie bereits erwähnt, Fürstenberg in dieser Tradition allgemeine Eckpunkte interdisziplinären Forschens weiter entwickelt und für die Arbeitswissenschaft präzisiert. Darauf will ich hier nicht weiter eingehen, sondern es mit einer abschließenden Bemerkung bewenden lassen.

#### 4. Schluss

Der Soziologie kommt in den Diskussionen über die Praxisorientierung und -relevanz von Wissenschaft und mithin über Interdisziplinarität eine wichtige Rolle zu. Mit einem fachwissenschaftlichen Imperialismus, der immer mal wieder als Vorwurf gegen die Soziologie erhoben wird, hat dieses, durchaus im Sinne Webers und Mannheims wissens- bzw. wissenschaftssoziologische Engagement nichts zu tun. Daher ist mit Blick auf die Arbeitswissenschaft zu betonen, dass diese eben nicht in Soziologie – präziser Arbeitssoziologie – aufgeht. Angesichts der aufgezeigten Dringlichkeit, die Diskussion über Interdisziplinarität auch allgemein voran zu bringen, erscheint es mir aber kaum hilfreich, wenn der Wissenschaftssoziologe Peter Weingart (1997) deren Verfechter des Opportunismus bei ihren Bemühungen um Akquisition von Forschungsmitteln bezichtigt und so die wissenschaftliche Seriosität dieses Anspruchs insgesamt in Frage stellt.

## Literatur

- Comte, A. 1966: Rede über den Geist des Positivismus. Hamburg: Meiner.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) 1980: Denkschrift zur Lage der Arbeitsmedizin und der Ergonomie in der Bundesrepublik Deutschland. Boppard: Boldt.
- Fürstenberg, F. 1975: Konzeption einer interdisziplinär organisierten Arbeitswissenschaft. Göttingen: Schwartz & Co.
- Habermas, J. 1967: Universität in der Demokratie – Demokratisierung der Universität. In: Freie Universität Berlin (Hg.), Universitätstage 1967: Universität und Demokratie. Berlin: de Gruyter, 67-79.
- Habermas, J. 1969: Protestbewegung und Hochschulreform. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hofmann, W. 1968: Die Krise der Universität. In: W. Hofmann, Universität, Ideologie, Gesellschaft. Beiträge zur Wissenschaftssoziologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Mannheim, K. 1932: Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt. Tübingen: Mohr.
- Raehlmann, I. 1988: Interdisziplinäre Arbeitswissenschaft in der Weimarer Republik. Eine wissenschaftssoziologische Analyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Raehlmann, I. 2005: Arbeitswissenschaft im Nationalsozialismus. Eine wissenschaftssoziologische Analyse. Wiesbaden: VS.
- Schelsky, H. 1963: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sektion Industrie- und Betriebssoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1981: Zur Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur »Lage der Arbeitsmedizin und der Ergonomie in der Bundesrepublik Deutschland«. Soziale Welt, 22. Jg., Heft 3, 314-316.
- Thomas, K. 1969: Analyse der Arbeit. Tübingen: Enke.
- Weber, M. 1924a: Methodologische Einleitung für die Erhebungen des Vereins für Socialpolitik über Auslese und Anpassung (Berufswahlen und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft in der geschlossenen Großindustrie (1908). In Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen: Mohr, 1-60.
- Weber, M. 1924b: Zur Psychophysik der industriellen Arbeit (1908-1909). In Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik. Tübingen: Mohr, 61-255.
- Weber M. 1994: Briefe 1909-1910. In: Max Weber, Gesamtausgabe, Abt. 2, Briefe; Bd. 6., Briefe 1909-1910. Hrsg. von M.R. Lepsius und W.J. Mommsen. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weingart, P. 1997: Interdisziplinarität – der paradoxe Diskurs. Ethik und Sozialwissenschaften. Streitforum für Erwägungskultur, 8. Jg., Heft 4, 521-597.

# Stand und Perspektiven der Erfassung sozialwissenschaftlicher Publikationen: Erfahrungen aus der Pilotstudie Forschungsrating Soziologie

*Jürgen Krause, Udo Riege, Matthias Stahl und Maria Zens*

Das Forschungsrating des Wissenschaftsrats (Wissenschaftsrat 2008; Neidhardt 2006) hat in der Soziologie für einige Aufregung gesorgt, die sich nicht nur an den Ergebnissen festmachte, sondern auch eine Diskussion der Methodik und der – gewollten oder ungewollten – Steuerungseffekte einleitete. Dies betrifft nicht nur das Forschungsrating im engeren Sinne, sondern – vermittelt über die Informationserhebung im Vorfeld – auch die fachwissenschaftlichen Informationsvermittler (hier die Fachinformation von GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften), auf deren Literaturnachweissysteme für die Erhebung der Publikationen zurückgegriffen wurde.

Generell positiv wurde gesehen, dass den bisherigen Evaluationen als Element der Wissenschaftspolitik – von den Wissenschafts-Institutionen selbst eher kritisch und vor allem als Einflussnahme »von außen« betrachtet<sup>1</sup> – eine andere Sichtweise entgegengesetzt wurde: Beim Forschungsrating des Wissenschaftsrates sollten die Parameter der Evaluation aus der Selbstorganisation der Community und ihren anerkannten Regeln abgeleitet werden. Gesucht wurden Kriterien, die der Spezifik des Wissenschaftsbetriebs und, konkreter noch, der einzelner Disziplinen Rechnung tragen, hinreichend differenziert und zugleich standardisierbar sind. Basis hierfür waren die Empfehlungen des Wissenschaftsrats aus dem Jahr 2004.

---

<sup>1</sup> Vgl. stellvertretend für das Spektrum der Evaluationsdebatte und aktuell Matthies, Simon 2008.

Die »Verschränkung von Peer-Review und quantitativen Methoden« mündet in ein »indikatorengestütztes Expertenrating« (»informed peer review«), das eine fachspezifische – und damit fachadäquate – und multidimensionale Bewertung erlaubt (Wissenschaftsrat 2004: iii). Diese »Selbstevaluation« berücksichtigt die wissenschafts- und disziplinen eigenen Qualitätskriterien.

Zu den konsensuellen Bereichen der wissenschaftlichen Leistungsmessung gehört die Erhebung wissenschaftlicher Veröffentlichungen. GESIS hat im Auftrag des Wissenschaftsrates von August 2006 bis April 2007 den publikationsbezogenen Bereich des Forschungsratings Soziologie durchgeführt (Baerisch et al. 2008). Friedhelm Neidhardt hat hierzu festgehalten: »Als besonders aufwändig und schwierig erwies sich die für alles Weitere sehr wichtige Erstellung korrekter Publikationslisten.« (Neidhardt 2008: 423) Schwierig und aufwändig war dies durch das heterogene und diversifizierte Publikationsverhalten in den Sozialwissenschaften, das diese stark von den naturwissenschaftlichen Fächern unterscheidet. Die Diversifizierung bezieht sich zum einen auf den Publikationstyp, zum anderen auf die Vielzahl von Publikationsorganen.

## Publikationserhebung:

### Auftrag und Fragen an die Fachinformation

Der Auftrag des Wissenschaftsrates an GESIS bezog sich auf die Erhebung der Publikationen aller für das Forschungsrating gemeldeten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Die von GESIS zu liefernden nach Autoren und Instituten differenzierten Publikationslisten sollten die Grundlage für die anschließende qualitative Bewertung der Publikationen durch den Wissenschaftsrat bilden. Konkret ging es um die:

- Auswahl der Publikationen deutscher Soziologinnen und Soziologen aus den Jahren 2001–2005 anhand der vom Wissenschaftsrat gelieferten Namenslisten aus der GESIS-Datenbank SOLIS und den im von GESIS betriebenen Fachportal [www.sowiport.de](http://www.sowiport.de) zugänglichen sechs sozialwissenschaftlichen CSA-Datenbanken (vgl. Baerisch et al. 2008: 12f.),
- Selektion der Publikationen nach vorgegebenen Personenrollen (z. B. Autorschaft, Herausgeberschaft) und Publikationstypen (z. B. Monographie, Zeitschriftenaufsatz, Rezension),

- Bereitstellung der personenbezogenen Veröffentlichungslisten in einem Online-Erfassungssystem zur Überprüfung und Ergänzung durch die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen selbst,
- dokumentarische Prüfung, Nachbearbeitung und Ergänzung der Nachmeldungen im Online-Erfassungssystem,
- Durchführung von statistischen Auswertungen und Erzeugung von Listen aus der Grundgesamtheit an Publikationen nach Maßgabe des Wissenschaftsrats,
- Lieferung der aufbereiteten Daten und Auswertungen an den Wissenschaftsrat.

Für GESIS ergab sich als »Nebeneffekt« die willkommene Möglichkeit, die Qualität der eigenen Datenbank zu prüfen.<sup>2</sup>

Die Publikationssuche fand in allen Personenfeldern der sieben Datenbanken (SOLIS und CSA) sowie im Abstract-Feld statt und resultierte in ca. 13.000 Publikationen für ca. 1.500 Personen. Die Personenzahl bezieht sich auf die der Anfangsrecherche zugrunde liegende Namensliste des Wissenschaftsrates; in die Anzahl der Publikationen gehen auch Veröffentlichungen ein, die als »nicht evaluationsrelevant« im Sinne des Wissenschaftsrates letztlich keinen Eingang in das Forschungsrating fanden. Die Vorlagelisten für die einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler waren in der Regel nicht vollständig, da für das Forschungsrating auch Dokumentarten gewertet wurden (u. a. Übersetzungen, Lexikonartikel, Rezensionen, nicht-sozialwissenschaftliche Literatur), die in den Datenbanken zurzeit nicht erschlossen werden.

Auf Basis dieser Recherchen konnten 50,2 Prozent der *Gesamtheit* aller evaluationsrelevanten Publikationen als Vorlagemenge durch GESIS direkt bereitgestellt werden. Im *Kernbereich der soziologischen Publikationen* umfasste die Vorleistung 70 Prozent; dieser Kernbereich der Soziologie ist damit in der Vorlagemenge von SOLIS und den CSA-Datenbanken gut abgedeckt (vgl. Baerisch et al. 2008: 37ff.) Die fehlenden Publikationen trugen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den ihnen elektronisch zur Verfügung gestellten eigenen Publikationslisten selbst nach. Im Durchschnitt ergänzte jeder vier Publikationen.

---

2 Unter anderem zugänglich über das Fachportale [www.sowiport.de](http://www.sowiport.de), [www.infoconnex.de](http://www.infoconnex.de) sowie das Wissenschaftsportal [www.vascoda.de](http://www.vascoda.de)

Diese Nachmeldungen erfolgten über ein von GESIS erstelltes Online-Erfassungssystem, in dem die teilnehmenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Listen einsehen, korrigieren und ergänzen konnten (vgl. Baerisch et al. 2008: 16-28). Das eingesetzte technische Verfahren fand eine hohe Akzeptanz und wurde gut verstanden und angenommen. Weniger als 7 Prozent der Teilnehmenden stellten Rückfragen oder kommentierten das Verfahren über die eingerichtete Hotline (insgesamt 156 Anfragen von 102 Personen aus 51 Einrichtungen). Im Praxistest ergaben sich wertvolle Hinweise auf technologische Verbesserungen, die bei einer Weiterentwicklung des Selbstmeldeverfahrens im Rahmen des GESIS-Fachportals sowiport Berücksichtigung finden werden.

Insgesamt wurden 9.123 Publikationen nachgemeldet, davon waren 5.290 evaluationsrelevant gemäß den Kriterien des Wissenschaftsrats. In der Summe der Nachmeldungen sind auch alle diejenigen Publikationen enthalten, die aufgrund der Textsorte (z. B. Lexikonartikel, Rezension), des Umfangs (z. B. weniger als vier Seiten), des Themas (z. B. pädagogische Fragestellungen), des geographischen Erscheinungsorts (z.B. Vereinigtes Königreich, Spanien, Finnland) in SOLIS nicht aufgenommen werden, oder in nicht ausgewerteten, nicht-sozialwissenschaftlichen Periodika (z. B. »Der Architekt«) oder nicht-sozialwissenschaftlichen Sammelwerken (z. B. »Handbuch Sportmanagement«) erschienen sind. Die Summe kumuliert somit aus SOLIS derzeit *strukturell* Ausgeschlossenes, wobei die Ausschlussgründe sehr heterogen sind und einzeln betrachtet werden müssen.

Was bedeuten diese Ergebnisse für die Arbeit der Fachinformation?

- Sind die Datenbanken von GESIS als Evaluationsgrundlage ungeeignet, weil nur etwas mehr als jeder zweite Eintrag, den der Wissenschaftsrat für seine Evaluationsarbeit als relevant erachtete, durch eine direkte Recherche in den Datenbanken von GESIS ermittelt wurde oder ist das angesichts der Streuungseffekte sogar ein erfreulich hoher Wert?
- Was ist die Folge für die geplante zyklische Durchführung einer Soziologie-Evaluation durch den Wissenschaftsrat? Welche Datenbanken und welche Informationsbestände müssen von GESIS in Zukunft ausgewertet werden, damit für die nächste Evaluation auch ohne Selbstmeldung idealiter alle als relevant erachteten Publikationsinformationen zur Verfügung stehen? Oder sollen sich die Evaluationsinstitutionen eigene Informationsbestände aufbauen, um für Ansätze der parametergestützten Evaluation besser gerüstet zu sein?

- Soll GESIS prinzipiell den Informationsvermittlungsauftrag auf die Bedürfnisse der Wissenschaftsevaluation ausweiten? Bisher ging es überwiegend darum, Wissenschaftler auf allen Stufen ihrer Arbeitsprozesse durch den Nachweis relevanter Literatur zu unterstützen. Ausgewertet und erschlossen wurde von GESIS alles, was die sozialwissenschaftliche Community (vertreten durch die Wissenschaftlichen Beiräte) hierfür als relevant ansah. Bei Rezensionen war das z. B. nicht der Fall, weshalb sie für das Forschungsrating von den Wissenschaftlern ergänzend gemeldet werden mussten.
- Wenn die allgemeine wissenschaftliche Informationsvermittlung und die Bedürfnisse der quantitativ gestützten Evaluationsverfahren in einem fachwissenschaftlichen System abgedeckt werden sollen, welche Konsequenzen hat das für die im Rahmen der Fachinformation bereitgestellten Angebote, sowie konkreter für den Umfang der Datenbank SOLIS und die Systemarchitektur und die Funktionalität des Fachportals sowiport?

### Qualität der Vorlagemenge: Status und Erweiterungsmöglichkeiten

Die Nachmeldungen zeigen die hohe Diversifikation im Publikationsverhalten bezogen auf Orte, Publikationsmedien und -formen. Die Publikationen außerhalb des deutschen Sprachraumes und in Publikationsmedien außerhalb des Faches Soziologie (wie Wirtschaftswissenschaften, Pädagogik, Psychologie, Medizin) umfassen 56 Prozent der nachgemeldeten Publikationen. Dieses Publikationsverhalten und die damit verschränkte Wertung der einzelnen Publikationsorte und -formen unterstreicht die Notwendigkeit disziplinspezifischer Kriterien bei Evaluationen. Die Hinzuziehung der CSA-Datenbanken hatte die Vorlageleistung verbessert, der Abdeckungsgrad bei der außerhalb des deutschsprachigen Raums erschienenen Literatur war aber deutlich geringer als der durch SOLIS für den deutschen Sprachraum gewährleistete (vgl. Baerisch et al. 2008: 42ff.).

GESIS hat geprüft, mit welchen Maßnahmen die Vorlagemenge weiter hätte verbessert werden können.

1. *Ausweitung des Zeitschriftenmonitorings*: Die breite Streuung in den Nachmeldungen zum Forschungsrating Soziologie spiegelt genau diese Vielfältigkeit und grundsätzliche Interdisziplinarität des Faches wider. Für die Fachinformation und die Erhebung des Publikationsgeschehens bedeutet sie eine besondere Herausforderung. So ist beispielsweise der fachwissenschaftliche Kanon der Zeitschriften, aus denen Beiträge gemeldet wurden, sehr breit. Ein Abgleich mit der Zeitschriftendatenbank der Deutschen Nationalbibliothek (DNB) ergab, dass das Spektrum 75 Fachgruppen umfasst (inkl. Mehrfachzuordnungen). Eine weitere *Verbesserung der Vorlagemenge* – über den gut abgedeckten Kernbereich hinaus – erfordert einen hohen Aufwand und Ressourceneinsatz. So müsste die bisherige Menge von ca. 340 regelmäßig für SOLIS ausgewerteten Zeitschriften<sup>3</sup> mehr als verdoppelt werden, wobei Grenznutzen und Effizienz eines solchen ausgeweiteten Monitorings immer weiter abnehmen. Zur Verdeutlichung: Es sind 573 Aufsätze aus den Jahren 2001 bis 2005 aus insgesamt 351 verschiedenen Zeitschriften nachgemeldet worden.<sup>4</sup> So wichtig der einzelne Aufsatz ist, die Verhältnismäßigkeit des finanziellen und personellen Ressourceneinsatzes für die Auswertung ist bei solchen Maßzahlen zu bezweifeln.<sup>5</sup>

2. *Hinzuziehung weiterer Datenbanken und Kataloge*: Für eine repräsentative Stichprobe (n=50 Personen; 766 evaluationsrelevante Publikationen, davon wurden 334 nachgemeldet) wurde geprüft, ob die Anzahl der notwendigen Neumeldungen von strukturell aus SOLIS ausgeschlossenen Publikationen durch zusätzliche Informationen aus anderen Datenbanken hätte signifikant reduziert werden können, oder, anders formuliert, ob die Vorlagemenge durch weitere Datenbestände hätte deutlich vergrößert werden können. Berücksichtigt wurden hier u.a. Social SciSearch, die Fachdatenbanken PSYINDEX und FIS Bildung sowie MedLine, der Dreiländerkatalog des hbz, das erweiterte sowiport-Angebot (vgl. Baerisch et al. 2008:

---

3 Die Liste der regelmäßig von GESIS ausgewerteten Zeitschriften kann im GESIS-Web heruntergeladen werden (<http://www.gesis.org/dienstleistungen/tools-standards/?0=>).

4 Um die Bandbreite zu illustrieren: nachgemeldet wurden u.a. Beiträge aus den Zeitschriften »Physikalische Blätter«, »Onkologie heute: Praxis, Fortbildung, Forschung, Medizin«, »Wirtschaftsinformatik«, »Linguistische Berichte«.

5 Diese Einschätzung deckt sich mit Befunden, die die Forschung zur Verteilung in und außerhalb der »Kernzeitschriften« wissenschaftlicher Disziplinen vorlegt (»Bradford's Law of Scattering«), vgl. Mayr 2008.

38ff.). Die jeweiligen Zuwächse durch die einzelnen Datenbank-Angebote erwiesen sich als erstaunlich gering. Vereinigt man die möglichen Zuwächse, so hätten durch Konsultation *aller elf* genannten Datenbanken und Kataloge für die Stichprobengruppe insgesamt 36 Titel ergänzt werden können. Statt 334 hätten die 50 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dann nur 298 Titel selbst melden müssen. Diesem relativ geringen Zuwachs standen jedoch in der Vorlagemenge 192 SOLIS-Unikate gegenüber, d.h. Veröffentlichungen, die *ausschließlich* in SOLIS nachgewiesen waren. Unter Einschluss der CSA-Einträge erhöhte sich die Zahl der nur in der Vorlagemenge und in keinem einzigen der elf anderen Datenbank- oder Katalog-Angebote zu findenden Titel auf 224: Mehr als 50 Prozent der Vorlagemenge aus SOLIS und CSA wären aus keiner der anderen elf Quellen zu ermitteln gewesen. Zum Vergleich: Weniger als 1 Prozent der Publikationen aus der Stichprobe wären ausschließlich in Social SciSearch zu ermitteln gewesen.

Zusammengefasst: Eine starke Ausweitung des Zeitschriften-Monitorings erscheint unwirtschaftlich. Die Berücksichtigung weiterer Fachdatenbanken und Kataloge verspricht Zuwächse, aber eher in geringem Rahmen.

Für den Auftrag des Wissenschaftsrates waren aufgrund des damaligen Entwicklungsstandes von sowiport und der vorgegebenen Zeit- und Kostenbeschränkungen keine benachbarten Fachdatenbanken durchsucht (was technisch machbar gewesen wäre), aber die in sowiport und infoconnex eingebundenen CSA-Datenbanken für die Vorlage berücksichtigt worden. Diese Entscheidung für CSA hat sich insofern als richtig erwiesen, als hier relevante Ergänzungen zu verzeichnen waren. Insbesondere für den Nachweis internationaler Publikationen ist somit die Einbindung weiterer Informationsangebote unverzichtbar, auch wenn mit ihnen Vollständigkeit im Sinne der Evaluationsanforderungen nicht zu erreichen ist.

## Konsequenzen aus der Analyse der Nachmeldungen

Alle Nachmeldungen der Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen lassen sich zuerst einmal als Lücken betrachten, die möglichst zu schließen sind. Dabei ist zu prüfen, ob *alle* nachgetragenen Publikationen nicht nur für die Evaluationsanforderungen des Wissenschaftsrats relevant sind, sondern

auch auf ein genuines Informationsbedürfnis der Soziologenschaft zielen und im sozialwissenschaftlichen Informationsangebot nachgewiesen werden sollten.

### Internationalität und Interdisziplinarität

*Internationalität* kann originärer Bestandteil der inhaltlichen Ausrichtung eines Informationsangebotes sein (Beispiel CSA oder SSCI) oder sich in Form von Netzwerkbildungen niederschlagen. So beschränkt sich die Datenbank SOLIS, deren Inhalte von GESIS und einigen ihrer Partner-einrichtungen selbst erschlossen werden, schwerpunktmäßig auf Publikationen im deutschsprachigen Raum und eine anschließende internationale Vernetzung über sowiport und infoconnex. Da keine Institution die relevante Literatur eines Faches weltweit sammeln kann, erscheint das mehr als ein Vierteljahrhundert alte Grundkonzept, die Informationsaufbereitung länder- und fachspezifisch zu organisieren, bei den Literaturdatenbanken auch heute noch vernünftig. Die Grundidee war nie, dass der einzelne Wissenschaftler, die einzelne Wissenschaftlerin sich auf die Literatur seines Landes konzentrieren sollte. Lediglich die Erschließung und Bereitstellung sollte arbeitsteilig durch nationale Servicezentren erfolgen.

Beide Realisierungsformen von Internationalität sind von der Modellbildung her gleichwertig. Die früher aufgrund technischer Inkompatibilitäten bestehenden Probleme bei der Vernetzung von Informationsangeboten, die es leichter erscheinen ließen, an *einer* Stelle nationale und internationale Literatur eines Fachgebiets zu sammeln, um dem Benutzer einen einheitlichen Zugang anbieten zu können, ist heute entfallen. Entscheidend sind Kontextfaktoren wie bereits bestehende Angebote und Organisationsformen, die Effizienz bei der Informationssammlung und -aufbereitung, politische und finanzielle Zwänge oder auch nur der Wille zur Kooperation bei den Partnern.

Für das Informationsangebot und die Architektur von sowiport bedeutet dies, dass innerhalb von GESIS erschlossene Literaturbestände (wie SOLIS) mit externen Datenbanken verbunden und in einer einheitlichen Suchanfrage recherchiert werden können. Deshalb kann GESIS in SOLIS auf die eigene Erfassung der internationalen Publikationen der deutschen Wissenschaftler verzichten, es wird auf internationale Anbieter wie CSA zurückgegriffen.

Konzeptuell ähnlich verfährt GESIS in der Behandlung der *Interdisziplinarität* durch Integration anderer fachwissenschaftlicher Datenbanken. Mehrwertdienste wie infoconnex für die Bildung, Psychologie und die Sozialwissenschaften und die Einbindung in das Wissenschaftsportal vascoda bieten die integrierte Recherche über Fachgrenzen hinweg:

- Die Integration von sowiport in den Gesamtkontext eines alle Fächer übergreifenden Suchdienstes aller Fachinformations- und Bibliotheksanbieter in Deutschland (vascoda) ermöglicht fachübergreifende Suchen aller Art.
- Die Clusterbildung der benachbarten Fächer Pädagogik, Sozialwissenschaften und Psychologie (im Mehrwertdienst infoconnex) trägt der besonderen Wichtigkeit und Intensität des Überschneidungsbereichs der drei Fachgebiete durch eine vertiefte Erschließungsarbeit und Funktionalität Rechnung.

### Informationstypen und Relevanzkriterien

Ein wesentliches Steuerungsmittel für den Aufbau der Informationsbestände von GESIS ist die Relevanzzuschreibung über die Informationstypen. Sie soll den Meinungskonsens der Community erfassen – nicht die Meinung der GESIS. Ermittelt wird er vorrangig durch Qualitätsurteile der Wissenschaftlichen Beiräte. Diese Bewertung unterliegt dem Wandel. So hatten die Wissenschaftlichen Beiräte vor 2003 Beiträge in Sammelbänden als wenig relevant eingestuft, da der geringe Umfang und das weitgehende Fehlen von Review-Verfahren bei diesem Informationstyp eine durchgehende Qualität und damit die Relevanz für die Wissenschaftler nicht nahe legen. Die Evaluatoren der GESIS teilten 2004 diese Meinung nicht, weshalb ab 2005 wieder verstärkt Sammelwerksbeiträge für SOLIS ausgewertet wurden.<sup>6</sup>

Diese Korrektur zugunsten der Sammelbände deckt sich mit der Einschätzung des Wissenschaftsrates beim Forschungsrating Soziologie; hier

---

<sup>6</sup> Der Anteil der für SOLIS ausgewerteten Sammelwerke und von Beiträgen in Sammelwerken am Gesamtzuwachs von SOLIS stieg bereits von 25 Prozent im Jahr 2005 (letztes Erfassungsjahr des WR) auf 40 Prozent im Jahr 2006.

wurden noch weitere Informationstypen als relevant eingestuft (z. B. Lexikonartikel, Rezension).

Die sich hier abzeichnende Diskrepanz bei der Relevanzzuordnung einzelner Informationstypen und Publikationsformen geht noch tiefer, wenn man den engen Kontext der Wissenschaftsrats-Entscheidungen für das Forschungsrating Soziologie verlässt: Es ist nicht zu übersehen, dass die Bedeutung der referierten Zeitschriften und der Aufnahme von Publikationen in Citation Indices steigt. Die Diskussion reicht derzeit von einer Position völliger Ablehnung dieses Kriteriums bis zum Vorschlag einer Einengung des Evaluationskriteriums Publikationsrelevanz auf eine zu definierende Liste von 20-30 referierten Zeitschriften, für die dann ein europäischer, notfalls ein deutscher Citation Index aufzubauen wäre.<sup>7</sup>

Einen Citation Index als primäre Grundlage für das Forschungsrating der Soziologie heranzuziehen, würde bedeuten, dass damit der Großteil der bisher in SOLIS ausgewerteten Zeitschriften als »nicht evaluationsrelevant« eingestuft würde. Das hätte allerdings noch nicht deren Ausschluss aus SOLIS zur Folge. In jedem Falle sollte alles, was »evaluationsrelevant« ist, in Zukunft in SOLIS bzw. sowiport widergespiegelt werden. Das Informationsinteresse in Lehre, Forschung, Politik und Praxis geht jedoch weit über das Anliegen der Evaluatoren hinaus. So mag man einen ausführlichen State-of-the-art-Bericht zu einem Thema als wissenschaftlich nicht evaluationsrelevant einstufen, ihn aber gleichzeitig als nützlich für die eigene wissenschaftliche Arbeit, die praktische Umsetzung von Forschungsergebnissen und die Lehre ansehen. Grundsätzlich als »nicht evaluationsrelevant« eingestuft wurde vom Wissenschaftsrat auch die so genannte Graue Literatur, Working Papers, Institutspublikationen u. ä., ein Segment, auf das GESIS außerhalb des Evaluationskontextes besonderen Wert legt und das in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen hat.

---

7 Auch diese Veränderungen wird GESIS genau beobachten und den Konsens der sozialwissenschaftlichen Community in ihren Informationsprodukten widerspiegeln. Derzeit wird ein Merkmal »referiert« in die GESIS-Zeitschriftendatenbank eingepflegt. In der »Befragung der Professoren und Mitarbeiter der Politischen Wissenschaften« vom Juli 2008 wurde u.a. nach der Nutzung und Bewertung von Zitationsindizes gefragt (vgl. Bandilla et al. 2008: 28–39).

## Selbstmeldesystem der Fachwissenschaften

Eine weitreichende Erkenntnis der Nachmeldungsanalysen ist, dass die Verlags- und Informationsanbieter-orientierte Publikationserfassung, die bei allen Informationszentren und Bibliotheken die Basis des Bestandaufbaus bildet, heute an ihre Grenzen stößt. Ein wesentlicher Prozentsatz von Nachmeldungen verteilt sich so weit über unterschiedlichste Medien, Länder und Fächer, dass er über die traditionelle Auswertung durch Informationsvermittler mit angemessenem Aufwand nicht abdeckbar ist. Um unter Bedingung dieser Streuungseffekte eine möglichst vollständige Erhebung von Publikationen zu erreichen, erscheint das Konzept der Eigenmeldungen am geeignetsten. Mit den Eigenmeldungen durch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind im Rahmen der Pilotstudie Informationen erfasst worden, die ansonsten nicht oder nur mit sehr hohem Aufwand hätten ermittelt werden können. Eigenmeldungen vervollständigen die Vorlage durch die vorhandenen Datenbanken zielgerichtet und effizient. Durch die Bereitstellung einer Vorlagemenge aus SOLIS und CSA reduziert sich umgekehrt der Aufwand für den einzelnen Wissenschaftler erheblich. Der zeitliche Aufwand für die ergänzende Nachmeldung erscheint tragbar und kann durch eingespielte Workflows und verbesserte Tools weiter verringert werden.

Will man die deutschen Soziologen für ein solches Verfahren gewinnen, müssen seine Vorteile vermittelt und gesehen werden, nicht nur der zusätzliche Aufwand. Solche Vorteile sind die Sichtbarkeit der eigenen Arbeit in der Community und die Zeiteinsparungen, die sich insgesamt ergeben – z.B. bei zyklisch wiederkehrenden Evaluationen und durch die Mehrfachnutzung in weiteren Kontexten (Publikationslisten auf der Homepage, Leistungskennziffern an den Universitäten etc.). Gelingt diese Überzeugungsarbeit, kann das Online-Erfassungssystem der Evaluationsstudie ein dauerhafter Baustein des Fachportals sowiport werden, über das der Fachwissenschaftler jede neue Publikation meldet. Idealerweise ergibt sich damit die Nachmeldung bei der nächsten Fachevaluation und gleichzeitig erreicht man eine hohe Abdeckung der Publikationen der deutschen Sozialwissenschaftler in sowiport. Die Zahl der Nichtmelder (30 Prozent) bei der Pilotstudie und der partielle Unwille, der sich in der Analyse der E-Mails zur Nachmeldephase der Evaluation durch den Wissenschaftsrat zeigt, machen jedoch deutlich, dass die Hoffnung, Selbstmeldung könne

die Informationserfassung von Literatur weitgehend oder sogar vollständig ersetzen, kaum gerechtfertigt ist.

Generell gilt: Soll das Ziel erreicht werden, sämtliche (wissenschaftlichen) Publikationen einer oder mehrerer sozialwissenschaftlicher Fachgruppen in einem definierten geographischen Raum unabhängig von den Erscheinungsorten nachzuweisen, ist das mit vertretbarem finanziellen Aufwand nur mittels einer Zusatzkomponente Selbstmeldeverfahren möglich. Sie nutzt sowohl den Evaluationsanforderungen als auch dem Informationsnachweissystem. Selbstmeldung kann jedoch die bisherigen Verfahren zum Aufbau von Informationssammlungen nur ergänzen, nicht ersetzen.

### Synergieeffekte zwischen Fachinformation und Evaluationsanforderungen

Die Diskussion um eine doppelte Verwertbarkeit einer Selbstmeldekomponente lässt sich als Beispiel einer weitreichenden generellen Anforderung sehen: Fachinformation und Evaluation sollten sich in Zukunft eng aufeinander abgestimmt weiterentwickeln – zum gegenseitigen Nutzen.

Man ist sich heute darüber im Klaren, dass die bisher verwendeten quantitativen Leistungsindikatoren bei Evaluationen nicht ausreichen, den Besonderheiten der Leistungsmessung von Wissenschaftlern und den Unterschieden zwischen den Fächern gerecht zu werden (siehe auch Neidhardt 2006). Angestrebt werden deshalb komplexere Maßzahlen, wie sie die Scientometrie in einem anderen Kontext zur Verfügung stellt. Dass diese wiederum eine hohe Chance haben, Portalsoftware (wie sowiport oder vascoda) durch zusätzliche Informationen, aber auch durch ergänzende intelligente Werkzeuge der Recherche zu verbessern, hat eine hohe Wahrscheinlichkeit. Ein Beispiel für diesen synergetischen Zusammenhang in Bezug auf Literatur- und Forschungsprojektdatenbanken sind Autorennetzwerke (vgl. Mutschke 2004; Mutschke, Stahl 2005), die bei einigen Evaluationen bereits eingesetzt wurden. Sie errechnen die Struktur von Kooperationen der wissenschaftlichen Akteure und ihre strategische Position (Zentralität) durch netzwerkanalytische Verfahren. Ursprünglich als bibliometrische Maßzahlen entwickelt und heute für Evaluationszwecke genutzt, werden sie z. B. in den Portalen sowiport und infoconnex als zusätzliche Suchkomponente eines intelligenten Information Retrievals eingesetzt.

## Fazit und Ausblick

Die Nachanalyse der Vorlagelisten im Vergleich zu den Nachmeldungen der Wissenschaftler ergeben – zusätzlich zum Primärziel, den Wissenschaftsrat bei der Evaluationsdurchführung zu unterstützen – wertvolle Hinweise auf die Qualität und Validität der Informationen in SOLIS bzw. sowiport und Hinweise auf das von GESIS verfolgte Modell der Informationsversorgung. Der Kernbereich der im deutschsprachigen Raum publizierten Literatur wird in SOLIS durch GESIS inhaltlich erschlossen und nachgewiesen. Die im nicht deutschsprachigen Ausland publizierte Literatur und die anderer Fachgebiete werden im Rahmen von sowiport durch eine integrierte Suche unter Einschluss relevanter Datenbanken von Fremdanbietern ergänzt.

- Insgesamt gesehen haben sich die Informationsprodukte von GESIS sowohl unter dem Blickwinkel der Unterstützung des Evaluationsprozesses als auch im Bezug auf ihre Qualität und Validität bewährt. Gleichzeitig zeigten sich deutliche Verbesserungsmöglichkeiten und eine generelle Umbruchsituation, die nicht zuletzt durch die Evaluationen selbst ausgelöst wird. Am deutlichsten kommt dies bei dem Vorschlag zum Ausdruck, das Nachmeldeverfahren der Pilotstudie des Wissenschaftsrates als kontinuierliche Selbstmeldekomponente im Portal sowiport einzusetzen.
- Die Publikationen der deutschen Soziologen werden nur unzureichend in internationalen Datenbanken nachgewiesen. Buchpublikationen von deutschen Soziologen, die im nicht deutschsprachigen Ausland erschienen sind, waren in den CSA-Datenbanken praktisch nicht existent. Um die Sichtbarkeit der deutschsprachigen Sozialwissenschaften auf einem qualitätsgeprüften Niveau zu gewährleisten, ist es auch weiterhin nötig, die Literatur aus den deutschsprachigen Ländern durch GESIS zu erfassen und aufzubereiten. Parallel hierzu sind die international erschienenen Publikationen deutscher Sozialwissenschaftler durch die vermehrte Integration internationaler Datenbanken in sowiport möglichst umfassend nachzuweisen.
- Die Quellen der Publikationen im nicht deutschsprachigen Ausland sind so weit verstreut, dass für GESIS eine umfassende eigene Auswertung von internationalen Verlagen und Publikationsorganen wirtschaftlich nicht möglich ist und auch nicht sinnvoll erscheint. Neben der GESIS-eigenen Erfassung muss die Strategie weiter gestärkt wer-

den, möglichst viele zusätzliche Datenbanken in sowiport einzubinden und sie zusammen mit SOLIS über eine integrierte Suche anzubieten. Damit verbessert sich in Zukunft auch die Vorlageleistung im internationalen Kontext. Die verbleibende Lücke lässt sich durch eine Komponente zur gezielten Selbstmeldung schließen.

Die wesentlichsten Konsequenzen für die Fachinformation ergeben sich jedoch aus der These der möglichen Synergieeffekte zwischen Evaluationsforschung und Fachinformation. Die These ist nicht auf die Literaturinformationen beschränkt (zu Forschungsinformationssystemen siehe Krause 2008). Literatur- und Forschungsinformationssysteme, die einerseits wie bisher Informationsquelle für die wissenschaftliche Forschung, für Lehre und Ausbildung sowie für an wissenschaftlichen Ergebnissen Interessierte in den verschiedensten Praxisfeldern sind, andererseits aber auch als Basis zur Bestimmung von Leistungsindikatoren einer Evaluation dienen, werden sich im Systemaufbau und partiell auch in den Inhalten von den heutigen Systemen unterscheiden. Die damit angestoßene Synergie zwischen beiden Verwendungskontexten verspricht deutlich bessere Leistungen für beide Bereiche.

## Literatur

- Baerisch, St., Hermes, B., Jakowatz, St., Krause, J., Riege, U., Stahl, M., Stempfhuber, M., Zens, M., Zimmer, M. 2008: Pilotstudie Forschungsrating Soziologie: Vorbereitung, Durchführung, Ergebnisse der Erhebung soziologischer Publikationen. GESIS-Arbeitsbericht Nr. 5. Bonn: GESIS.
- Bandilla, W., Jagodzinski, W., Siegers, P., Stahl, M. 2008: Befragung der Professoren und Mitarbeiter der Politischen Wissenschaften. GESIS-Arbeitsbericht Nr. 6, Bonn: GESIS.
- Krause, J. 2008: Informationssysteme zu Forschungsprojekten und Evaluationsforschung. Neue Anforderungen und Synergien. Wissenschaftsmanagement. Zeitschrift für Innovation, 14. Jg., Heft 4, 38–40.
- Matthies, H., Simon, D. (Hg.) 2008: Wissenschaft unter Beobachtung. Effekte und Defekte von Evaluationen. Leviathan Sonderheft 24. Wiesbaden: VS.
- Mayr, Ph. 2008: An evaluation of Bradfordizing effects. In H. Kretschmer, F. Havemann (Hg.), Proceedings of WIS 2008. Berlin.  
[www.collnet.de/Berlin-2008/MayrWIS2008ebe.pdf](http://www.collnet.de/Berlin-2008/MayrWIS2008ebe.pdf); letzter Aufruf: 29.4.2009

- Mutschke, P. 2004: Autorennetzwerke: Netzwerkanalyse als Mehrwertdienst für Informationssysteme. In B. Bekavac, J. Herget, M. Rittberger (Hg.), *Information zwischen Kultur und Marktwirtschaft: Proceedings des 9. Internationalen Symposiums für Informationswissenschaft (ISI 2004)*, Chur, 6.–8. Oktober 2004. Konstanz, 141–162.
- Mutschke, P., Stahl, M. 2005: Kooperationsnetzwerke und Akteurszentralität im Forschungsfeld Bildung. In U. Engel (Hg.), *Bildung und soziale Ungleichheit: methodologische und strukturelle Analysen*. Bonn: IZ Sozialwissenschaften, 121–140.
- Neidhardt, F. 2006: Forschungsrating der deutschen Soziologie durch den Wissenschaftsrat. *Soziologie*, 35. Jg., Heft 3, 303–308.
- Neidhardt, F. 2008: Das Forschungsrating des Wissenschaftsrats. Einige Erfahrungen und Befunde. *Soziologie*, 37. Jg., Heft 4, 421–432.
- Wissenschaftsrat 2004: Empfehlungen zu Rankings im Wissenschaftssystem. Teil 1: Forschung. 12. November 2004. Köln.
- Wissenschaftsrat 2008: Pilotstudie Forschungsrating. Empfehlungen und Dokumentation. Köln.

# Das Nationale Bildungspanel: Eine neue Datenbasis für die empirische Bildungsforschung

*Hans-Peter Blossfeld, Jutta von Maurice und Thorsten Schneider*

In modernen Wissensgesellschaften ist *Bildung* die zentrale Voraussetzung sowohl für die demokratische Teilhabe als auch für wirtschaftliches Wachstum und Wohlstand. Eine sich zunehmend rascher wandelnde, globalisierte Welt erfordert die Bewältigung neuer Anforderungen im privaten Leben und in der Berufs- und Arbeitswelt. Um mehr über den Bildungserwerb und seine Folgen für individuelle Lebensverläufe zu erfahren, um zentrale Bildungsprozesse und -verläufe über die gesamte Lebensspanne zu beschreiben und zu analysieren, hat das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) den Aufbau eines für die Bundesrepublik Deutschland repräsentativen, die Lebensspanne umfassenden Bildungspanels initiiert. Die Etablierung einer solchen Studie und die diachrone (im Längsschnitt angelegte) Erforschung zentraler bildungswissenschaftlicher Fragestellungen können nur durch *Integration theoretischer und methodischer Ansätze unterschiedlicher Disziplinen* (Erziehungswissenschaft, Pädagogische Psychologie, Entwicklungspsychologie, Bildungssoziologie, Bildungsökonomie, Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Armutsforschung, Kindheits- und Jugendforschung, Familienforschung, Geschlechterforschung, Migrationsforschung, Demografie, Kulturforschung, Umfrageforschung sowie Diagnostik und Testtheorie) erfolgen.

## Die beteiligten Institutionen

Unter der Leitung des Soziologen Professor Dr. Hans-Peter Blossfeld hat sich an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg ein interdisziplinär zusammengesetztes Konsortium von Forschungsinstituten, Forschergruppen und Forscherpersönlichkeiten mit jeweils spezifischer Expertise gebildet, das sich dieser Herausforderung in einer mehrjährigen Vorbereitungsphase aktiv gestellt hat. Nach wissenschaftlich positiver Begutachtung und nachdrücklicher Empfehlung durch ein international besetztes Gutachtergremium der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie Übernahme der Finanzierung durch das BMBF innerhalb des Rahmenprogramms zur Förderung der empirischen Bildungsforschung wurde im Herbst 2008 das *Nationale Bildungspanel* (National Educational Panel Study, NEPS) gegründet. Das Projekt ist am Institut für bildungswissenschaftliche Längsschnittforschung der Universität Bamberg (INBIL) angesiedelt und wird von Bund und Ländern unterstützt.

Aufgrund ihrer einschlägigen Erfahrungen sind neben verschiedensten Lehrstühlen der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, die sich bereits in den vergangenen Jahren intensiv mit bildungsrelevanten Themenbereichen befasst haben, die folgenden Institute als *Konsortialpartner* am Nationalen Bildungspanel beteiligt:

- Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
- Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) in Frankfurt
- Eberhard Karls Universität Tübingen
- Freie Universität Berlin
- Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover
- Hochschul-Informations-System (HIS) in Hannover
- Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg
- Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) der TU Dortmund
- Institut für Wirtschaftsforschung (ifo) in München
- Justus-Liebig-Universität Gießen
- Leibniz-Institut für die Pädagogik der Naturwissenschaften (IPN) in Kiel
- Ludwig-Maximilians-Universität München
- Universität Hamburg
- Universität Mannheim
- Universität Siegen
- Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB)
- Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) in Mannheim

Aufgrund ihrer besonderen Expertise wirken darüber hinaus in *Kooperation* am Erfolg des Nationalen Bildungspanels mit:

- Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Bonn
- Deutsches Jugendinstitut (DJI) in München
- Georg-August-Universität Göttingen
- Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW)
- Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (MPIfB) in Berlin
- Staatsinstitut für Familienforschung (ifb) in Bamberg
- Staatsinstitut für Frühpädagogik (IFP) in München
- Technische Universität Dresden

## Rahmenkonzeption des Nationalen Bildungspanels

Mit dem Nationalen Bildungspanel soll die langfristige Entwicklung von Bildungsverläufen beschrieben und analysiert werden. Die Forschungsparadigmen und -ergebnisse der *soziologischen Lebenslaufforschung* und der *Psychologie der Lebensspanne* bilden die zentralen theoretischen Grundlagen, um kumulative Prozesse in Bildungsverläufen, in denen sich spätere Zustände erst aus einer Vielzahl vorausgehender Entscheidungen und genutzter Lerngelegenheiten ergeben, zu erklären und zu verstehen. Ein dezidiert auf den individuellen Lebenslauf und Bildungsverlauf bezogenes Gesamtkonzept wird im Nationalen Bildungspanel durch die Konzentration auf fünf miteinander verbundene Dimensionen, die sogenannten *Säulen*, erreicht:

- Säule 1: Entwicklung von Kompetenzen im Lebenslauf
- Säule 2: Bildungsprozesse in lebenslaufspezifischen Lernumwelten
- Säule 3: soziale Ungleichheit und Bildungsentscheidungen
- Säule 4: Bildungsprozesse von Personen mit Migrationshintergrund
- Säule 5: Renditen von Bildung

Diese fünf Säulen stellen die zentralen Stützpfiler der Nationalen Bildungspanelstudie dar. Die inhaltlichen Schwerpunkte der fünf Säulen werden über die Lebensspanne hinweg verfolgt. Die Lebensspanne wird dabei im Nationalen Bildungspanel in acht *Bildungsetappen* unterteilt:

- Etappe 1: Neugeborene und Eintritt in frühkindliche Betreuungseinrichtungen
- Etappe 2: Kindergarten und Einschulung
- Etappe 3: Grundschule und Übertritt in eine Schulart der Sekundarstufe I
- Etappe 4: Wege durch die Sekundarstufe I und Übergänge in die Sekundarstufe II
- Etappe 5: gymnasiale Oberstufe und Übergänge in (Fach-)Hochschule, Ausbildung oder Arbeitsmarkt
- Etappe 6: Aufnahme einer beruflichen Ausbildung und der spätere Arbeitsmarkteintritt
- Etappe 7: (Fach-)Hochschulstudium und Übergänge in den Arbeitsmarkt
- Etappe 8: allgemeine und berufliche Weiterbildung

Die Säulen und Etappen bilden die theoretische *Rahmenkonzeption* des Nationalen Bildungspanels (siehe Abbildung 1). Hinzu kommt der Leitungs- und Koordinationsbereich sowie der Methodenbereich, der sich von der Stichprobenziehung über Gewichtung und Imputation bis hin zur nutzerfreundlichen Bereitstellung der erhobenen Daten kümmert.

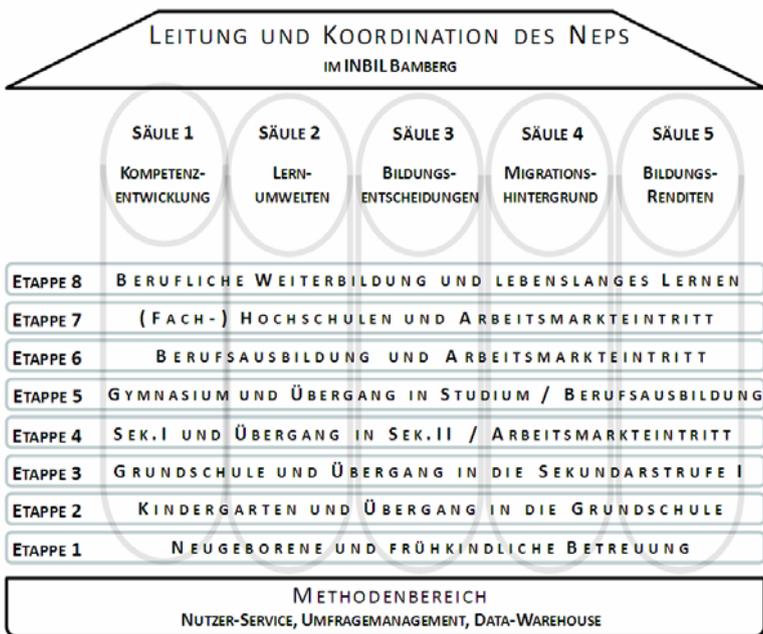


Abbildung 1: Inhaltliche Rahmenkonzeption des NEPS

Die Konzeption des Nationalen Bildungspanels ermöglicht mittel- und langfristig einen Beitrag zur Beantwortung u. a. folgender Fragestellungen:

- Wie entfalten sich Kompetenzen im Lebenslauf?
- Wie beeinflussen Kompetenzen Entscheidungsprozesse an verschiedenen kritischen Übergängen der Bildungskarriere (und umgekehrt)?
- Wie und in welchem Umfang werden Kompetenzen von Lerngelegenheiten in der Familie, in der Gleichaltrigengruppe und den Lernumwelten Kindergarten, Schule, Hochschule und Berufsausbildung sowie Weiterbildung beeinflusst?
- Welche Kompetenzen sind für das Erreichen von Bildungsabschlüssen, welche für lebenslanges Lernen und welche für ein erfolgreiches individuelles und gesellschaftliches Leben maßgeblich?

## Merkmale des Stichproben-Designs

Die methodische Anlage des Nationalen Bildungspanels lässt sich als *Multi-Kohorten-Sequenz-Design* beschreiben (siehe Abbildung 2). Um mit Hilfe des Panels möglichst rasch relevante Ergebnisse zu erzielen, werden bereits 2010 vier Startkohorten gezogen, die sich auf Personen in einem bestimmten Abschnitt im Bildungssystem oder in einem bestimmten Alter beziehen. Die repräsentativen Ausgangsstichproben bestehen aus 4-jährigen Kindergartenkindern, Fünftklässlern, Neuntklässlern und Studienanfängern. Eine fünfte Startkohorte für den Bereich Weiterbildung im Erwachsenenalter befragt bereits im Jahr 2009 eine Stichprobe von 23- bis 64-jährigen unabhängig von der aktuellen Bildungs- oder Arbeitsmarkteteiligung. Außerdem wird mit dem Aufbau einer Kohorte Neugeborener begonnen, um frühkindliche Entwicklungen und den Eintritt in frühkindliche Betreuungsinstitutionen (Krippe, Kindergarten etc.) zu dokumentieren und zu analysieren. Hier werden die ersten Haupterhebungen im Jahr 2012 stattfinden. Insgesamt werden in den nächsten Jahren mehr als 60.000 Personen für das Nationale Bildungspanel befragt und getestet.

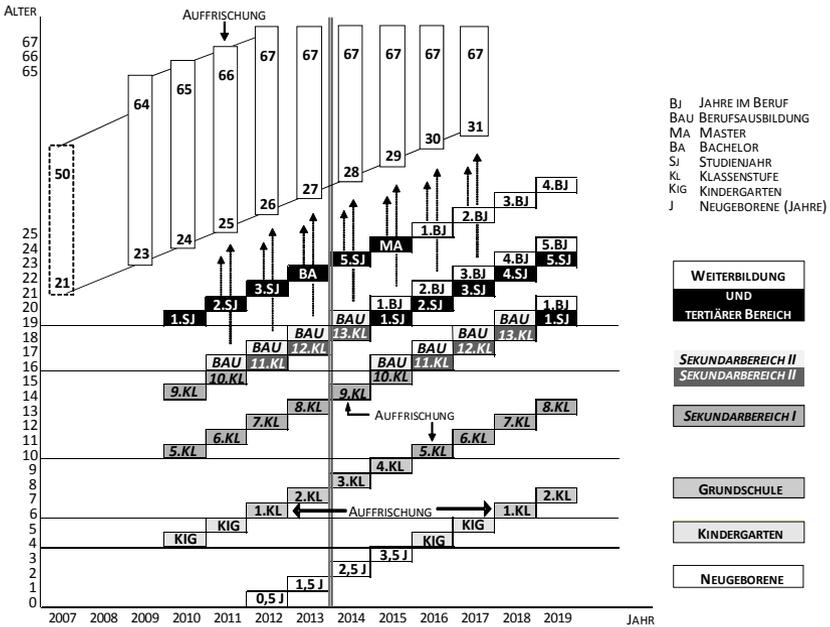


Abbildung 2: Multi-Kohorten-Sequenz-Design

Alle Panelteilnehmer/-innen werden über einen längeren Zeitraum regelmäßig befragt. Schüler und Studierende werden in den Institutionen schriftlich, Jugendliche in beruflicher Ausbildung und Erwachsene telefonisch und persönlich befragt. Bei Studierenden wird es zum Teil auch webbasierte Interviews geben. In festgelegten Abständen finden zudem differenzierte Kompetenzerhebungen statt. Bis zum Ausscheiden der Untersuchungspersonen aus dem Schulsystem werden auch die Eltern und die Erzieher/-innen bzw. Lehrer/-innen im Nationalen Bildungspanel als signifikante Bezugspersonen und bedeutsame Datenquellen einbezogen. Alle Erhebungen sind dabei an die individuelle Lebenssituation der Panelteilnehmer/-innen anzupassen. Dies stellt insbesondere deshalb eine hohe Herausforderung dar, da die Personen nicht nur in den Standardbiographien verfolgt werden, sondern gerade auch dann begleitet werden, wenn ihre Bildungsverläufe nicht dem Gros ihrer Startkohorte entsprechen. So führen etwa in den schulischen Kohorten Schul- oder Klassenwechsel sowie das Wiederholen oder Überspringen einer Jahrgangsstufe nicht zum

Ausschluss aus dem Sample. In der Folge sind ein engmaschiges Tracking aller Panelteilnehmer/-innen sowie eine Kombination gruppenbezogener und individueller Befragungs- und Testadministration zu leisten. Um historische Veränderungen bei der Absolvierung der verschiedenen bildungsrelevanten Übergänge dokumentieren und analysieren zu können, werden in späteren Jahren neue Startstichproben gezogen (Kohortensukzession) und in die Studie aufgenommen.

## Bereitstellung der Daten für die Scientific Community

Die erhobenen Daten werden zeitnah einer strengen *Qualitätskontrolle* unterliegen und nutzerfreundlich aufbereitet. Dabei ist eine intensive *Dokumentation* der Daten und des Erhebungsprozesses zu leisten, die insbesondere auch die Verbindung zwischen den verschiedenen Studienteilnehmern einer Kohorte (z. B. Schüler mit ihren Eltern und ihren Lehrern), zwischen den verschiedenen Kohorten (z. B. Gymnasiasten in den Klassenstufen 5 und 9) und schließlich vor allem die Analyse ausgewählter Merkmale über die Zeit (z. B. Kompetenzentwicklung einer Kohorte über die Zeit) ermöglicht. Im Rahmen der Aufbereitung spielen internationale und fachübergreifende Dokumentationsstandards eine besondere Rolle, da das Nationale Bildungspanel in der Komplexität der erhobenen Daten in dieser Form einzigartig sein dürfte.

Die Daten des Nationalen Bildungspanels werden der *Scientific Community* zur Auswertung bereitgestellt. Unter Einhaltung datenschutzrechtlicher Bestimmungen erhalten Forschende aus dem In- und Ausland zeitnah die Möglichkeit zur Analyse der erhobenen und dokumentierten Datenbestände, um eine möglichst hohe Ausschöpfung des Datenmaterials und somit möglichst große Fortschritte in der Bildungsforschung zu erzielen. Diese Bereitstellung umfasst den Aufbau angemessener Zugriffsmöglichkeiten auf die Datenbestände, die Implementierung eines auf verschiedene Nutzergruppen zugeschnittenen Schulungsangebotes und die Betreuung der Nutzer/-innen bei ihren spezifischen Analyseanliegen.

## Impulse für die empirische Bildungsforschung

Bisher ist nur wenig zu den kumulativen und einander wechselseitig bedingenden Prozessen beim Bildungserwerb bekannt und zur Frage, wie Bildung in verschiedenen Lernumwelten über die Lebensspanne erworben wird. Die Daten des Nationalen Bildungspanels werden ein reichhaltiges Analysepotential für die *Grundlagenforschung in verschiedenen Disziplinen* (Erziehungswissenschaft, Psychologie, Soziologie, Ökonomie, Demografie etc.) bieten. Damit lassen sich disziplinäre Theorien besser prüfen und integrative Ansätze für die Formulierung disziplinübergreifender bildungswissenschaftlicher Theorien entwickeln. Insbesondere sind neue Erkenntnisse zur Kompetenzentwicklung im Lebenslauf, zur Bedeutung von Bildungsinstitutionen, Familien und Peers für den Erwerb von Bildung, zu den Ursachen von sozial ungleichen Bildungsentscheidungen, zum Bildungserwerb von Zuwanderern sowie zu den Folgen von Kompetenzen, Zertifikaten und Bildungspfaden für die (späteren) privaten und beruflichen Lebenswege zu erwarten.

Das Nationale Bildungspanel wird aber nicht nur innovative Impulse für die Grundlagenforschung liefern, sondern auch zentrale *Informationen für politische Entscheidungsprozesse* bereitstellen. Es wird insbesondere eine zusätzliche wichtige Datengrundlage für die nationale Bildungsberichterstattung liefern und die Bereiche »Bildung im Lebenslauf« und »Lebenslanges Lernen« sowie die Befundlage zu Entwicklungsprozessen und -verläufen stärken. Mittelfristig wird es auch möglich sein, politische Reformmaßnahmen und ihre Auswirkungen z.B. auf den Kompetenzerwerb oder die Chancengleichheit im Bildungssystem zu untersuchen. Insgesamt ist zu erwarten, dass mit der Etablierung des Nationalen Bildungspanels die Rahmenbedingungen für eine disziplinenübergreifende empirische Bildungsforschung in Deutschland entscheidend verbessert, eine evidenzbasierte Politikberatung ermöglicht, die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses maßgeblich unterstützt und die internationale Sichtbarkeit der deutschen Bildungsforschung deutlich gefördert werden.

Ausführliche Informationen und Ansprechpartner finden Sie unter [www.bildungspanel.de](http://www.bildungspanel.de)

Kontakt

Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Nationales Bildungspanel

96045 Bamberg

0951/863-3404

[contact.neps@uni-bamberg.de](mailto:contact.neps@uni-bamberg.de)

# Studienanfänger in den Leipziger Bachelorstudiengängen der Sozialwissenschaften: Befunde aus der dritten Befragungswelle

*Daniel Großmann*

Mit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen ist ein weitreichender Wandel der Lehre, vor allem aber des Studiums in Gang gesetzt worden. Für die Studierenden bedeutet dies, sich mit einem neuen Modus des Studierens auseinanderzusetzen, was nicht ohne Einfluss auf die Studienbiographien und studentischen Orientierungen bleiben wird. Ein beobachtender Blick auf dieses »Feldexperiment« drängt sich nicht nur aus sozialwissenschaftlicher Perspektive auf, sondern ist auch geboten, um bedenkliche Entwicklungen erkennen zu können – hausgemachte ebenso wie systembedingte. An der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig wurde deshalb mit dem Start der neuen Studiengänge begonnen, regelmäßig Umfragen unter den Studierenden durchzuführen, die Erkenntnisse über die Studiensituation und studentische Orientierungen sowie deren zeitliche Veränderungen erlauben. Ein wichtiges Instrument ist dabei die jährliche Studienanfängerbefragung, mit der vor allem Themen betrachtet werden, die den Weg in das Studium nachzeichnen. Ergebnisse aus der ersten Befragungswelle wurden hier bereits 2007 gezeigt (Großmann 2007). Die dritte Befragungswelle im Wintersemester 2008/09 bietet nun die Gelegenheit, die wichtigsten Befunde vorzustellen, und mit Blick auf die bisherigen Umfragen Trends aufzuzeigen. Zuvor soll ein kurzer Einblick in die Situation und Struktur der neuen Studiengänge sowie die Umfrageaktivitäten in den Sozialwissenschaften an der Universität Leipzig gegeben werden.

## 1. Das Bachelor- und Masterstudium in den Sozialwissenschaften an der Universität Leipzig

Die Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig setzt sich aus den Instituten für Kommunikations- und Medienwissenschaft, Kulturwissenschaften, Philosophie, Politikwissenschaft und Soziologie zusammen.<sup>1</sup> Zum Wintersemester 2006/07 wurde das Studienangebot für Studienanfänger auf das gestufte und modularisierte Bachelor-/ Mastersystem umgestellt, wobei zunächst nur Studierende in den Bachelorstudiengängen immatrikuliert wurden.<sup>2</sup> Das Bachelor-Studienprogramm umfasst die Lehramtsstudiengänge Ethik & Philosophie und Gemeinschaftskunde sowie die Studiengänge Kommunikations- und Medienwissenschaft (BA KMW) sowie Sozialwissenschaften und Philosophie (BA SoPhi). Der BA SoPhi unterteilt sich in die vier Kernfächer (KF) Kulturwissenschaften, Philosophie, Politikwissenschaft und Soziologie, für die sich die Studierenden jeweils direkt bewerben und verbindlich immatrikulieren. Für das Wintersemester 2008/09 waren alle Bachelorstudiengänge der Fakultät durch einen örtlichen Numerus clausus zulassungsbeschränkt. Derzeit (April 2009) sind rund 1.400 Studierende in Bachelorstudiengängen der Fakultät für ein Erstfachstudium eingeschrieben.

## 2. Studienanfängerbefragung Wintersemester 2008/09

Die Leipziger Studienanfängerbefragungen sind als Survey-Modell konzipiert: Mit weitgehend gleichen Erhebungsinstrumenten werden in regelmäßigen Intervallen Informationen über die Studiensituation und Orientierungen der jeweiligen Studienanfängerkohorte zusammengetragen.<sup>3</sup> Die dritte Befragungswelle erfolgte im November und Dezember 2008. Sie richtete sich an

---

1 Zur Fakultät gehört seit dem Sommersemester 2009 außerdem das Global and European Studies Institute (GESI), dessen Studienangebot internationale Masterstudiengänge und Graduiertenstudiengänge umfasst.

2 Mit Ausnahme einiger, schon gestarteter Masterstudiengänge am KMW-Institut wird das Master-Studienprogramm in vollem Umfang erst zum Wintersemester 2009/10 beginnen.

3 Neben dem Aspekt der Dauerbeobachtung haben die Befragungen natürlich auch ein Evaluationsanliegen: Der Fragebogen enthält Abschnitte, in denen die Studierenden gebeten werden, ihre Einschätzungen zur Organisation von Bewerbung, Immatrikulation und Studienstart mitzuteilen, was hier aber nicht näher betrachtet werden soll.

die seit der Bologna-Umstellung nunmehr dritte Kohorte BA-Studierender, die im Oktober 2008 ihr Studium an der Universität Leipzig aufnahm.

Sowohl Erhebungsinstrument als auch -form wurden seit der ersten Befragungswelle mehrmals angepasst bzw. erweitert. Während die ersten beiden Befragungen (2006/07 und 2007/08) in Papierform und mit nahezu gleichem Fragebogen erfolgten, ging man bei der aktuellen Befragung zum Online-Verfahren über und modifizierte einzelne Fragen bzw. nahm neue auf. Die Anpassungen waren notwendig geworden, weil mit der dritten Befragungswelle nicht mehr ausschließlich in den sozialwissenschaftlichen, sondern auch in den anderen Bachelorstudiengängen der Universität Leipzig befragt wurde.<sup>4</sup>

Die zentralen Themen der Befragung sind trotz der jüngsten Anpassungen im Wesentlichen dieselben geblieben. Sie richten sich vor allem auf die Orientierungen und Motive der Studienanfänger bezüglich der Wahl ihres Studiengangs/-fachs und der Hochschule sowie auf ein anschließendes Masterstudium. Um den Prozess der Studiengang- und Hochschulwahl detaillierter beschreiben zu können, wurden ab der zweiten Befragungswelle auch Fragestellungen aufgenommen, die Auskunft über die für die Studiengangentscheidung genutzten Informationsquellen und das Bewerbungsverhalten geben können. Das Kapitel mit soziodemographischen Angaben wurde beständig erweitert und umfasst seit der jüngsten Befragung auch einen Abschnitt zur Einkommenssituation der Studienanfänger.

Wie bereits erwähnt, fand die dritte Befragungswelle in Form einer Online-Befragung statt. Das Verfahren hat im Vergleich zur Papier-Stift-Variante eine Reihe ökonomischer und methodischer Vorteile, aber auch problematische Aspekte.<sup>5</sup> Neben methodischen Überlegungen muss auch der kontrollierte Zugang zum Fragebogen geregelt werden. Schließlich sollen nur die zur Grundgesamtheit gehörenden Personen an der Befragung teilnehmen können. Bei der BA-Studienanfängerbefragung wurde dies sichergestellt, indem die betreffenden Studierenden per Post eine Einladung zur Befragung erhalten haben, welche mit einer Internetadresse versehen war, bei der die per-

---

<sup>4</sup> Daher musste nicht nur der Ablauf neu organisiert, sondern auch bisher parallel existierende Umfrageprojekte zusammengeführt werden. Die Durchführung der vorliegenden Befragung wurde von der Geschäftsstelle Evaluation der Universität Leipzig koordiniert. Diese führt neben regelmäßigen Studierenden-, Mitarbeiter- und Ehemaligenbefragungen auch die Lehr-evaluation durch, in Kooperation mit dem Zentrum für Evaluation und Methoden der Universität Bonn inzwischen fast ausschließlich im Online-Verfahren.

<sup>5</sup> Einen Überblick dazu geben Batinic 2003 und Kuhl 2005.

sönlichen Zugangsdaten (Benutzername/Kennwort) abgerufen werden konnten. Erst mit den Zugangsdaten konnte der Fragebogen ausgefüllt werden.

Auf diese Weise wurden Anfang November 2008 alle 518 BA-Studienanfänger der Fakultät angeschrieben. Bis zum Ende des vierwöchigen Befragungszeitraumes haben insgesamt 195 Studierende den Online-Fragebogen ausgefüllt (Rücklaufquote 38%). Im Vergleich zu den ersten beiden Befragungswellen (58 und 55%) ist der Response deutlich geringer ausgefallen. Dies entspricht sowohl den bisherigen Erfahrungen mit Online-Befragungen als auch vergleichenden Untersuchungen zum Antwortverhalten von Papier-Stift- und Online-Befragungen (vgl. Batinic 2003: 12). Mit sinkender Rücklaufquote kann die Aussagekraft der Umfragedaten abnehmen, da nicht sichtbar wird, ob die Ausfälle zufällig oder systematisch zu Stande gekommen sind. Dies hat bereits Überlegungen angestoßen, wie günstigere Rücklaufquoten erzielt werden könnten, z.B. durch Erinnerungsschreiben (vgl. Wittenberg 2007: 9).

*Tabelle 1: Fragebogenrücklauf<sup>6</sup>*

Studiengang/Kernfach	Studienanfänger (Grundgesamtheit)		Fragebogen- rücklauf		Rücklauf- quote
	Anzahl	Anteil	Anzahl	Anteil	
BA KMW	171	33%	79	41%	46%
BA SoPhi - KF Kulturwissenschaften	55	11%	15	8%	27%
BA SoPhi - KF Philosophie	47	9%	17	9%	36%
BA SoPhi - KF Politikwissenschaft	75	14%	21	11%	28%
BA SoPhi - KF Soziologie	87	17%	38	19%	44%
BA LA Ethik und Philosophie	46	9%	18	9%	39%
BA LA Gemeinschaftskunde	37	7%	7	4%	19%
<b>Alle BA-Studiengänge der Fakultät</b>	<b>518</b>	<b>100%</b>	<b>195</b>	<b>100%</b>	<b>38%</b>

Neben dem Blick auf die Ausschöpfung stellt sich deshalb die Frage, inwieweit die Befragungsergebnisse die Orientierungen und Meinungen aller Studienanfänger der Fakultät repräsentieren. Da die Gruppe der Antwortpersonen bei der Studienanfängerbefragung nicht durch ein methodisch gesichertes Stichprobenauswahlverfahren zustande gekommen ist, kann von einer Repräsentativität im strengen Sinne nicht gesprochen werden. Der vergleichende Blick auf einige Strukturparameter zeigt jedoch, dass sich Grundgesamtheit und Befragtenpopulation bezüglich ihrer Zusammensetzung recht ähnlich sind, die

<sup>6</sup> Quelle dieser und aller weiteren Tabellen: BA-Studienanfängerbefragung Universität Leipzig WiSe 2008/09, Teilauswertung Sozialwissenschaften & Philosophie

Befragungsergebnisse deshalb mit einer gewissen Plausibilität als auf die Grundgesamtheit übertragbar angenommen werden können.<sup>7</sup> Dabei ist allerdings ist zu beachten, dass die Aussagekraft mit abnehmender Zahl betrachtbarer Fälle schwindet, was insbesondere bei der Ergebnisbetrachtung einzelner Studiengänge zu berücksichtigen ist. Diese Problematik wird dadurch verstärkt, dass die Rücklaufquoten und Fallzahlen zwischen den Studiengängen zum Teil deutlich variieren. Wie dies im negativen Sinne kumulieren kann, zeigen die Rückläufe im Lehramtsbachelor Gemeinschaftskunde (siehe Tabelle 1).

### 3. Soziodemographie

#### 3.1. Regionale Herkunft

Die regionale Herkunft der Studienanfänger wurde anhand des Bundeslandes/Landes erhoben, in dem die Studienanfänger ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben. Die Ergebnisse untermauern die bereits in den vorausgegangenen Befragungen gewonnene Erkenntnis, dass Studienanfänger ein Studium in Heimatnähe präferieren (vgl. Großmann 2007: 162). Noch deutlicher als in den vergangenen Befragungen zeichnet sich bei der Herkunft der Studienanfänger ein um den Hochschulort liegendes, konzentrisches Muster ab.

*Tabelle 2: Regionale Herkunft*

Altes Bundesgebiet (ohne Berlin)	Neues Bundesgebiet (ohne Berlin)	Berlin	Ausland
23%	73%	3%	1%

#### *Die Mehrzahl der Studienanfänger kommt aus der Region*

Mehr als zwei Drittel (69%) der Studienanfänger gaben an, dass sie aus der Region Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen kommen, in der Leipzig in etwa die geographische Mitte bildet. Aus Sachsen kommen dabei knapp 40 Prozent der Studienanfänger, aus Sachsen-Anhalt und Thüringen jeweils etwa 15 Prozent.

<sup>7</sup> Dafür spricht vor allem der Vergleich der Studierendenanteile der einzelnen Studiengänge zwischen Grundgesamtheit und Befragtenpopulation (Tab. 1). Auffällig ist dagegen ein insgesamt etwas höherer Studentinnenanteil in der Befragtenpopulation. Dass Studentinnen eine höhere Teilnahmebereitschaft aufweisen, konnte jedoch auch schon in anderen Studierendenbefragungen beobachtet werden.

Die regionale Herkunft der Studierenden, die nicht aus der umliegenden Region kommen, verteilt sich in erster Linie auf Bundesländer, die in geographischer Nähe zu Leipzig liegen. Die Bundesländer, aus denen – zusammen mit den drei schon genannten – die meisten Studienanfänger kommen, bilden um den Hochschulstandort ein konzentrisches Einzugsgebiet,<sup>8</sup> aus dem 83 Prozent der Studienanfänger stammen. Die Mehrzahl der restlichen Befragungsteilnehmer kommt aus Bundesländern, in denen Studiengebühren erhoben werden.

#### *Zunehmende Zahl von Studienanfängern aus Bundesländern mit Studiengebühren*

In der aktuellen Befragung lässt sich insgesamt ein Studienanfängeranteil von 16 Prozent ablesen, der aus Bundesländern kommt, in denen Studiengebühren erhoben werden.<sup>9</sup> Im Vergleich zu den vorangegangenen Befragungen ist der Anteil dieser Studierenden beständig gestiegen, insgesamt um etwa fünf Prozentpunkte. Dies korrespondiert mit dem Befund, dass das Thema Studiengebühren einen wachsenden Einfluss auf die Wahl der Hochschule hat.

#### *Anteil ausländischer Studienanfänger nimmt ab*

Der Anteil von Studienanfängern, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland erworben haben, hat seit der ersten Befragungswelle kontinuierlich abgenommen. Während dies 2006/07 noch auf etwas mehr als 3 Prozent zutraf, waren es 2007/08 nur noch knapp 2 und in der jüngsten Befragung lediglich noch 1 Prozent. Zwar handelt es sich bei allen diesen Studierenden um Bildungsausländer im definierten Sinne,<sup>10</sup> doch ist ihre Anzahl inzwischen äußerst gering. Worauf dieser Rückgang zurückzuführen ist, lässt sich nur schwer beantworten.<sup>11</sup> Eine mögliche These wäre, dass die Anglei-

<sup>8</sup> Geographisch betrachtet ist dieses Einzugsgebiet der Bevölkerungsdichte entsprechend etwas gestaucht und besteht aus den Ländern Berlin, Brandenburg, Hessen, Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.

<sup>9</sup> Zu Beginn des Wintersemesters 2008/09 wurden in Baden-Württemberg, Bayern, Hamburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und dem Saarland Studiengebühren erhoben. Dabei ist zu beachten, dass die Gebührenregelungen dieser Länder bezüglich Höhe und Fälligkeit nicht einheitlich sind.

<sup>10</sup> Alle BA-Studienanfänger, die ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland erwerben, haben zudem eine andere Nationalität als die deutsche angegeben.

<sup>11</sup> Grundsätzlich muss darüber nachgedacht werden, ob der gesunkene Anteil ausländischer Studierender, zumindest im Vergleich zum vergangenen Jahr, durch den Wechsel zum Online-Befragungsverfahren zustande gekommen ist. Der Gesamtrend und andere diesbezüglich verfügbare Daten stützen jedoch die These, dass die Zahl der BA-Studienanfänger aus dem Ausland insgesamt zurückgegangen ist.

chung der Studienangebote dazu geführt hat, dass Studieninteressenten aus dem Ausland kaum Vorteile eines Bachelorstudiums in Deutschland erkennen können. Gründe für diese Entwicklung könnten jedoch auch die Unübersichtlichkeit bzw. die Einführungsprobleme der BA-/MA-Studienangebote sein. Zu klären wäre, ob es sich hier um eine Entwicklung handelt, die nur die sozialwissenschaftlichen BA-Studiengänge in Leipzig betrifft, oder um einen allgemeinen Trend. Ungeachtet dessen steht der Befund unübersehbar im Widerspruch zum Internationalisierungsargument der Bologna-Reform.

### 3.2 Studienerfahrung und Berufsausbildung

Insgesamt gaben 5 Prozent der BA-Studienanfänger an, zuvor bereits studiert zu haben. Die größten Anteile von Studienanfängern mit Studienerfahrung weisen die Lehramtsstudiengänge (11 bzw. 14%) sowie die Kernfächer Philosophie (11%) und Soziologie (8%) auf. Die meisten Studienanfänger mit Studienerfahrung haben Studiengang bzw. Fach gewechselt. Lediglich in einem Fall wurde angegeben, dass das vorherige Studium abgeschlossen wurde.

#### *Der Anteil von Studienanfängern mit Studienerfahrung nimmt ab*

Beim Blick auf die vorangegangenen BA-Studienanfängerkohorten fällt auf, dass der Anteil der Studienanfänger mit Studienerfahrung beständig gesunken ist. Zwar ist hier nur ein indirekter Vergleich möglich, da die entsprechende Fragestellung für die dritte Befragungswelle modifiziert wurde,<sup>12</sup> doch zeigt sich eine deutliche Tendenz: 2006/07 gaben insgesamt noch 18 Prozent der Studienanfänger an, zuvor bereits in Studiengängen an anderen Hochschulen studiert zu haben. Bei der zweiten Befragungswelle antworteten nur noch 12 Prozent in dieser Weise. Inzwischen geben nur noch 5 Prozent an, zuvor bereits studiert zu haben. Damit hat sich der Anteil 2008/09 also nochmals deutlich verringert.

Der abnehmende Anteil von Studienanfängern mit Studienerfahrung kann sowohl darauf hindeuten, dass die Studierenden immer seltener das Bedürfnis zum Wechsel haben, als auch auf zunehmende Hemmnisse für einen Wechsel der Hochschule bzw. des Studienfachs in den Bachelorstudiengängen. Gegen die Annahme, dass es im Bachelor weniger Wechselbedürf-

---

<sup>12</sup> In den ersten beiden Befragungswellen bezog sich die Fragestellung ausschließlich auf ein vorheriges Studium an einer anderen Hochschule, seit 2008/09 zusätzlich auch auf ein vorheriges Studium an derselben Hochschule.

nisse gibt, sprechen die jüngsten Ergebnisse des Konstanzer Studierenden-surveys.<sup>13</sup> Eher liegt die Vermutung nahe, dass es für einen Hochschul- bzw. Fachwechsel in den Bachelorstudiengängen erheblich größere Widerstände zu überwinden gibt, als dies in den alten Studiengängen der Fall war, so dass die Wechselabsichten häufig nicht verwirklicht werden. So dürfte für die Studierenden durch die derzeit recht unübersichtliche BA-Studiengangslandschaft weitgehende Unsicherheit darüber bestehen, inwieweit bereits erbrachte Studienleistungen angerechnet werden können. In Anbetracht der kurzen Regelstudienzeit des Bachelorstudiums könnte es deshalb näher liegen, das Studium »durchzuziehen«, statt ein weiteres Mal ganz von vorn anzufangen. Die zweistufige Struktur der neuen Studiengänge könnte dazu führen, dass die Realisierung der Wechselabsichten auf den Übergang zum Masterstudium verschoben wird (vgl. Heublein 2008: 10). Insbesondere ein Hochschulwechsel könnte dadurch begünstigt werden. Zum Masterstudium in ein anderes Studienfach zu wechseln, wird dagegen wohl eher problematisch sein, weil notwendige Zugangsvoraussetzungen nicht erfüllt werden.

#### *Leicht rückläufiger Anteil von Studienanfängern mit Berufsausbildung*

Rund ein Fünftel (21%) der BA-Studienanfänger gab in der jüngsten Befragung an, vor dem Studium eine Berufsausbildung begonnen und abgeschlossen zu haben. Insgesamt zeichnet sich beim Anteil der Studienanfänger mit Berufsausbildung eine leicht rückläufige Tendenz ab, was mit Ergebnissen anderer Studierenden-surveys korrespondiert (Heine et al. 2008: 71; Simeaner et al. 2007: 21). Mit 27 Prozent BA-Studienanfängern, die bereits eine Berufsausbildung absolviert haben, lag der Anteil unter den Erstsemestern des Wintersemesters 2006/07 noch etwas höher, 2007/08 aber mit 20 Prozent bereits auf dem heutigen Niveau. Beim Blick auf die einzelnen Studiengänge fällt ein hoher Anteil an Studierenden mit Berufsausbildung im BA KMW auf, der über die drei Befragungswellen leicht schwankend bei etwas mehr als einem Drittel lag, zuletzt aber geringer ausgefallen ist (38/41/28%). In den übrigen BA-Studiengängen schwanken die Anteile von Kohorte zu Kohorte. Ein sukzessiver Rückgang lässt sich nur im Kernfach Soziologie beobachten (27/15/11%).

---

13 Hier wird gezeigt, dass das Nachdenken über einen Fachwechsel unter BA-Studierenden ähnlich stark ausgeprägt ist, wie bei den Studierenden in den »alten« Studiengängen (Multrus et al. 2008: 69).

### 3.3 Finanzierung des Studiums

In die BA-Studienanfängerbefragung 2008/09 wurde erstmals auch die Finanzierung des Studiums einbezogen. Ziel war dabei, die Häufigkeit bestimmter Einkommensformen abbilden zu können, sowie deren typischen Anteile am Studieneinkommen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Unterstützung durch Eltern bzw. Familie und BAföG-Einkünfte die Haupteinkommensquellen der Studienanfänger sind. Erwerbstätigkeit neben dem Studium sowie Einkünfte aus eigenen Ersparnissen und Wertanlagen sind die wichtigsten Ergänzungseinkommensquellen.<sup>14</sup> Es fällt auf, dass der größte Teil der Studienanfänger (70%) seine Einkünfte aus zwei oder mehr Einkommensquellen bezieht, und dass bei der Zusammensetzung Ost-West-Differenzen bestehen, die am stärksten beim BAföG-Bezug ausgeprägt sind.

*Finanzielle Unterstützung durch Eltern / Familie ist die wichtigste Einkommensquelle*  
Etwa drei Viertel der Studienanfänger bekommen finanzielle Unterstützung von den Eltern bzw. der Familie, aber nur 16 Prozent der Erstsemester nutzen dies als einzige Einkommensquelle.<sup>15</sup> Bei den Studierenden, die finanzielle Unterstützung von den Eltern/ der Familie erhalten, macht diese im Schnitt (Median) 70 Prozent ihres Studieneinkommens aus.

Tabelle 3: Finanzierung des Studiums

Wie finanzieren Sie Ihr Studium? (Mehrfachnennung war möglich)							
Finanzielle Unterstützung durch			Erwerbs- tätigkeit neben Studium	BAföG	Stipen- dium	Studien- darlehen	Eigene Erspar- nisse / Wertanl.
Eltern / Familie	Lebens- partner	Freunde / Bekannte					
76%	2%	1%	41%	45%	3%	2%	28%
Wieviel Prozent machen die einzelnen Möglichkeiten bei der Finanzierung Ihres Studiums aus? Mittel (Median) der genannten Anteile							
70%	*	*	25%	72%	*	*	20%

\* keine Aussage wegen zu geringer Anzahl Nennungen

14 Sonstige Finanzierungsquellen wurden von den Studienanfängern nicht als wesentlich benannt. Auch von der Möglichkeit, über ein Textfeld zusätzliche Finanzierungsquellen anzugeben, wurde kaum Gebrauch gemacht. Sechsmal wurde »Kindergeld«, zweimal »Waisen-/Halbwaisenrente« genannt.

15 Der Bezug von Kindergeld wurde nicht als separate Kategorie erfasst.

Neben den familiären Transfers sind für die BA-Studienanfänger vor allem BAföG-Einkünfte von Bedeutung, die etwas weniger als die Hälfte (45%) der Erstsemester an der Fakultät beziehen, und die bei diesen Studierenden im Mittel (Median) 72 Prozent ihres Studieneinkommens ausmachen. Prägnant ist, dass der Anteil der BAföG-Empfänger unter den Studienanfängern aus dem alten Bundesgebiet deutlich geringer ist als bei ihren Kommilitonen aus den neuen Ländern.<sup>16</sup> Alleinige Einkommensquelle sind BAföG-Leistungen nur für etwa 12 Prozent der Studienanfänger.

*Erwerbstätigkeit neben dem Studium ist bereits zu Studienbeginn stark ausgeprägt*

Bereits zu Beginn gehen nicht wenige BA-Studierende neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nach. Dies gaben 41 Prozent der BA-Studienanfänger an. Die daraus erzielten Einkünfte machen im Schnitt (Median) 25 Prozent ihres Studieneinkommens aus. Zwar ist der Anteil derer, die neben dem Studium arbeiten, im Vergleich zu den sonst in sozialwissenschaftlichen Studiengängen erhobenen Quoten eher gering (Vgl. Simeaner et al. 2007: 179); der Anteil ist jedoch insofern bemerkenswert, da der Start ins Studium eine hohe Aufmerksamkeit erfordert und zudem das Bachelorstudium mit seinen zahlreichen, studienbegleitend zu erbringenden Prüfungsleistungen nur wenig Raum für anderes lässt. Zwischen den einzelnen Studiengängen ist der Anteil der nebenbei Erwerbstätigen nahezu gleich verteilt. Ein Alterseffekt in dem Sinne, dass vor allem ältere Studienanfänger einer Erwerbstätigkeit nachgehen, lässt sich kaum zeigen.

## 4. Motive der Studienfach- und Hochschulwahl

### 4.1 Motive Studienfachwahl

In diesem Abschnitt wurden die BA-Studienanfänger gefragt, welche Gründe für sie bei der Wahl ihres Studienganges (siehe Tabelle 4) ausschlaggebend waren. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Studienfachwahl vor allem von intrinsischen Beweggründen wie Fachinteresse, Neigung und Begabung geleitet wird, dagegen extrinsische Beweggründe wie Einkommens-

---

<sup>16</sup> Von den BA-Studienanfängern aus dem alten Bundesgebiet gaben 27% an, BAföG zu beziehen, von ihren Kommilitonen aus den neuen Ländern 50%.

und Arbeitsmarktchancen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Zwischen den einzelnen Studiengängen zeigen sich jedoch im Bezug auf die extrinsischen Motive fachertypische Differenzen. Von außen wird die Studienfachwahl vor allem durch Eltern, Freunde und Bekannte beeinflusst, jedoch nur in schwachem Maße. Mediale Angebote in Form von Zeitschriften und Webseiten sowie Rankings werden für die Wahl kaum berücksichtigt, ebenso spielen die Beratungsangebote an den Hochschulen eine untergeordnete Rolle.

Tabelle 4: Motive Studiengangwahl

	trifft zu*	teils/teils	trifft nicht zu*
Interesse am Fachgebiet	95%	4%	1%
Eigene Begabung / Neigung	87%	11%	2%
Studiengang ist Voraussetzung für Berufswunsch	54%	24%	22%
gute Verdienstmöglichkeiten	15%	31%	55%
gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt	24%	33%	43%
Anregung von Eltern, Freunden etc.	25%	24%	51%
Anregung durch Studienberatung einer HS	6%	5%	89%
Bewerbung in anderem St.-gang war ohne Erfolg	14%	9%	77%
Empfehlung des Fachs in Zeitschriften	5%	14%	81%
Empfehlung des Fachs in elektronischen Medien	7%	15%	78%
gute Position des Fachs in Rankings	7%	22%	71%

\* hier und in den folgenden Tabellen gilt: Zusammenfassung der Antwortkategorien »trifft zu« / »trifft überwiegend zu« sowie »trifft überwiegend nicht zu« / »trifft nicht zu«

#### *Fachinteresse, Neigung und Begabung geben den größten Ausschlag*

Eine unübersehbare Mehrheit der BA-Studienanfänger (95%) gab an, ihren Studiengang aufgrund ihres Interesses am Fachgebiet gewählt zu haben. In ähnlichem Maße für wichtig befunden (87%) wurde auch die persönliche Neigung und Begabung. Bei einer getrennten Betrachtung anhand der einzelnen Studiengänge zeigen sich in diesem Befund kaum Unterschiede.

Deutliche Unterschiede gibt es dagegen bei der Aussage, dass der Studiengang gewählt wurde, weil er die Voraussetzung für den Berufswunsch darstellt. Insbesondere in den Lehramtsstudiengängen wird dies in starkem Maße als zutreffend angegeben,<sup>17</sup> aber auch von den Studienanfängern im

<sup>17</sup> Im BA LA Ethik & Philosophie gaben dies 78% der Studienanfänger als zutreffend an, ähnlich im BA LA Gemeinschaftskunde, wo, wie oben bereits erwähnt, aber nur eine kleine Fallzahl für die Auswertung zur Verfügung steht.

BA KMW. Darin deutet sich an, dass in diesen Studiengängen von Beginn an auf ein spezifisches Berufsbild hin studiert wird,<sup>18</sup> was – wie anschließend noch zu zeigen ist – zudem offenbar mit einer konkreten Berufsstatuserwartung in Verbindung steht. In den Kernfächern des BA SoPhi spielt diese Berufsorientierung nur eine geringe Rolle, am wenigsten im KF Philosophie.

*Spätere Einkommens- und Arbeitsmarktchancen nur zum Teil für wichtig erachtet*

Gute Verdienstmöglichkeiten werden bei der Wahl des BA-Studiengangs nur von einem kleinen Teil der Studierenden einkalkuliert. Insgesamt gaben dies lediglich 15 Prozent als zutreffend an. Allerdings bestehen auch hier deutliche Unterschiede zwischen den Studiengängen, die sehr stark mit der oben dargestellten Berufsorientierung korrespondieren. Während gute Einkommenschancen bei den Studienanfängern in den Kernfächern des BA SoPhi kaum bedeutend für die Fachwahl waren,<sup>19</sup> spielte dies für etwa ein Viertel der Studienanfänger in den Lehramtsstudiengängen und im BA KMW eine wichtige Rolle. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Frage danach, inwieweit den Studienanfängern die späteren Chancen auf dem Arbeitsmarkt wichtig bei der Studiengangwahl waren. Auch dieser Aspekt wurde von den Studierenden in den Kernfächern des BA SoPhi in deutlich geringerem Maße berücksichtigt als im BA KMW und den Lehramtsstudiengängen. Allerdings zeigt sich, dass die Arbeitsmarktchancen bei der Entscheidung für ein Lehramtsstudium in noch stärkerem Maße einbezogen wurden als im BA KMW.

Aus diesen Befunden lässt sich ein fächerdifferenziertes Bild der Studiengangsentscheidungen ableiten: Auf Selbstverwirklichung zielende, intrinsische Motive wie individuelles Fachinteresse und Neigung geben in den sozialwissenschaftlichen BA-Studiengängen den stärksten Ausschlag bei der Studiengangwahl. Extrinsische Orientierungen wie Einkommens- und Arbeitsmarktchancen sind wenig bedeutend bei der Wahl eines sozialwissenschaftlichen Kernfachs, werden zum Teil aber bei der Wahl eines KMW- oder Lehramtsstudiums stärker einbezogen. Dabei werden von den KMW-Studierenden Berufsprestige und Berufschancen gleichermaßen berücksichtigt, während in den Lehramtsstudiengängen die Sicherheit bezüglich der Berufschancen im Vordergrund steht.

---

18 Im Falle der auf das Lehramt ausgerichteten Studiengänge überrascht das kaum, wohl aber im Bereich der Kommunikations- und Medienwissenschaften, dem kein klares Berufsbild zugrunde liegt, sondern der den Einstieg in ganz verschiedene Berufsfelder eröffnet.

19 Jeweils maximal 7% der Studienanfänger kreuzten diese Antwort als zutreffend an.

*Philosophie, Soziologie und Politikwissenschaft häufig als Alternativfach gewählt*

Die Möglichkeit, dass das Studienfach wegen einer erfolglosen Bewerbung in einem anderen Studienfach gewählt wurde, gaben am häufigsten die BA-Studienanfänger im Kernfach Philosophie als zutreffend an (30%). Häufiger stimmten diesbezüglich auch die Studierenden der Kernfächer Soziologie (26%) und Politikwissenschaft (19%) zu, während dies in den anderen Studiengängen kaum geäußert wurde. In den meisten Fällen steht die Wahl eines alternativen Studienfachs mit einer weniger guten Note der Hochschulzugangsberechtigung in Zusammenhang.

## 4.2 Hochschulwahlmotive

Anhand von 14 Items (siehe Tabelle 5) sollten die BA-Studienanfänger angeben, welche der aufgezählten Gründe für sie bei der Wahl der Universität Leipzig maßgeblich waren.<sup>20</sup> Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Attraktivität der Hochschulstadt, keine Studiengebühren zahlen zu müssen sowie die Nähe zu Freunden und Bekannten, die wichtigsten Entscheidungskriterien darstellten. Die Nähe der Hochschule zum Herkunftsort war vor allem den Studienanfängern aus der Region wichtig. Nur in einzelnen Studiengängen war die fachliche Ausrichtung des Studienangebots maßgeblich für die Hochschulwahl.<sup>21</sup> Die Reputation der Hochschule in Form von Rankings oder Empfehlungen in Zeitschriften/ auf Webseiten wurde von den Studienanfängern kaum in die Hochschulentscheidung einbezogen, während Empfehlungen durch Freunde und Bekannte von Bedeutung sind. Einzelne Studiengänge weisen einen im Vergleich höheren Anteil von Studienanfängern auf, die die Universität Leipzig wählten, weil die Bewerbung an der »Wunschhochschule« ohne Erfolg blieb.<sup>22</sup>

---

20 Auch hier konnten in einem Textfeld weitere Beweggründe angegeben werden.

21 Die fachliche Ausrichtung des Studiengangs ist vor allem im Kernfach Kulturwissenschaften von großer Bedeutung. Hier überlagert ein in seiner Zusammensetzung offenbar recht einmaliges Studienangebot die sonst entscheidungsleitenden Hochschulwahlmotive (vgl. Großmann 2007: 163), was im Kernfach Kulturwissenschaften auch einen etwas höheren Anteil Studierender mit überregionaler Herkunft erklärt.

22 Im KF Politikwissenschaft gaben dies 29% und im BA KMW 19% der Befragten an, während der Anteil in den anderen Studiengängen der Fakultät deutlich niedriger war.

Tabelle 5: Motive Hochschulwahl

	trifft zu	teils/teils	trifft nicht zu
Bewerbung an anderen Universitäten erfolglos	17%	10%	73%
Empfehlung durch Berufsberatg. der Arbeitsagentur	5%	5%	90%
Studiengang existiert so nur an der Uni Leipzig	28%	12%	60%
Freunde/ Bekannte leben / studieren in Leipzig	59%	10%	31%
komme aus der Stadt Leipzig	17%	2%	81%
komme aus der Region Leipzig	29%	9%	62%
keine Studiengebühren in Leipzig	78%	10%	12%
Attraktivität der Stadt	80%	11%	9%
Empfehlung der Universität in Zeitschriften	7%	15%	78%
Empfehlung der Universität in elektr. Medien	10%	16%	64%
Bewertung der Universität in Rankings	11%	20%	69%
Empfehlung der Univ. auf Bildungsmessen	8%	11%	81%

#### *Attraktivität der Hochschulstadt ist ein wesentliches Entscheidungskriterium*

Für 80 Prozent der BA-Studienanfänger ist die Attraktivität der Stadt bei der Wahl der Hochschule maßgebend gewesen. Dieser Befund stellt sich für Studienanfänger mit regionaler und mit überregionaler Herkunft in ähnlichem Maße dar und ist in den einzelnen Studiengängen annähernd gleich ausgeprägt. Bereits in der ersten Befragungswelle 2006/07 markierte die Attraktivität des Hochschulstandortes ein wesentliches Entscheidungskriterium bei der Hochschulwahl (vgl. Großmann 2007: 163). Damals bezog sich der Begriff Attraktivität jedoch ausschließlich auf geringe Lebenshaltungskosten und war für lediglich 50 Prozent der Studienanfänger ein wichtiges Kriterium. Um neben der ökonomischen auch die kulturelle Dimension wie Freizeitangebot und Flair erfassen zu können, wird seit der zweiten Befragungswelle 2007/08 nach der Attraktivität der Stadt allgemein gefragt, worauf ähnlich wie bei der aktuellen Umfrage 86 Prozent der BA-Studienanfänger angaben, dass dies bei ihrer Hochschulwahl maßgebend war.

#### *Keine Studiengebühren zahlen zu müssen, gewinnt an Bedeutung*

Seit dem Wintersemester 2006/07 werden an den Hochschulen einiger Bundesländer Studiengebühren erhoben. Ob Studiengebühren erhoben werden oder nicht, ist für Studienanfänger seither ein zusätzliches Kriterium bei der Wahl der Hochschule.

Tabelle 6: Entscheidung für Universität Leipzig, weil keine Studiengebühren

	2006/07			2007/08			2008/09		
	trifft zu	teils/teils	trifft nicht zu	trifft zu	teils/teils	trifft nicht zu	trifft zu	teils/teils	trifft nicht zu
Gesamt	41%	25%	33%	68%	21%	11%	78%	10%	12%
BA-Studienanfänger aus BL <b>mit</b> Studiengebühren	30%	26%	44%	67%	20%	13%	88%	3%	9%
BA-Studienanfänger aus BL <b>ohne</b> Studiengebühren	42%	27%	31%	68%	20%	12%	77%	12%	11%

Bereits zur ersten Befragungswelle 2006/07 gaben knapp 40 Prozent der BA-Studienanfänger an, dass es für sie bezüglich der Hochschulentscheidung maßgeblich war, an der Universität Leipzig keine Studiengebühren zahlen zu müssen. In der getrennten Betrachtung zeigte sich damals, dass ein gebührenfreies Studium den Studienanfängern mit Herkunft aus Bundesländern, in denen keine Studiengebühren erhoben werden, deutlich wichtiger war, als ihren Kommilitonen aus Bundesländern mit Gebührenpflicht (Vgl. Großmann 2007: 161). Unter den nachfolgenden BA-Studienanfängerkohorten hat das Studiengebührenkriterium bei der Hochschulwahl an Bedeutung weiter zugenommen. Nachdem 2007/08 bereits 68 Prozent der BA-Studienanfänger angaben, dass es für sie unter anderem entscheidungsleitend gewesen sei, keine Studiengebühren zahlen zu müssen, sind es in der aktuellen Umfrage 78 Prozent, die in dieser Weise antworteten (siehe Tabelle 6). Studienanfängern aus Ländern mit Gebührenpflicht ist dies inzwischen deutlich wichtiger als ihren Kommilitonen aus den anderen Bundesländern. Zudem hat der Anteil von Studierenden aus Ländern mit Gebührenpflicht leicht zugenommen, wie oben bereits gezeigt wurde. Dies deutet darauf hin, dass es inzwischen ein durch Studiengebühren angestoßenes Wanderungsverhalten gibt, bei dem die Studienanfänger bereit sind, die Präferenz eines heimatnahen Studiums einem gebührenfreien Studium unterzuordnen. Noch stärker könnte dies zum Tragen kommen, wenn die Studienanfänger dabei andere bedeutende Präferenzen wie die Attraktivität der Hochschulstadt und das Studieren in der Nähe von Freunden/Bekanntem erfüllt sehen.

*Kriterien sind auch die Nähe zu Freunden und Bekannten und deren Empfehlung*

Als relevantes Kriterium bei der Hochschulwahl gaben die Studienanfänger zudem an, in der Nähe von Freunden und Bekannten studieren zu können. 59 Prozent der Befragten nannten dies als zutreffend, wobei jedoch auffällt, dass dies von den Studienanfängern aus der Region häufiger genannt wurde als von Kommilitonen, die nicht aus der Region um Leipzig kamen<sup>23</sup>. Für beide Gruppen ähnlich wichtig bei der Hochschulentscheidung waren aber Empfehlungen durch Freunde und Bekannte. 45 Prozent gaben dies als zutreffend an, für weitere 21 Prozent war es zumindest zum Teil wichtig. Zwischen der Empfehlung durch Freunde und Bekannte und dem Studieren in deren Nähe lässt sich ein Zusammenhang zeigen,<sup>24</sup> was darauf hindeutet, dass die Hochschulentscheidung in erheblichem Maße über soziale Netzwerke geformt wird.

## 5. Bewerbungsverhalten

Seit der Einführung der neuen Studiengänge steigt sukzessive der Anteil von Studienplatzbewerbern, die trotz erfolgreicher Zulassung ihren Studienplatz nicht annehmen. Das Phänomen wird als Folge einer zunehmenden Zahl von Mehrfachbewerbungen gesehen: Pro Studienplatzsuchendem, so die häufige Klage, werden immer mehr Bewerbungen verschickt, so dass das Annahmeverhalten für die Hochschulen immer weniger kalkulierbar wird und aufwändige, wiederholte Nachzulassungsverfahren durchgeführt werden müssen. Für die BA-Studienanfängerbefragungen der Fakultät gab diese Entwicklung 2007/08 den Anstoß, ein zusätzliches Kapitel zur Betrachtung des Bewerbungsverhaltens einzubeziehen. Beabsichtigt war, mehr über die Häufigkeit von Mehrfachbewerbungen zu erfahren, vor allem aber über die Motive.

Anhand der Befunde der jüngsten Befragung lässt sich zusammenfassend feststellen, dass sich die Mehrheit der Studienanfänger an zwei oder mehr Hochschulen zeitgleich um einen Studienplatz beworben hat. Der Anteil der Mehrfachbewerber variiert zwischen den einzelnen Studienfächern, ebenso die mittlere Anzahl der Bewerbungen und Zusagen pro Studienanfänger. Im Schnitt hatte jeder Studienanfänger neben seinem Studienplatz in Leipzig die

<sup>23</sup> Bei den Studienanfängern aus der Region (Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen) gaben dies 70% als zutreffend an, von ihren sonstigen Kommilitonen nur 37%.

<sup>24</sup> Pearson's  $r=0,211$ , Spearman's  $Rho=0,213$

Zusage für zwei weitere Studienplätze an anderen Hochschulen. Als Motiv für Mehrfachbewerbung nennen die Studienanfänger am häufigsten, die Chancen auf einen Studienplatz verbessern zu wollen, worin sich eine Verunsicherung bezüglich der Zusagechancen andeutet. In jeder dritten Nennung werden diesbezüglich konkrete Ängste und Unsicherheiten geäußert. Im Vergleich zum Vorjahr hat der Anteil der Studienanfänger, die sich mehrfach beworben haben, leicht zugenommen.

Tabelle 7: Bewerbung an anderen Hochschulen, außer Universität Leipzig

	weitere Bewerbungen außer Univ. Leipzig		Durchsch. Anzahl Bewerbungen und Zusagen, außer Univ. Leipzig (Median)	
	ja	nein	Bewerbungen	Zusagen
BA SoPhi   KF Kulturwissenschaften	73%	27%	2	1
BA SoPhi   KF Philosophie	59%	41%	3,5	1,5
BA SoPhi   KF Politikwissenschaft	76%	24%	5,5	3
BA SoPhi   KF Soziologie	87%	13%	4	2
BA KMW	82%	18%	4	2
BA LA Ethik & Philosophie	72%	28%	2	2
BA LA Gemeinschaftskunde	*	*	*	*
<b>Gesamt</b>	<b>78%</b>	<b>22%</b>	<b>4</b>	<b>2</b>

\* keine Aussage wegen zu geringer Anzahl Nennungen

### *Drei Viertel haben sich an mehreren Hochschulen gleichzeitig beworben*

Insgesamt gaben 78 Prozent der BA-Studienanfänger an, sich an mehreren Hochschulen gleichzeitig beworben zu haben. Die Anzahl der Bewerbungen an anderen Hochschulen lag pro Studienanfänger im Mittel (Median) bei vier.<sup>25</sup> Auf jede zweite dieser Bewerbungen kam eine Studienplatzzusage. Entsprechend hatten im Wintersemester 2008/09 mehr als 70 Prozent aller BA-Studienanfänger der Fakultät neben ihrem Studienplatz an der Universität Leipzig noch mindestens einen Studienplatz an einer anderen Hochschule sicher, den sie dort nicht angenommen haben.

Selten nennen die Befragten als Grund für Mehrfachbewerbungen, dass sie sich eine größere Auswahl an Studienplätzen verschaffen wollen oder nicht genau wissen, welche Hochschule/ welcher Studiengang die/der richtige ist. So meinten von 152 Studienanfängern, die Gründe für eine Mehr-

<sup>25</sup> Ein Teil der Studienanfänger hat beträchtliche Bewerbungszahlen angegeben: 13% haben sich an 10 oder mehr Hochschulen beworben.

fachbewerbung angegeben haben,<sup>26</sup> nur etwa 18 Prozent, sich mit der Mehrfachbewerbung Alternativen bzw. Ausweichmöglichkeiten schaffen zu wollen. 12 Prozent haben ihre Mehrfachbewerbungen mit verschiedenen Interessen begründet oder waren sich unsicher, welche Hochschule für sie die richtige ist. Dagegen äußerten 35 Prozent, dass sie durch die gleichzeitige Bewerbung an mehreren Hochschulen ihre Chancen auf einen Studienplatz erhöhen wollten, und weitere 34 Prozent äußerten konkret, dass sie Angst hatten, keinen Studienplatz zu bekommen oder diesbezüglich unsicher waren.<sup>27</sup>

Die Befunde zeigen bei den Studienplatzbewerbern Zweifel und Verunsicherung darüber, wie ihre Chancen auf eine Studienplatzzusage stehen. Bei einigen resultiert dies aus konkreten Tatsachen, etwa einer weniger guten Abiturnote. Beim Großteil bleiben die Ursachen für die Verunsicherung jedoch diffus.<sup>28</sup> Die Vermutung liegt nahe, dass den Studienplatzsuchenden bewährtes Wissen fehlt, weil die relevanten Informationsmultiplikatoren in ihrem Umfeld (Lehrer, Eltern, Verwandte, Bekannte etc.) der unbekannteren Organisation und der unübersichtlichen Struktur der neuen Studiengänge ratlos gegenüberstehen.

## 6. Zukünftiges Masterstudium

Der Blick auf die zu erwartende Studienplatznachfrage ist nur ein Anliegen der Fragen zu einem zukünftigen Masterstudium. Von Interesse sind daneben vor allem die Orientierungen der Studierenden bezüglich des Übergangs vom Bachelor- in das Masterstudium. Um diese auch im zeitlichen Verlauf betrachten zu

---

26 Eine Filterführung sorgte dafür, dass hierzu nur Studienanfänger Angaben machen konnten, die zuvor angaben, sich an mindestens einer Hochschule außer der Universität Leipzig beworben zu haben. 152 Teilnehmer haben in offener Form mindestens einen, insgesamt 165 Gründe angegeben, die nachträglich kategorisiert wurden. Die angegebenen Häufigkeiten beziehen sich auf die Anzahl der Teilnehmer, die mindestens eine Nennung abgaben.

27 Diese Befunde decken sich mit den Ergebnissen der Studienanfängerbefragung im Vorjahr, bei der die Mehrfachbewerbungsgründe jedoch mit geschlossenen Fragen erhoben wurden und daher nur ein indirekter Vergleich möglich ist.

28 Zwar besteht ein signifikanter Zusammenhang zwischen einer schlechteren Abiturnote und der Angabe, mit einer Mehrfachbewerbung die Chancen auf einen Studienplatz erhöhen zu wollen (Pearson's  $r = 0,392$ , Spearman's  $Rho = 0,404$ ). Aber es besteht weder ein Zusammenhang zwischen der Abiturnote und Unsicherheiten bezüglich der Studienplatzzusage noch zwischen der Abiturnote und der Anzahl von Bewerbungen an anderen Hochschulen – wohl aber ein umgekehrter zwischen Abiturnote und der Anzahl der Zusagen.

können, sind die »Master-Fragen« bereits Gegenstand der Studienanfängerbefragung.<sup>29</sup> Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die große Mehrheit der Erstsemester bereits zu Studienbeginn ein anschließendes Masterstudium plant und nur ein kleiner Teil noch unentschlossen ist. Nur sehr wenige Studierende schließen ein zukünftiges Masterstudium aus. Im Vergleich zu den ersten beiden BA-Studienanfängerkohorten zeigt sich ein leichter Anstieg des Anteils derer, die von Anfang an fest zu einem anschließenden Masterstudium entschlossen sind. Die Hauptmotive dafür werden durch einen skeptischen Blick auf Bachelorstudium und -abschluss bestimmt. Unzureichende Qualifikation und schlechte Arbeitsmarktchancen sind die meistgenannten Gründe.

*Die große Mehrheit orientiert sich bereits zu Studienbeginn auf ein Masterstudium*

Bereits zu Beginn ihres BA-Studiums haben 78 Prozent der Studienanfänger fest vor, ein Masterstudium anzuschließen. 19 Prozent sind sich noch nicht sicher und nur 3 Prozent schließen es aus. In den Lehramtsstudiengängen planen fast alle Studienanfänger den Anschluss eines Masterstudiums. Dies verwundert kaum, da erst der Masterabschluss die nötigen Voraussetzungen für eine spätere Tätigkeit im Schuldienst erfüllt. In den anderen Studiengängen gibt es deutlich größere Anteile von Unentschlossenen, die zwischen 27 Prozent im BA KMW und 14 Prozent im Kernfach Politikwissenschaft variieren.

Im Vergleich zu den BA-Studienanfängerkohorten des Vorjahres fällt auf, dass der Anteil der noch Unentschlossenen gesunken ist. Am deutlichsten ist der Rückgang im Kernfach Soziologie zu sehen, wo nach 37 Prozent Unentschlossenen 2006/07 und 42 Prozent 2007/08 aktuell nur 16 Prozent der Studienanfänger angaben, noch nicht zu wissen, ob sie ein Masterstudium anschließen wollen. Auch im BA KMW und den anderen Kernfächern des BA SoPhi gingen die Anteile der Unentschlossenen seit 2006/07 zurück. Mit dem Bachelorabschluss in das Berufsleben einzusteigen, erscheint den Studienanfängern offenbar immer seltener als ernsthafte Option.

*Der Bachelorabschluss wird mit deutlicher Skepsis betrachtet*

Nach der Idee des zweistufigen Studiensystems soll das Masterstudium als zweite Stufe zur Profilbildung und Vertiefung beitragen, ganz gleich, ob diese wissenschaftlich oder praxisorientiert ausgerichtet ist. Nach den Motiven für

---

<sup>29</sup> Sie begegnen den Studierenden im Studienverlauf mehrmals wieder: Im Zuge von Folgebefragungen werden sie neben dem Studienbeginn auch in der Mitte und am Ende des BA-Studiums zur Orientierung auf ein anschließendes Masterstudium befragt.

ein zukünftiges Masterstudium befragt,<sup>30</sup> gaben jedoch lediglich 18 Prozent der Studienanfänger Motive an, die sich auf eine fachliche Vertiefung oder Spezialisierung beziehen. Nur 3 Prozent gaben an, mit dem Masterstudium Voraussetzungen für eine wissenschaftliche Laufbahn erwerben zu wollen. Dagegen nannten 36 Prozent der Studienanfänger als Motiv, sich mit einem Master-Abschluss bessere Chancen für die spätere Stellensuche verschaffen zu wollen und 34 Prozent versprechen sich von einem Master-Abschluss bessere Chancen durch eine höhere Qualifikation. Zudem gaben 8 Prozent höhere Einkommenschancen als Motiv für ein Masterstudium an. Ähnliche Befunde zeigte bereits die BA-Studienanfängerbefragung des vergangenen Jahres.<sup>31</sup>

Die von den Studienanfängern geäußerten Motive für ein Masterstudium sprechen für einen durchweg skeptischen Blick auf den Bachelorabschluss, insbesondere auf sein Qualifikationsniveau und die damit erzielbaren Arbeitsmarkt- und Einkommenschancen. Die kurze Studienzzeit bis zum berufsqualifizierenden Hochschulabschluss – häufig als Vorteil des Bachelors gepriesen – ist den Studierenden eher Grund zum Argwohn. Die Leipziger BA-Studienanfänger stehen damit exemplarisch für die Gesamtsituation. So zeigte die jüngste Befragung des Studierenden surveys der Universität Konstanz, dass seit 2001 die Bachelorstudierenden einen Bachelorabschluss zunehmend skeptisch bewerten und die Befürchtung von Nachteilen zugenommen hat. Die Furcht, mit dem Bachelor ein »Akademiker zweiter Klasse« zu sein, spielt dabei eine große Rolle (Multrus et al. 2008: 204).

## 7. Resümee

Drei Jahre nach der Umstellung auf die neuen Studiengänge lässt der vergleichende Blick auf die Situation und Orientierungen der ersten drei Studienanfängergenerationen Zweifel aufkommen, ob sich das Projekt »Studienreform« in die von Bologna gewollte Richtung bewegt. Der sinkende Anteil ausländischer Studienanfänger, die Verunsicherung unter den Studienplatz-

---

30 152 Studienanfänger haben in offener Form mindestens einen, zusammen insgesamt 163 Gründe für ein anschließendes Masterstudium angegeben, die nachträglich kategorisiert wurden. Die angegebenen Häufigkeiten beziehen sich auf die Anzahl der Teilnehmer, die mindestens eine Nennung abgaben.

31 Eine direkte Vergleichbarkeit ist jedoch nicht möglich, da die Motive für ein Masterstudium 2007/08 mit geschlossenen Fragen erhoben wurden.

bewerbern und die zunehmende Skepsis der Studierenden gegenüber dem Qualifikationsniveau des Bachelors sprechen nicht gerade dafür. Doch es zeigen sich auch Kontinuitäten. Trotz anfänglicher Befürchtungen wählen die Bachelorstudierenden – zumindest in den Sozialwissenschaften – ihr Studienfach noch immer anhand ihrer Interessen und Neigungen, anstatt Arbeitsmarkt- und Einkommensperspektiven den Vorrang zu geben. Zudem zeigen die Erfahrungen aus den Studienverlaufsbefragungen, dass noch immer ein großer Teil von ihnen an einer selbstständigen Gestaltung des Studiums interessiert ist.

Für das Wintersemester 2009/10 ist an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig neben der vierten Befragungswelle der BA-Studienanfänger auch eine entsprechende Umfrage unter den Studierenden in den Masterstudiengängen geplant. Gemeinsam mit den Ergebnissen der Studienverlaufsbefragungen wird sich dann ein deutlicheres Bild des »Feld-experiments« Studienreform zeichnen lassen.

## Literatur

- Batinic, B. 2003: Internetbasierte Befragungsverfahren. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 28. Jg., Heft 4, S. 6–18.
- Großmann, D. 2007: Studienanfänger in Leipziger Bachelorstudiengängen der Sozialwissenschaften. Soziologie, 36. Jg., Heft 2, 156–170.
- Heine, C., Willich, J., Schneider, H., Sommer, D. 2008: Studienanfänger im Wintersemester 2007/08. HIS: Forum Hochschule, 16/2008.
- Heublein, U., Schmelzer, R., Sommer, D. 2008: Die Entwicklung der Studienabbruchquote an den deutschen Hochschulen. HIS-Projektbericht Februar 2008, [www.bmbf.org/pub/his-projektbericht-studienabbruch.pdf](http://www.bmbf.org/pub/his-projektbericht-studienabbruch.pdf).
- Kuhl, M. 2005: Online-Befragungen in der Waagschale: Kriterien zur Entscheidungsfindung am Beispiel einer quantitativen Studie. In K. Kruse et. al. (Hg.), *Unbegrenzt Lernen - Lernen über Grenzen?*. Münster: LIT, 141–150.
- Multrus, F., Bargel, T., Ramm, M. 2008: Studiensituation und studentische Orientierung. 10. Studierenden-survey an Universitäten und Fachhochschulen. Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.). Bonn, Berlin.
- Simeaner, H., Dippelhofer, S., Bargel, H., Ramm, M., Bargel, T. 2007: Studiensituation und Studierende an Universitäten und Fachhochschulen – Datenalmanach Studierenden-survey 1983–2007. Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung 51, Konstanz.
- Wittenberg, R. 2007: Das Bachelorstudium am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Universität Erlangen-Nürnberg. Arbeits- und Diskussionspapiere 2007-5, [www.sociologie.wiso.uni-erlangen.de/publikationen/a-u-d-papiere/a\\_07-05.pdf](http://www.sociologie.wiso.uni-erlangen.de/publikationen/a-u-d-papiere/a_07-05.pdf).

## Masterstudiengang »Soziologie« an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

*Stephan Lessenich*

Seit dem vergangenen Oktober sind Jena und die Friedrich-Schiller-Universität auch für viele Studierende der Soziologie ein Begriff. Es war insbesondere auch der hohe Anteil studentischer Teilnehmer/innen – die fast die Hälfte aller Besucher stellten –, der für die besondere Atmosphäre des hier veranstalteten 34. Soziologiekongresses verantwortlich zeichnete. Hinter die Kulissen des Kongressbetriebes konnten die aus der gesamten Republik angereisten Student/innen in dieser Oktoberwoche allerdings verständlicherweise nicht schauen, mithin auch keinen belastbaren Eindruck vom regulären Studienbetrieb am hiesigen Institut für Soziologie und vom studentischen Alltag in der Stadt Jena gewinnen. Wir wollen auf diesem Wege all jene Studierenden, die damals mit einem guten Gefühl wieder aus Jena abgereist sind – aber auch all die Kommiliton/innen, die von Jena bislang vielleicht nur über deren Erzählungen gehört haben, – auf diesem Wege herzlich einladen, das genauere Studium Jenas einfach nachzuholen. Der zum vergangenen Wintersemester eingerichtete und im kommenden Oktober zum zweiten Mal anlaufende Masterstudiengang »Soziologie« bietet hierfür eine hervorragende Gelegenheit.

Was erwartet Sie in diesem Masterstudiengang? In Anlehnung an den Titel des Soziologiekongresses könnte man sagen: die soziologische Annäherung an »unsichere Zeiten«, an ihre Bestimmungsfaktoren und Verlaufsformen, ihre Struktureffekte und Handlungsfolgen. Im Kongresssthema spiegeln sich die beiden Forschungsschwerpunkte des Jenaer Instituts für Soziologie wider, um die herum auch unser Masterstudiengang organisiert ist. Auf der einen Seite ist dies der Schwerpunkt »Arbeit – Wohlfahrt –

Profession«, in dem es um Fragen der Entwicklungsdynamik von Arbeitsmärkten und Beschäftigungssystemen, der Transformation wohlfahrtsstaatlicher Institutionen, der zunehmenden Marktsteuerung von Betrieben und Organisationen sowie der Bewältigung individueller und organisationaler Krisen geht. Auf der anderen Seite stehen im Schwerpunkt »Sozialer Wandel und soziologische Zeitdiagnose« Fragen der wissenschaftlichen Diagnostik historischer und aktueller gesellschaftlicher Umbrüche, der öffentlichen Deutung der damit einhergehenden Veränderungen sowie der Reaktionen individueller und kollektiver Akteure auf Prozesse beschleunigten sozialen Wandels im Zentrum des Interesses. Wir nähern uns gesellschaftlichen Handlungszusammenhängen und Strukturbildungen und ihrem historischen wie aktuellen Wandel dabei stets zugleich in theoretischer und empirischer Absicht.

Interessent/innen für den Masterstudiengang »Soziologie« in Jena entscheiden sich mit ihrer Bewerbung für einen der beiden genannten Schwerpunkte – die im Studienprogramm jedoch auch systematisch miteinander verknüpft und um eine fundierte Methodenausbildung ergänzt werden. Besonderer Wert wird bei der Studienorganisation zudem auf eine intensive Begleitung des Masterarbeitsprojekts der Studierenden gelegt, wobei diese von einer über die Jahre gewachsenen sozialwissenschaftlichen Forschungsinfrastruktur vor Ort profitieren. In diesem Zusammenhang ist zum einen insbesondere der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Sonderforschungsbereich 580 »Gesellschaftliche Entwicklungen nach dem Systemumbruch« der Universitäten Jena und Halle-Wittenberg zu nennen, an dem alle Abteilungen des Instituts für Soziologie mit eigenen Forschungsprojekten beteiligt sind. Zum anderen bietet Jena mit der »Graduate School Human Behaviour in Social and Economic Change« sowie der Graduiertenschule des Forschungszentrums »Laboratorium Aufklärung« Studierenden mit den unterschiedlichsten Forschungsinteressen hervorragende Möglichkeiten auch der Graduierten- und Postgraduiertenausbildung.

Übrigens ist das Institut für Soziologie zudem auch federführend an einem Masterstudiengang »Gesellschaftstheorie« beteiligt, der ebenfalls seit dem vergangenen Wintersemester gemeinsam mit Vertreter/innen aus Politikwissenschaft, Praktischer Philosophie und Angewandter Ethik betrieben wird. Ausführliche Informationen zu beiden Studiengängen finden Sie

auf der Homepage des Instituts unter [www.soziologie.uni-jena.de/MasterSoziologie](http://www.soziologie.uni-jena.de/MasterSoziologie). Bewerbungsschluss für Studierende aus dem Ausland ist der **15. Juli 2009**, für alle anderen der **15. September 2009**. Wenn Sie spezifische oder weiterführende Fragen oder schon ein ganz konkretes Interesse an einem Masterstudium der Soziologie in Jena haben sollten, dann steht Ihnen unser Masterbeauftragter, Herr Markus Ganter, gerne unter [m.ganter@uni-jena.de](mailto:m.ganter@uni-jena.de) für weitere Auskünfte zur Verfügung.

Was haben Sie neben dem Studium von der Jenaer Soziologie zu erwarten? Wir meinen: Nicht zu wenig! Wir können nicht nur auf sehr erfreuliche Ergebnisse bei den einschlägigen vergleichenden Erhebungen der Qualität von Forschung und Lehre an deutschen Universitäten in den vergangenen Jahren verweisen. Wir bemühen uns auch, die Ergebnisse unserer wissenschaftlichen Arbeit an ein breiteres, auch nicht-akademisches Publikum zu vermitteln und damit die Grenzen soziologischer Selbstgenügsamkeit zu überschreiten. Schließlich – und nicht zuletzt – werden Sie sich vor Ort davon überzeugen können, dass man an universitären Instituten, zumindest ab und an, durchaus auch Spaß haben kann. Im Sommer tragen wir auf der Saale das mittlerweile schon traditionelle Drachenbootrennen aus, und im Herbst steht seit Neuestem ein (jeweils »einmaliger«) Konzertauftritt der Feierabendband »Los profesores« an. Die nach deren Erstauftritt spontan geplante Welttournee musste zwar wegen unüberwindbarer logistischer Probleme leider wieder abgesagt werden. Aber am 30. Oktober, zur Eröffnung des neuen Studienjahres und Begrüßung unserer Masterstudent/innen, wird es wieder so weit sein. Nur soviel sei verraten: Wir eröffnen dieses Konzert, bei dem wir hoffen, auch Sie begrüßen zu können, mit dem unwiderstehlichen »Hey Hey My My«. Darin heißt es gleich zu Beginn: »there's more to the picture than meets the eye«. Ganz in diesem Sinne möchten wir Sie einladen, nach Jena zu kommen und hinter die Kulissen der Soziologie nicht nur zu schauen, sondern auch zu hören. Seien Sie herzlich willkommen!

## Veränderungen in der Mitgliedschaft

### Neue Mitglieder

Philipp Altmann, M.A., Marienheide  
Dr. Katherine Bird, Berlin  
Dipl.-Soz. Hanne Desaga, Mainz  
Dipl.-Soz. Paul Eisewicht, Karlsruhe  
Dipl.-Soz. Tilo Grenz, Karlsruhe  
Dr. phil. Marga Günther, Frankfurt a.M.  
Dipl.-Ing., Dipl.-Soz. Nicole von Hausen, München  
Dr. Inga Höhne, Düsseldorf  
Dr. rer. pol. Carola L. Hommerich, Tokyo  
Dr. phil. Radoslwa Huth, Frankfurt a.M.  
Till Jansen, M.A., Witten  
Stephanie Kernich, M.A., Zürich  
Dipl.-Soz. Daniel Kofahl, Witzenhausen  
Silke Kohrs, M.A., Dortmund  
Mag. Bettina Kubicek, Wien  
Alexa Maria Kunz, M.A., Karlsruhe  
Sarah Lehnart, M.A., Osnabrück  
Prof. Dr. Sabine Dorothe Makowka, Rorschach  
Dr. phil. Britta Müller, Rostock  
Sarah Nees, M.A., Bremen  
Alexandra Rapsch, M.A., Esslingen  
Merlin Schaeffer, M.A., Berlin  
Marten Schutz, M.A., Stuttgart  
Jochen Schwenk, M.A., Darmstadt  
Dr. des. Boris Traue, Berlin

## Neue studentische Mitglieder

Nadine Brunstein, Bad Eilsen  
Marina Finster, Hamburg  
Claudia Garber, Schwäbisch-Gmünd  
Markus Johannes Heintz, Kleinblittersdorf  
Saskia Mentowski, Koblenz  
Silvia Alexandra Roth, Mainz  
Johannes Karl Schmees, Wiesbaden  
Lars Schulhoff, Nürnberg  
Carsten Wöbber, Wien

## Austritte

Dr. Bernd Eggen, Stuttgart  
Prof. Dr. Klaus Gloy, Bad Zwischenahn  
Kai-Uwe Hüter, Kassel  
PD Dr. Jutta Anna Kleber, Berlin  
Monika Pavetic, Duisburg  
Niels-Erik Wergin, Greenwich

## verstorben:

Prof. Dr. Doris Janshen, Essen  
Prof. Dr. Joachim Matthes, Kuala Lumpur

## Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung

Tagungsbericht: Arbeitstagung »Mehrsprachigkeit in qualitativen Forschungsdesigns« am 28. und 29. November 2008 in Siegen

Im November 2008 fand in Siegen die Arbeitstagung »Mehrsprachigkeit in qualitativen Forschungsdesigns« der Sektion »Methoden der qualitativen Sozialforschung« statt. Unsere Initiative, die Tagung zu veranstalten, entsprang einem empfundenen Mangel: Obschon der Aspekt Mehrsprachigkeit in vielen qualitativen Forschungsprojekten längst Alltag geworden ist, findet man in der Methoden-Literatur kaum Rat und Hilfe zum Umgang mit Mehrsprachigkeit. Auch in Publikationen aus mehrsprachigen Forschungsprojekten bleibt meist im Dunkeln, wie die zahlreichen methodischen Fragen, die sich aus der Mehrsprachigkeit von Erhebungssituation und Material, aber auch mehrsprachigen Mitarbeitern und Kooperationspartnern in Forschungsprojekten ergeben, zu beantworten sind. Mit der Tagung sollte die Mehrsprachigkeit von Forschungsdesigns explizit ins Zentrum des Interesses gestellt werden, um eine Debatte über ihre systematische methodische Berücksichtigung anzustoßen.

Die Tagung lebte von Berichten aus empirischen Forschungsprojekten, in denen Mehrsprachigkeit sehr variationsreich Herausforderungen mit sich bringt, und von der Diskussion der vorgestellten Lösungsansätze. Die Referate befassten sich sowohl mit der Materialerhebung im mehrsprachigen Forschungsfeld als auch mit Fragen der Auswertung und der Präsentation von Material. Gerahmt wurde die Tagung von einem Eröffnungsvortrag, der theoretische Anknüpfungspunkte des Themenfeldes anbot, und einer Abschlussdiskussion, in der als zentraler Punkt nochmals hervortrat, was auch die Einzeldiskussionen der Tagung ergeben hatten: Mehrsprachigkeit ist nicht als methodische Einschränkung zu betrachten, sondern als Chance, sozialwissenschaftliche Erkenntnispfade zu erweitern.

*Thomas Scheffer* (Berlin) führte im Eröffnungsvortrag in die Problematik von Translation und Mehrsprachigkeit bei verschiedenen qualitativen Forschungsdesigns ein. Entgegen der Normalitätserwartung der Soziologie, die größtenteils Monolingualität voraussetzt, ohne sie zu thematisieren, betonte Scheffer den Umgang mit »multiplen semiotischen Systemen« als Dauerproblematik und -leistung in der qualitativen Sozialforschung. Er unterschied einen engen und einen weiten Begriff von Translation. Ersterer stellt rückwärtig auf die Treue zum Gesagten ab und ist mit einem repräsentativen Schema von Übersetzung verbunden. Letzterer ist mit einem

performativen Schema von Translation verbunden und vorwärts, auf Anschlussfähigkeit gerichtet. Scheffer plädiert dafür, stets *beide* Aspekte der Translation im Blick zu behalten. An Beispielen aus der Ethnographie zeigte er, dass darüber hinaus die Frage, *ob* überhaupt übersetzt wird, selbst eine methodische Entscheidung ist. Um dem Eigensinn eines Feldes gerecht zu werden und, bei der *thick comparison*, Unvergleichbares zuzulassen, kann auf Übersetzungen auch verzichtet und die Mehrsprachigkeit im Material beibehalten werden.

Den methodischen Umgang mit herkunftssprachlicher Heterogenität im Material beleuchtete *İnci Dirim* (Hamburg). Mehrsprachigkeit im Forschungsfeld ist dabei nicht additiv zu verstehen; vielmehr stehen die beteiligten Sprachen in Wechselwirkung miteinander, was eine spezifische Vielfalt von Registern zur Folge hat. Am Beispiel sprachlicher Registerwechsel bei türkisch-deutschen Jugendlichen zeigte Dirim, wie den sprechstrategischen und identitätsstiftenden Funktionen von Sprachalternation in der Auswertung nachzugehen ist. Voraussetzung dafür sei nicht nur, dass diejenigen, die das Material erheben und auswerten, beide beteiligten Sprachen beherrschen; vielmehr sollten sie auch im Erkennen und Deuten von Registerwechseln und anderen Kennzeichen migrationsspezifischer Mehrsprachigkeit methodisch geschult werden.

*Barbara Pusch* (Istanbul) entfaltete in ihrem Referat die Chancen und Schwierigkeiten, die narrative Interviews zwischen Nicht-Muttersprachlern mit sich bringen. Sie berichtete aus dem türkischen Teilprojekt einer internationalen Verbundforschung, in dem sie narrativ-biografische Interviews mit z. B. afrikanischen und ukrainischen MigrantInnen führte. Die Interviews fanden in verschiedenen Sprachkonstellationen statt: In für beide Gesprächspartner fremder Sprache (Englisch), mit Hilfe von Dolmetschern oder auf Türkisch, einer auch für die Interviewten oft fremden Sprache. Barbara Pusch kommt zu dem Schluss, dass die unvermittelten Interviews mit eingeschränkter Sprachfähigkeit den gedolmetschten Interviews vorzuziehen sind. Hier bleibt die für narrative Interviews zentrale spontane, direkte, nicht unterbrochene Ausdrucksmöglichkeit bestehen. Nonverbale emotionale Ausdrucksformen werden dabei für die Interviewten noch stärker als in sprachlich uneingeschränkten Interviewsituationen zu einem wichtigen Ausdrucksmittel und sollten in mehrsprachigen narrativen Interviewsituationen dokumentiert und zur Auswertung mit herangezogen werden.

Auch *Anush Yeghiazaryan* (Konstanz) beschrieb die Feldphase ihres Forschungsprojekts, in ihrem Fall die Datenerhebung in der armenischen Gemeinde in Wien. Das Forschungsprojekt beleuchtet die Situation der Armenier in der Diaspora. Yeghiazaryan betonte insbesondere, dass es trotz der Beherrschung aller im Feld relevanten Sprachen große Schwierigkeiten beim Feldzugang geben kann, wenn die Forschungsfrage wie in ihrem Fall besonders sensibel und das Feld heterogen ist. Mehrsprachige Kompetenz ist dabei kein Garant für eine reibungslose Materialerhebung. Wichtig ist vielmehr, der Heterogenität des Feldes Rechnung zu tragen, und ihr insbesondere auch durch den angemessenen Einsatz der Sprachen (Deutsch vs. Armenisch in verschiedenen Dialekten) in Kontakt- und Erhebungssituationen sensibel zu begegnen.

*Barbara Fersch* (Aalborg) berichtete aus ihrer vergleichenden Forschung zu FreiberuflerInnen in Dänemark und Deutschland, in deren Rahmen sie Leitfaden-Interviews auf Deutsch und Dänisch führte. Das fließende, aber nicht muttersprachliche Dänisch der Forscherin bringt in der Auswertung Verständnisunsicherheiten besonders in Bezug auf Wortgebrauch, Metaphern und Idiome mit sich. Fersch nutzt einen vor allem auf Gadamer rekurrierenden hermeneutischen Ansatz, der sprachliche Einzelheiten kontextualisiert und das Vorverständnis der Forschenden in Frage stellt; damit eignet er sich besonders für ein Sinnverstehen fremdsprachigen Materials – und umgekehrt stellt sich die Auseinandersetzung mit den nicht-selbstverständlichen Feinheiten der Fremdsprache einer vorschnellen, muttersprachlich geprägte Interpretation entgegen. Fersch erläuterte anhand von Interviewpassagen ihre Auswertungsstrategie, die die Berücksichtigung des Interviewkontexts, Wörterbücher und Lexika sowie, an zentraler Stelle, eine muttersprachlich besetzte Diskussionsgruppe systematisch kombiniert.

*Hans Ummel* (Bern) gewährte Einblick in die sequenzanalytische Auswertung von Interview-Material aus der Schweiz, das in gemischtsprachigen Diskussionsgruppen ausgewertet wird. Einer zur Konvention gewordenen Praxis der Schweizer Sozialforschung folgend wird schweizerdeutsches Material bei der Verschriftung in einer Instant-Übertragungsleistung in das Hochdeutsche übersetzt. Diese Übertragung bringt problematische Verzerrungen mit sich, etwa dadurch, dass die Setzung idiomatischer Einsprengsel in die Übersetzung einerseits künstlich Authentizität (meint: Schweizer Identität) suggeriert, die real an der Stelle im Interview gar keine Rolle spielt, oder dass umgekehrt jene Einsprengsel für die Auswertungen relevante, hervorstechende Äußerungen als typisch schweize-

risch übertünchen können. Ummel schlägt deswegen vor, das gesprochene Wort so präzise wie möglich im Dialekt zu transkribieren und Verständnisschwierigkeiten in gemischtsprachigen Auswertungsgruppen diskursiv auszubuchstabieren. Für die Ergebnispräsentation kann hernach auf reflektierte Übertragungen in die Hochsprache zurückgegriffen werden, die den rekonstruierten Sinngehalt wiedergeben.

Nicht immer ist es möglich, auf eine gemeinsame Verkehrssprache in den Auswertungsgruppen qualitativer Forschungsprojekte zu verzichten; meist ist die sprachliche Übertragung im Zuge der kollektiven Auswertung notwendig. *Agnieszka Satola* (Frankfurt), die narrative Interviews auf Polnisch führt und diese in einer multikulturellen Auswertungsgruppe auf Deutsch auswertet, zeigte, wie in den Übersetzungen der Transkripte grammatikalische oder Wort-Neuschöpfungen genutzt werden können, um den gemeinten Sinn nicht der Übersetzung zu opfern. Sie plädierte dafür, hier nicht der sprachlich vollkommenen Übersetzung in die Zielsprache den Vorzug zu geben, sondern das Typische der Interview-Sprache beizubehalten, indem in den Übersetzungen den Eigenheiten der Sprache, insbesondere des Vokabulars, Raum gegeben wird.

*Katharina Inbetween* (Siegen) befasste sich mit der methodischen Kombination von Dolmetschen und Übersetzen im mehrsprachigen Feld eines afrikanischen Flüchtlingslagers. Während (mündliches) Dolmetschen einerseits und nachträgliches (schriftliches) Übersetzen andererseits je spezifische methodische Vor- und Nachteile haben, leuchtete Inbetween anhand von Beispielen aus, wie die Kombination dieser Translationsmodi fruchtbar gemacht werden kann. Der Vergleich von gedolmetschter und übersetzter Version eines Interviews kann in diagnostischer Funktion genutzt werden, um Tendenzen des Dolmetschers (wie Erläuterungen oder implizite Interpretationen) zu erkennen. In heuristischer Funktion gibt der Vergleich Aufschluss über für die Forschung virulente Wortfelder und Phänomene. Für die Materialanalyse ergeben sich Hinweise zur Interpretation bestimmter Formulierungen. Um die Kombination von Dolmetschen und Übersetzen gewinnbringend zu nutzen, sind systematische Diskussionen mit den dolmetschenden und übersetzenden Forschungsassistenten wichtig.

Die Diskussionen der Beiträge verdeutlichten, dass in mehrsprachigen Auswertungsprozessen große Überschneidungsbereiche mit allgemeinen Fragen des Fremdverstehens vorhanden sind – etwa mit jenen, wie sie sich aus Studien zu sozialen Milieus (mit ihren milieuspezifischen Sprachen) ergeben. Insofern reiht sich das Problem der Mehrsprachigkeit ein in

methodologische Überlegungen der qualitativen Sozialforschung allgemein. Darüber hinaus generiert die Mehrsprachigkeit im Forschungsdesign sehr spezifische Herausforderungen, auf die die allgemeinen methodologischen Überlegungen nicht anwendbar sind. Probleme der interkulturellen Übersetzbarkeit von Begriffen und Phänomenen, der typischerweise geringeren Sprachbeherrschung einer oder mehrerer im Feld auftretender Sprachen (seitens der Interviewenden wie seitens der Interviewten) und der Konsequenzen aus Materialübersetzungen lassen sich nicht unter allgemeine methodische Ansätze subsumieren.

Welche Lösung zum Umgang mit Mehrsprachigkeit deutet sich nun an? Die Zusammenschau der Beiträge zeigte, dass es *den* Umgang mit Mehrsprachigkeit, etwa durch gut reflektierte Übersetzungen, nicht gibt. Die Suche nach einer »Allzweckwaffe« führt nicht ans Ziel. Vielmehr ist in Abhängigkeit von den Gegebenheiten des Feldes und der Auswertungssituation auszuloten, wie sprachlich heterogen erhobenes Material sachgerecht ausgewertet und dann für die RezipientInnen angemessen dargestellt werden kann. Dafür wären, so das Resümee von TagungsteilnehmerInnen, Erkenntnisse aus Soziolinguistik und Übersetzungswissenschaften gezielt für die Erweiterung der sozialwissenschaftlichen Methodik zu rezipieren.

Wichtigstes Ergebnis der Tagung ist wohl die Erkenntnis, dass Mehrsprachigkeit nicht als missliches Problem, sondern als Ressource im Forschungsprozess zu betrachten ist. Die besonderen Erhebungs- und Auswertungsschritte, die sich aus Mehrsprachigkeit ergeben, können dazu beitragen, etablierte Auswertungsmethoden zu reformulieren und zu erweitern.

Die engagierten Diskussionen der Tagung zeigten zweierlei: Erstens hat der Umgang mit Mehrsprachigkeit noch kaum Eingang in das etablierte methodische Repertoire der qualitativen Sozialforschung gefunden – und zweitens wird dies zunehmend als Desiderat empfunden. Mehrsprachigkeit wird in soziologischen Forschungen immer stärker relevant. Es ist an der Zeit, durch eine entsprechende Erweiterung des Methodenkanons dem längst alltäglichen Phänomen Mehrsprachigkeit mit adäquaten Forschungsdesigns gerecht zu werden.

Uta Liebeskind, Katharina Inhetveen

## Sektion Professionssoziologie

### Jahresbericht 2008

In den Vorstand der Sektion wurden – bereits Anfang 2007 – für die Amtsperiode 2007/2008 *Tilman Allert* (Universität Frankfurt), *Anne Honer* (Hochschule Fulda), *Thomas Kurtz* (Universität Bielefeld), *Kai-Olaf Maimwald* (Institut für Sozialforschung Frankfurt) gewählt. Vorsitzende und damit auch Sprecherin gegenüber der DGS ist *Michaela Pfadenbauer* (Universität Karlsruhe).

Der Verteiler der Sektion umfasst derzeit ca. 200 Einträge, darunter ca. 10 Neuzugänge im Jahr 2008. Die Mitgliedschaft in der Sektion ist (seit 2007) an die Leistung eines Jahresbeitrags von € 15,- geknüpft. Im Berichtsjahr haben ca. 60 Personen einen Beitrag auf das Sektionskonto überwiesen.

Am 13. und 14. Juni 2008 fand unter der Leitung von *Rainer Schützzeichel* und *Michael N. Ebertz* die gemeinsam mit der Sektion Religionssoziologie veranstaltete Jahrestagung der Sektion zum Thema »Sinnstiftung als Beruf« an der FernUniversität Hagen statt. Ein Tagungsbericht ist in Heft 2/09 der SOZIOLOGIE erschienen. Die Beiträge der Tagung sollen unter der Herausgabe der beiden Veranstalter veröffentlicht werden.

Ein interdisziplinär und international besetztes Symposium (key note speaker war *Julia Evetts*) zum Thema »Professionelles Management im Not-for-Profit-Sektor« hat Andreas Langer am 7. und 8. November 2008 in Heidelberg als Kooperationsveranstaltung des Diakoniewissenschaftlichen Instituts der Universität Heidelberg (DWI), des Centrums für soziale Investitionen und Innovationen (CSI) der Uni Heidelberg und der Sektion organisiert.

Die Sektion hat sich mit folgenden Veranstaltungen am Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (6. bis 10. Oktober 2008) in Jena beteiligt: »Verunsicherte Professionalität? Statusunsicherheiten in den Professionen« (Organisation: *Kai-Olaf Maimwald* und *Christiane Schnell*) und »Turbulenzen in der Werkstatt: Das Phänomen semiprofessioneller Dienstleistungsberufe« (Organisation: *Tilman Allert* und *Michaela Pfadenbauer*)

Die Mitgliederversammlung 2008 wurde am 7. Oktober 2008 während des DGS-Kongresses in Jena durchgeführt. Neben dem Bericht des Vorstands und der Vorstellung geplanter Veranstaltungen wurde die Einrichtung von Arbeitskreisen in der Sektion diskutiert und beschlossen. Angedacht sind derzeit Arbeitskreise zu folgenden Themenschwerpunkten:

- Profession und Organisation (*Maja Apelt* apelt@hsu-hh.de)
- Gesundheitsberufe (*Heine Bollinger* Heinrich.Bollinger@sk.fh-fulda.de)
- Profession und Beratung (*Beate Fietze* beate.fietze@sowi.hu-berlin.de)
- Expertenwissen (*Ronald Hitzler* ronald@hitzler-soziologie.de und *Michaela Pfadenhauer* pfadenhauer@professionssoziologie.de)
- Profession und Interkulturalität (*Anne Honer* Anne.Honer@sk.fh-fulda.de)
- Professionstheorie (*Thomas Kurtz* thomas.kurtz@uni-bielefeld.de und *Kai-Olaf Maiwald* K.Maiwald@em.uni-frankfurt.de)
- Management und Profession (*Andreas Langer* andreas.langer@fesi.info)
- Professionalität und Kompetenz (*Michaela Pfadenhauer* pfadenhauer@professionssoziologie.de und *Thomas Kurtz* thomas.kurtz@uni-bielefeld.de)
- Neue Professionalität (*Christiane Schnell* cschnell@iaw.uni-bremen.de)

Der Anfang 2009 neu zu wählende Vorstand wird sich in seiner konstituierenden Sitzung mit den Arbeitskreisen befassen und mit den Organisatoren eruiieren, welche (Art von) Aktivitäten jeweils geplant sind. Alle Interessierten der Sektion können sich jederzeit in diese Arbeit einbinden. In derzeit bereits konkretisierter Vorbereitung für das Jahr 2009 sind folgende Veranstaltungen:

- Pflegebedürftig in der »Gesundheitsgesellschaft« – Pflege im Spannungsfeld von Evidencebasierung, Prävention, Rehabilitation und Teilhabe
- Internationaler Kongress der soziologischen Fachgesellschaften Österreichs, Deutschlands und der Schweiz, der BMBF-Pflegeforschungsverbände, der DG Pflegewissenschaft, der AG RehaPflege, des internationalen Netzwerkes der Zentren für Evidence-based Nursing, des DFG-Sfb 580 und der Sektion Professionssoziologie 26. bis 28. März 2009, Halle (Saale). Jury: Anne Honer und Tilman Allert
- »Produktion von Sicherheit oder Management von Gewalt? Zur Professionalisierung von Sicherheitsproduzenten« Kooperationsveranstaltung der Sektion Professionssoziologie mit der Sektion Wissenssoziologie und dem Interdisziplinären Arbeitskreis Innere Sicherheit AKIS (Organisatoren: Norbert Schröer, Maja Apelt und Hans-Jürgen Lange)

Die Sektion unterhält die Homepage [www.professionssoziologie.de](http://www.professionssoziologie.de), die laufend aktualisiert wird.

Michaela Pfadenhauer

## Sektion Rechtssoziologie

### Tätigkeitsbericht 2008

Das Jahr 2008 stand für unsere Sektion im Zeichen zweier Ereignisse: des Deutschen Soziologiekongresses in Jena und der ersten Dreiländerkonferenz der deutschsprachigen Rechtssoziologie in Luzern. An den beiden Ereignissen lassen sich zwei grundlegende Herausforderungen für die Sektion festmachen: das Wirken in die Disziplin hinein und die Öffnung für interdisziplinäre Dialoge. Diese Orientierungen bestimmen die weiteren Bestrebungen der Sektion auch für das Jahr 2009. Die Lage der Rechtssoziologie, dies sei vorausgeschickt, ist ambivalent – je nachdem, ob auf die Resonanz innerhalb der Soziologie oder innerhalb der Rechtsforschung fokussiert wird.

#### 1. Die Rechtssoziologie in der Soziologie

Mit Blick auf den Soziologiekongress in Jena hat die Sektion, hier unter der Federführung von *Stefan Machura* und *Alfons Bora*, erfolgreich Veranstaltungen mit anderen Sektionen organisiert. Die Resonanz auf unsere Veranstaltungen war gut und belegte nicht nur die guten Beziehungen zu anderen Sektionen, sondern auch die Anschlussfähigkeit aktueller rechtssoziologischer Themen innerhalb der Soziologie. Die Beiträge hielten die Waage zwischen Theorie- und Anwendungsbezug. Diskutiert wurden neueste Entwicklungen, Wirkungen und auch Grenzen von Rechtsanwendungen im öffentlichen Raum, im Sozialstaat und in Bezug auf neue Medien. Im Einzelnen:

- die Plenarveranstaltung »Wege der Sicherheitsgesellschaft. Gesellschaftliche, kulturelle und politische Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten« zusammen mit den Sektionen Soziale Probleme und soziale Kontrolle, Politische Soziologie sowie Stadt- und Regionalsoziologie. Gespannt wurde der Bogen von alltagspraktischen Problemdefinitionen z. B. in der Sozialen Arbeit, der Polizeiarbeit oder der Justiz vor Ort bis hin zu diskursiven Paradigmen zum Komplex von Unsicherheit, Bedrohung und Bestrafung. Es referierten *Albert Scherr* (Freiburg i. B.), *Heinz Steinert* (Frankfurt a. M.) und *Reinhard Kreissl* (Wien), *Fritz Sack* (Hamburg), *Jens Luedtke* (Eichstätt) sowie *Marcus Termeyer* (Münster).

- die Sektionsveranstaltung »Regulierung unsicherer Zukünfte. Die Risiken neuer Medien als Gegenstand von Governance« zusammen mit der Sektion Wissenschafts- und Techniksoziologie. Behandelt wurde insbesondere das Spannungsverhältnis von technischen und rechtlichen Strategien der Unsicherheitsbewältigung. Die Referenten waren *Jan-Hendrik Passoth* (Bielefeld), *Martin Klamt* (München) sowie unser neues Vorstandsmitglied *Marc Mölders* (Bielefeld).
- die Sektionsveranstaltung »Unsichere Rechte im neuen Sozialstaat?«, in der Entwicklungen im Bereich der Arbeitsförderung (SGB III und SGB II), des Renten- sowie des Familienrechts diskutiert wurden. Die Vorträge hielten *Hans-Jürgen Bieback* (Hamburg), *Tatjana Mika* (Berlin) und *Roswitha Pioch* (Kassel).

Bei aller Kooperation bleibt die Stellung der Rechtssoziologie innerhalb der Soziologie ausbaufähig. Das erschließt sich nicht nur anhand (komplett) fehlender rechtssoziologischer Professuren, sondern auch anhand einiger Indizien: anhand der geringen Zahl rechtssoziologischer Drittmittelprojekte; anhand der geringen Zahl entsprechender Qualifizierungsarbeiten; anhand der wenigen Veröffentlichungen in allgemein soziologischen Zeitschriften; anhand weniger rechtssoziologischer Lehrangebote. Die Randständigkeit der Rechtssoziologie innerhalb der Soziologie ist, so sei ergänzt, kein rein deutsches Phänomen, sondern trifft sich mit Klagen über einen Bedeutungsverlust der »sociology of law« etwa in England. Gleichzeitig scheint die Rechtssoziologie etwa in den USA oder in Skandinavien von den insgesamt unübersichtlichen aber dynamischen Recht- und Gesellschaftsstudien eher zu profitieren.

Die Rechtssoziologie, daran wird die Sektion nicht müde zu erinnern, hatte von Marx, Durkheim und Weber, bis hin zu Habermas, Luhmann oder Bourdieu die allgemeine Soziologie beschäftigt. Zentrale gesellschaftliche Prozesse – Modernisierung, Ausdifferenzierung, Individualisierung etc. – wurden ausgehend von rechtssoziologischen Arbeiten erschlossen. Auch heute könnte die allgemeine Soziologie wieder von einer Hinwendung zur soziologischen Rechtsforschung profitieren: etwa wenn es um Prozesse der Globalisierung, um Formen der Konfliktbearbeitung oder um die Vermittlung von Mikro- und Makrodimensionen oder von diskursiven Verfahren und praktischen Vollzügen geht. Der Gegenstandsbereich der Sektion wäre in der Tat ein reiches Betätigungsfeld für Grundlagenforschungen in allen soziologischen Dimensionen und konzeptionellen Ausrichtungen. Auch die Anschlussfähigkeit an aktuelle Theorieentwicklungen und -debatten ist

durchaus gegeben. Dies zeigen – neben den genannten Kooperationen mit anderen Sektionen – etwa neuere Arbeiten zur Globalisierung, zur Regulierung von Wissenschaft und Innovation oder zu neuen Formen von Staatlichkeit. Der Status der Rechtssoziologie für das Mutterfach ist ausbaufähig; umgekehrt könnten soziologische Theorieentwicklungen insbesondere in der empirischen Rechtssoziologie auf breiterer Basis aufgegriffen werden.

Die diagnostizierte Randständigkeit innerhalb der Soziologie bedeutet nun allerdings nicht, dass die Rechtssoziologie mitsamt der Sektion akademisch isoliert wäre. Ein Blick auf die vielfältigen Beteiligungen der Sektion für Rechtssoziologie in den Law & Society Studies bzw. die deutschsprachige Rechtsforschung zeugen vom Gegenteil.

## 2. Beiträge zur interdisziplinären Rechtsforschung

Im deutschsprachigen Raum vollzieht sich eine Hinwendung zu interdisziplinären Rechts- und Gesellschaftsstudien, also eine Zusammenführung sozial-, kultur-, sprach- und politikwissenschaftlicher Ansätze in der Rechtsforschung. Vergleichbar ist dieser Zuschnitt mit den in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts etablierten Law & Society Studies US-amerikanischer Prägung sowie den Sociolegal Studies in England. Einen großen Einfluss auf diese Entwicklung haben tatsächlich die internationalen Aktivitäten der US-amerikanischen »Law & Society Association« (LSA), an denen seit etlichen Jahren auch Mitglieder der Sektion für Rechtssoziologie beteiligt sind. Insbesondere die im Sommer 2007 an der Humboldt Universität zu Berlin veranstaltete Konferenz »Law & Society in the 21<sup>st</sup> Century« hat in Deutschland mit Nachdruck für einen interdisziplinären Zuschnitt der Rechtsforschung geworben. Die Resonanz war enorm: 1.600 TeilnehmerInnen aus den verschiedensten Fachrichtungen wurden gezählt. Die Sektion war nicht nur im so genannten »Local Organising Committee« (LOC) und in der Internationalen Programmkommission vertreten, sondern auch in zahlreichen international und interdisziplinär besetzten Panels. Vorstands- und Sektionsmitglieder beteiligten sich außerdem an der US-amerikanisch-kanadischen Law & Society Tagung »Les Territoires du Droit – Placing Law« in Montreal 2008.

Die Erfahrung eines anregenden Miteinanders sowie der Vermittlung über die Disziplinengrenzen hinaus zeigte Wirkung. Ein Jahr später, im Sommer 2008, wurde in Kooperation von österreichischen, schweizerischen

und deutschen Organisationen eine interdisziplinäre Tagung zur Rechtsforschung veranstaltet. In Luzern sollten deutschsprachige RechtsforscherInnen der Soziologie, der Politikwissenschaften, der Geschichte, Psychologie, Anthropologie, Linguistik etc. – also das Spektrum der Rechts- und Gesellschaftsstudien – auf einer für diesen Raum noch ungewohnt breiten interdisziplinären Basis zusammen geführt werden. Die lokal von den Schweizer KollegInnen *Michelle Cottier* und *Josef Estermann* vorbereitete Luzerner Tagung »Wie wirkt Recht?« brachte tatsächlich 166 Vortragende zusammen; und zwar weit über die Rechtssoziologie hinaus. Die Zusammenkunft hat das im deutschsprachigen Raum verbreitete, eher weit gefasste Verständnis von Rechtssoziologie verschoben. Rechtssoziologie trat nunmehr deutlich als eine spezifische Form der Rechtsforschung neben anderen auf. Rechtssoziologen konnten einerseits in den mehr als 40 Panels die »ermutigende« Erfahrung machen, dass eigene Forschungsfragen und Themenstellungen auch in anderen Disziplinen auf Interesse stoßen; sie konnten andererseits die »verstörende« Erfahrung machen, dass und wie Rechtsforschung anders konzeptualisiert und grundbegrifflich angelegt wird.

Einige Verlage haben im Anschluss an die beiden Konferenzen in den Jahren 2007 und 2008 neue Reihen zum Thema Recht und Gesellschaft« in Aussicht gestellt. Es sind Nachfolgekongressen in Planung, die wiederum von der Sektion personell und inhaltlich unterstützt werden. In Berlin wird innerhalb der juristischen Fakultät an der Humboldt Universität ein »Institut für Recht und Gesellschaft« aufgebaut. Für die Sektion sind derlei interdisziplinäre Initiativen unterstützenswert, auch wenn sie teils außerhalb der Rechtssoziologie verortet sind. Sie gehen mit neuen Herausforderungen einher, mit weiteren Anknüpfungspunkten, Publika und kritischen Rezeptionen. Die vielgestaltige Rechtssoziologie muss in der breiten Bewegung der Rechtsforschung ihre Potentiale, ihre Ziele und ihre Grenzen re-artikulieren. Das Gespräch mit anderen Disziplinen vermag in dieser Weise, entgegen anderweitiger Annahmen, eher zur Schärfung des soziologischen Profils der Rechtssoziologie zu führen.

### 3. Perspektiven der Sektion

Auf der Sektionsversammlung beim Soziologiekongress in Jena hat die Sektion einen neuen Vorstand sowie einen neuen Sprecher gewählt. Mitglieder des Vorstandes sind nunmehr: *Alfons Bora* (Bielefeld), *Barbara*

*Heitzmann* (Frankfurt), *Alexander Klose* (Berlin), *Stefan Machura* (Bangor/Wales), *Wolfgang Ludwig-Mayerhofer* (Siegen), *Marc Mölders* (Bielefeld) und *Ulrike Schultz* (Hagen). Zum Nachfolger des bisherigen Sektionssprechers, Stefan Machura, wurde der hier Bericht erstattende *Thomas Scheffer* gewählt. Mit der Zusammensetzung des Vorstandes wird die Tradition fortgesetzt, verschiedene universitäre Statusgruppen in die administrativen und inhaltlichen Entscheidungen zwischen den Soziologiekongressen einzubeziehen. So sind Professoren/innen, Promovierte und Doktoranden im Vorstand vertreten. Andererseits konnten Orientierungen über den Tellerrand der Sektion hinaus, z. B. auf internationales Networking, auf Gender und Recht oder auf Wissenschaft und Recht, personell abgesichert werden.

Der Sprecher steht als Ethnomethodologe und Ethnograph für eine Hinwendung zur allgemeinen Soziologie einerseits und für eine Offenheit gegenüber interdisziplinären Kooperationen – insbesondere mit der Anthropologie und der Linguistik – andererseits. Er will sich, bei gleichzeitiger Konsolidierung der bisherigen Sektionsaktivitäten wie etwa bei der Nachwuchsförderung oder bei der Kooperation mit den Rechtswissenschaften, insbesondere für eine Soziologisierung der Rechtssoziologie und für eine größere Sichtbarmachung der Rechtssoziologie innerhalb der DGS einsetzen. Wünschenswert wäre in diesem Zusammenhang eine aktualisierte Bestandsaufnahme der deutschen Rechtssoziologie (vgl. ZfRsoz. Bd. 24/H2, 2003) im Hinblick auf die Personalstruktur, die Studienangebote sowie die Forschungsprojekte. Derlei Bemühungen können dabei an frühere Initiativen der Sektion anknüpfen. Über die Ausbalancierung der Orientierungen – also das Nebeneinander von Soziologisierung, interdisziplinärer Vernetzung und Anwendungsorientierung – wird innerhalb und im Umfeld der Sektion diskutiert werden.

Als Initiativen mit teils allgemein soziologischer Stoßrichtung lassen sich eine Reihe zurückliegender wie geplanter Veranstaltungen nennen. Die Liste zeigt, dass diese Hinwendung zu soziologischen Fragen den Dialog mit den Rechtswissenschaften nicht ausschließt, sondern auch befördert:

- So hat die Sektion Ende 2007 in Frankfurt a. M. gemeinsam mit der Vereinigung für Rechtssoziologie e.V. und dem Institut für Sozialforschung an der Goethe-Universität Frankfurt (Main) eine Veranstaltung zur Frage der »Individualisierung sozialer Konflikte und Integration durch Recht« veranstaltet und damit auch Kernthemen unseres Faches aufgegriffen. An die 40 TeilnehmerInnen, teils aus der Soziologie und Sozialforschung, teils aus der Rechtsphilosophie und der

Rechtswissenschaft, waren vertreten. *Kai Olaf Maimwald* und *Barbara Heitzmann* werden hierzu im Sommer 2009 einen Sammelband in der Reihe des Instituts für Sozialforschung Frankfurt herausgeben.

- Am 17. und 18. Juli 2009 wird die Sektion gemeinsam mit dem und am Kriminologischen Institut für Sozialforschung in Hamburg eine Tagung zur (sozialwissenschaftlichen) Rechtskritik veranstalten. Ein Call unter dem Titel »Das Andere des Rechts. Dimensionen der Rechtskritik« richtet sich an das gesamte Feld der Rechts- und Gesellschaftsstudien. Gleichwohl wird mit der Frage nach der Möglichkeit, den Methoden und den Grenzen von Kritik auch eine originär soziologische Debatte in den Fokus gerückt.
- 2009 beteiligt sich die Sektion außerdem an einer rechtssoziologischen Tagung in Oslo. Die skandinavisch-deutsche Kooperation hat zum Ziel, Klassiker und Trends der deutschsprachigen Rechtssoziologie mit den Entwicklungen vor allem in Schweden und Norwegen zu kontrastieren. Die Tagung wird die Arbeiten von Weber, Ehrlich und Luhmann in Erinnerung rufen sowie den verschiedenen nationalen Anknüpfungen an diese Traditionen nachspüren.
- Ende September 2009 ist eine grundlagentheoretische Tagung am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld (ZiF) ins Auge gefasst, an der sich auch die Sektion beteiligen wird. In dem Workshop soll anhand von gesprächs- und diskursanalytischen Arbeiten der Frage nachgegangen werden, wie sich – so der Titel der veranstaltenden Kooperationsgruppe – »der Fall als Kategorie professionellen Handelns« prozesshaft konstituiert und entfaltet. Es werden juristische, psychiatrische und medizinische Methoden der Fallarbeit verglichen.

Die Sektion verzeichnet insbesondere im Gefolge der eingangs genannten Veranstaltungen Zulauf. Die Sichtbarkeit der Sektion und ihrer Mitglieder soll durch den Webauftritt im Rahmen der DGS-Seiten verbessert werden. Hier soll die Vernetzung der Mitglieder untereinander, die Kommunikation bestehender rechtssoziologischer Forschungsprojekte sowie die Vermittlung neuester Veröffentlichungen aus einem insgesamt lebendigen Forschungsfeld gestärkt werden. Eine interdisziplinäre Öffnung wird bereits von der Zeitschrift für Rechtssoziologie (ZfRSoz) betrieben, z.B. durch Themenhefte etwa zur »(Un-)Möglichkeit einer Gesellschaftstheorie der Gerechtigkeit« im Jahr 2008. Die Zeitschrift ist für die Sektion ein wichtiger Bezugspunkt zur Sichtung des hiesigen interdisziplinären Feldes der

Rechtsforschung sowie ein gewichtiges Forum zur Entwicklung der Rechtssoziologie. Drei Mitglieder des Vorstandes – Alfons Bora, Stefan Machura und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer – sind (Mit-)Herausgeber bzw. Schriftleiter der Zeitschrift.

#### 4. Schluss

Es bleibt abzuwarten, inwieweit der Sektion eine verstärkte Hinwendung zur Mutterdisziplin bzw. eine nachhaltige Soziologisierung gelingt. Vieles spricht dafür, dass entsprechende Bemühungen intensiviert werden. Auch spricht einiges dafür, dass sichtbare Erfolge – bei der Einwerbung von Forschungsmitteln, beim Zuwachs von Stellen, bei dem Ausbau der Lehrangebote oder bei der Betreuung von Qualifikationsarbeiten – angesichts der Komplexität der Aufgabenstellung sowie der kritischen Gesamtsituation des Faches insgesamt in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sind. Der Vorstand wird versuchen, das Gewicht der Rechtssoziologie innerhalb der Soziologie *und* im Verbund mit anderen Disziplinen zu stärken. Die enge Orientierung an die Rechtswissenschaften soll damit nicht aufgegeben, sondern belebt werden. Das Recht bleibt, in all seinen sozialen Erscheinungsformen, Bezugspunkt für unsere Aktivitäten in Forschung und Lehre.

Thomas Scheffer

### Sektion Religionssoziologie

#### Jahresbericht 2008

Die Sektion Religionssoziologie führte im Jahr 2008 insgesamt vier Veranstaltungen durch. Im Mai organisierte *Christel Gärtner* (Sprecherin) ein Autorenkolloquium mit *José Casanova* (Georgetown University, Washington DC) an der Hochschule St. Georgen in Frankfurt am Main und veranstaltete zusätzlich in Kooperation mit dem Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen« einen öffentlichen Vortrag an der Goethe Universität mit dem Titel: »Western Secularization and Globalization«. Während dieser Veranstaltung wurde auch die jährliche Mitglieder-

versammlung abgehalten. Im Juni führte die Sektion, vertreten durch *Michael N. Ebertz*, in Kooperation mit der Sektion Professionssoziologie, vertreten durch *Rainer Schützeichel*, die Tagung »Sinnstiftung als Beruf« an der FernUniversität Hagen durch. Am 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) in Halle beteiligte die Sektion sich mit zwei Veranstaltungen: ein Plenum zum Thema »Religion als Sicherheitsrisiko?«, das *Matthias Koenig* für den Vorstand der Sektion zusammen mit *Christian Labusen*, Sprecher der Sektion Politische Soziologie, organisierte sowie eine von Matthias Koenig verantwortete Sektionsveranstaltung zum Thema: »Religion und soziales Kapital«. In diesem Jahr wird die Jahrestagung voraussichtlich vom 20. bis 22. November in Leipzig stattfinden, und zwar zum Thema: »Zwanzig Jahre nach dem Umbruch – Religion und Religiosität in Ostdeutschland (und in Osteuropa)«.

Die Mitgliederentwicklung entspricht dem Trend der letzten Jahre: sie steigt langsam, aber kontinuierlich; im Jahr 2008 wurden vier neue Mitglieder aufgenommen, eines ist ausgetreten. Derzeit hat die Sektion ca. 160 Mitglieder; der Jahresbeitrag ist seit Jahren stabil und beträgt 15 Euro.

Im vergangenen Jahr wurde die Homepage der Sektion neu gestaltet und auf die Seite der DGS gestellt. In Zukunft soll sie auch zur Archivierung genutzt werden, so dass nicht nur aktuelle Informationen (Tagungen, Call for Papers und Stellenangebote), sondern auch die vergangenen Tagungen, Tagungsprogramme und -berichte eingesehen werden können.

## Berichte über die Tagungen

1. Autorenkolloquium mit José Casanova, 17.05.2008, Frankfurt am Main  
Das Autorenkolloquium ist ein Format, das die Sektion gewählt hat, um sich mit Wissenschaftlern über ihre Arbeiten und Thesen in kleinem Rahmen intensiv auszutauschen. José Casanova (Georgetown University, Washington DC) haben wir vor allem deshalb eingeladen, um seine revidierte Fassung der »Public Religion« zu diskutieren. Ich werde zunächst kurz seine Thesen in Erinnerung rufen und dann die zentralen Punkte seiner »Public Religion Revisited« darstellen.

Casanova gehört zu den Soziologen, für die Phänomene wie die islamische Revolution im Iran, die Bedeutung des Katholizismus in der nicaraguanischen Revolution, der Aufstieg der polnischen Gewerkschaftsbewegung Solidarnosc und allgemein die prominente Rolle der Religion bei

den politischen Umbrüchen 1989 sowie der Beendigung des kalten Krieges zum Anlass wurden, neu über die Säkularisierungsthese nachzudenken. Sein primäres Forschungsfeld waren die institutionalisierten Religionen, zunächst vor allem der Katholizismus. 1994 erschien seine Studie »Public Religion in the Modern World«, in der er das Phänomen der »öffentlichen Religionen« auf der Basis von nationalen Fallstudien untersuchte und die These der De-Privatisierung der traditionellen Religionen entwickelte.

Mit dieser These bestritt er zwar nicht den Säkularisierungstrend und tatsächlich stattfindenden Säkularisierungsprozess, der der westlichen Moderne innewohnt, aber die soziologischen Deutungen, die vom Verschwinden von Religion oder der »Privatisierung« von Religion ausgehen. Er plädierte für eine differenziertere Säkularisierungstheorie, die eine Neubewertung des Verhältnisses von Religion und Moderne vornimmt, und versuchte die Kontroverse zu entflechten, indem er analytisch drei Aspekte der Säkularisierungsthese unterschied, die in der europäischen Moderne empirisch zusammentreffen: 1) Die für die Entstehung der Moderne konstitutive Ausdifferenzierung von religiöser und weltlicher Sphäre und die Emanzipation letzterer von der Kontrolle durch religiöse Institutionen und Normen. 2) Der soziale Rückgang von religiösen Überzeugungen und Praktiken, den Weber als Entzauberung und Verdiesseitigung religiöser Weltbilder und Glaubensinhalte kennzeichnete. 3) Die Beschränkung der Religion auf den Privatbereich.

Während Casanova also die These der Differenzierung als konstitutiven Kern der Säkularisierungsthese unangetastet ließ, betrachtete er die beiden anderen Aspekte als Entwicklungen, die von den jeweiligen historischen Bedingungen abhängen.

Den Vorschlag der theoretischen Entflechtung der Säkularisierungsthese ergänzte er durch sein methodisches Vorgehen, indem er die historischen Transformationsprozesse der Religion auf dem Weg in die Moderne jeweils am Verhältnis von Kirche, Staat und Gesellschaft bestimmte. Dadurch konnte er zeigen, dass Religionen, die am politischen Prozess moderner Gesellschaften mitwirken wollen, nicht zwangsläufig eine Gefahr für säkularisierte Demokratien darstellen. Er machte dies an zwei gegenläufigen Prozessen deutlich, die mit der Anerkennung oder Ablehnung der Trennung der Religion vom Staat zusammenhängen. Die Anerkennung habe z.B. der katholischen Kirche in Ländern wie Spanien, Polen, Brasilien oder den Philippinen erlaubt, entscheidend am Prozess der Demokratisierung mitzuwirken. Paradoxe Weise habe das Gelingen jedoch

Säkularisierungsprozesse in Gang gesetzt, bei denen Religion wieder – wenn sie sich keinen Platz in der Zivilgesellschaft sicherte – in den Privatbereich abgedrängt wurde. Anders verhalte es sich, wenn fundamentalistische Religionen sich mit politisch-nationalen Kräften verbinden und öffentlichen Einfluss gewinnen: In diesen Fällen könne Religion die politischen Konflikte verschärfen und zur Bedrohung für Demokratien werden – bis hin zum Aufruf, die westliche Welt zu zerstören.

José Casanova hat in den vergangenen zehn Jahren seinen Ansatz, der aus einer vergleichenden nationalen Perspektive hervorging, weiterentwickelt. Dafür sind drei Gründe sichtbar: der ständige wissenschaftliche Austausch und internationale Diskussionszusammenhang mit Kollegen, die Kritik an seiner Studie, wie sie etwa von Talal Asad vorgetragen wird, und nicht zuletzt seine Forschung über transnationale Migration und transnationale Religionen. Aufgrund der Beobachtung, dass sich die Religion in der Moderne viel komplexer entwickelt und die aktuellen Entwicklungen viel weitergehende Fragen aufwerfen, als Religionssoziologen und auch er selbst es noch Anfang der 1990er Jahre angenommen hatten, hat Casanova seine früheren Überlegungen zwar in mancher Hinsicht korrigiert und relativiert, damit aber seine Einwände an der Säkularisierungsthese eher noch gestärkt und erweitert.

Gerade die Einnahme einer globalen Perspektive führte ihn dazu, die eigenen theoretischen Perspektiven und Modelle zu hinterfragen und damit auch den bis dahin unangetasteten Kern der Säkularisierungstheorie zu problematisieren: das Paradigma der Differenzierung. Damit öffnet sich der Blick dafür, dass andere Weltreligionen und Zivilisationen ganz andere Dynamiken der Strukturierung des Verhältnisses und der Spannung zwischen Religion und Welt hervorbringen können. Das ist gerade im Hinblick auf die Herausforderung der Integration des Islams in moderne westliche Gesellschaften wichtig, weil der Islam, so Casanovas These, heute den Katholizismus als Antagonist der säkularen westlichen Moderne abgelöst habe.

Im Workshop haben wir zum einen seine revidierte Fassung der »Public Religion« diskutiert, zum anderen berichtete Casanova über seine empirischen Projekte. Er trug seine revidierte Fassung vor allem im Hinblick auf drei veränderte Thesen vor:

1. Casanova schlägt vor, hinter die These der Differenzierung zurückzugehen, da der Prozess der historischen Ausdifferenzierung aus einer spezifisch christlichen Entwicklung hervorgegangen sei. Insofern sei der Prozess der

- Differenzierung zwar treffend rekonstruiert, müsse aber als grundlegende Kategorie für das Verständnis von Kirche und Staat geöffnet werden.
2. Die daraus folgende Vorstellung, Religion sei Bestandteil der Zivilgesellschaft mache für andere Religionen keinen Sinn.
  3. Methodisch zieht Casanova daraus den Schluss, dass die nationale Anlage seiner Studie aus dieser Perspektive zu eingeschränkt sei und man transnationale Strukturen von religiösen Organisationen zum Gegenstand der Untersuchung machen müsse.

Gerade die weltweit stattfindende transnationale Migration biete sich dafür an, die Säkularisierungsthese theoretisch weiterzuentwickeln und anstelle der Trennung von Staat und Kirche stärker die Bedingungen der religiösen Pluralisierung und den staatlichen Umgang damit ins Auge zu fassen.

Casanova berichtet von drei großen Projekten zu Religion und Migration (in London, Südafrika und Malaysia), an denen er beteiligt ist; diese werden interdisziplinär, vor allem von Religionswissenschaftlern und Migrationsforschern, durchgeführt. Dabei würden eine Reihe von Fragen untersucht werden: die staatliche Regulierung der Religionsausübung wie der Migrationspolitik; das Verhältnis von Staat und Kirche bzw. etablierter oder hegemonialer Religion; die Regulierung von religiösem Pluralismus oder Religionsfreiheit; das Verhältnis der Minderheitenreligionen untereinander sowie ihr jeweiliges Verhältnis zur Mehrheitsreligion; das Leben der Minderheitenreligionen von Migranten. Bezüglich dieser Projekte wird in der Diskussion angemerkt, dass Studien z.B. über türkische Einwanderer in Deutschland zeigten, dass sich eine Religion von der ersten zur zweiten Generation verändert.

Parallel zu den Projekten über transnationale Migration verfolgt Casanova noch ein historisches Projekt, dessen Erkenntnisinteresse eher auf die Entwicklung des Mythos abzielt. Er will politische und religiöse Identitäten im Mittelmeerraum von 1400 bis heute untersuchen und vor allem die These der Trennung von Staat und Religion hinterfragen.

Christel Gärtner

## Sektion Stadt- und Regionalsoziologie

### Jahresbericht 2008

#### Allgemeines

Auf der Jahrestagung am 12. und 13. Oktober 2007 wurde ein neues Sprechergremium der Sektion gewählt. Die bisherige Sprecherin *Christine Hannemann* (Berlin) sowie die Vertreter *Andreas Pott* (Osnabrück) und *Herbert Schubert* (Köln) übergaben nach einer erfolgreichen Periode ihr Amt an *Rainer Neef* (Göttingen) als neuen Sprecher, vertreten durch *Renate Rubne* (Darmstadt) und *Carsten Keller* (Berlin). Bestätigt wurde *Lothar Bertels* (Hagen) in seiner Funktion als Schatzmeister. Für die regelmäßige Pflege der website ([www.sektion-stadtsoziologie.de](http://www.sektion-stadtsoziologie.de)) sowie die Versendung der Rundmail zeichnet weiterhin *Holger Spieckermann* (Köln) verantwortlich.

Die Sektion zählt gegenwärtig 210 Mitglieder. Von Dezember 2007 bis Dezember 2008 sind 16 Personen aus der Sektion – meist wegen Eintritt in Ruhestand oder beruflicher Veränderung – aus- und 14 neue Mitglieder der Sektion beigetreten. Die Implementierung des (von sechs auf zehn Euro jährlich) erhöhten Mitgliederbeitrags, den die Mitgliederversammlung im Oktober 2006 beschlossen hatte, stellte sich nicht immer als einfach heraus. Einige reagierten auf die Erhöhung der Beiträge mit Unverständnis, und eine ganze Reihe von Adressen erwiesen sich als »Karteileichen«. Mit der Umsetzung des neuen Mitgliedsbeitrages fand so auch eine Aktualisierung der Mitglieder-Liste statt, die nunmehr nur noch zahlende, aktuell interessierte Mitglieder enthält. Der Sektionsvorstand hat in diesem Kontext um Verständnis geworben und die Bitte an seine Mitglieder formuliert, Adressänderungen möglichst umgehend mitzuteilen, um spätere Komplikationen der Erreichbarkeit zu vermeiden.

Arbeitsschwerpunkte für das Jahr 2008 waren die Veranstaltungen der Sektion auf dem Soziologiekongress in Jena, die Einrichtung einer Rundmail mit Veranstaltungs-, Publikations- und Bewerbungs-Hinweisen an alle Mitglieder, die enge Interaktion mit den gut funktionierenden zwei Arbeitsgemeinschaften, sowie die Initiierung neuer Arbeitsgruppen – eines Netzwerkes für NachwuchswissenschaftlerInnen sowie einer Arbeitsgruppe zum Thema »Stadtsoziologie in Theorie und Praxis«.

## Veranstaltungen auf dem Soziologie-Kongress in Jena (Oktober 2008)

Auf der Mitgliederversammlung im Anschluss an die Jahrestagung 2007 im Oktober in Berlin (Thema »Migration – Segregation – Organisation«) wurden Vorschläge für Veranstaltungen der Sektion in Jena vorgefiltert. Die endgültige Themenstellung und Ausarbeitung wurde dem (neuen) Vorstand übergeben.

Vor dem Hintergrund des von der Bundesanwaltschaft im Jahr 2007 gegen ein Mitglied der Sektion erhobenen Vorwurfs der »Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung, der u. a. mit Veröffentlichungen zum Thema »Gentrification« – einem anerkannten und wichtigen Forschungsfeld der Stadtforschung – begründet wurde, schlug die Sektion für den DGS-Kongress eine Abendveranstaltung zum Thema vor. Der Vorschlag stieß auf reges Interesse. Aufgegriffen wurde er dann in der Abendveranstaltung »Auf dem Weg zum Sicherheitsstaat« mit *Rolf Goessner* (Bremen), *Günther Jakobs* (Bonn), *Ulrich K. Preuss* (Berlin) und *Trutz von Trotha* (Siegen) als Podiumsteilnehmern. Daneben war die Stadt- und Regionalsoziologie im Rahmen zweier Sektionsveranstaltungen sowie einer Plenarveranstaltung in Jena vertreten.

Auf der von *Renate Rubne* (Darmstadt) und *Jan Wehrheim* (Oldenburg) organisierten, gut besuchten Sektionsveranstaltung »Ghettos, Banlieues, soziale Brennpunkte – Städtische Quartiere zwischen Unsicherheit, Unruhe und Kontrolle« am 9. Oktober 2008 wurden insgesamt vier Beiträge präsentiert. *Jérémie Gauthier* und *Carsten Keller* (beide Berlin) stellten zunächst im deutsch-französischen Vergleich Thesen und Forschungsergebnisse zum Thema »Kontrollpolitik und Konflikteskalation in benachteiligten Stadtteilen« zur Debatte. Anschließend berichteten *Daniela Jäger* (Köln) und *Katja Veil* (Köln) auf der Grundlage empirischer Fallstudien über »Die Konstruktion und die Realität von (Un)Sicherheit in zwei deutschen Großsiedlungen«. *Dietrich Oberwittler* (Freiburg) präsentierte Ergebnisse aus einer umfangreichen quantitativen Studie zum Thema »Jugendliche und Polizei in benachteiligten Wohnquartieren – Legitimität und Ordnung im »sozialen Brennpunkt«. Last not least wurde die »Verschränkung von (Un)Sicherheit und städtischen Räumen« in diskurstheoretischer Perspektive vorgestellt: auf der Grundlage von Zeitungsanalysen stellten *Georg Glasze*, *Adam Breilich*, *Melina Germes*, *Henning Schirmel* (alle Mainz) und *Robert Pütz* (Frankfurt) einen »Vergleich der Konstitution von Großwohnsied-

lungen in Deutschland, Frankreich und Polen« vor – ein Beitrag, der nicht zuletzt auch eine intensive methodologische Auseinandersetzung anregte.

Die zweite Sektionsveranstaltung »Multilokales Leben – multilokale Haushalte – multilokale Arbeit: erweiterte Optionen oder erhöhte Unsicherheit?« am 10. Oktober 2008 wurde von *Christine Hannemann* (Berlin) und *Rainer Neef* (Göttingen) in Kooperation mit den Sektionen »Arbeits- und Industriosozioologie« sowie »Entwicklungssoziologie« organisiert. In insgesamt sechs Vorträgen wurde das Thema Multilokalität aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet: Zunächst sprachen *Knut Petzold*, *Christine Weiske* und *Diana Zierold* (alle Chemnitz) über »Neue multilokale Haushaltstypen«, gefolgt von *Michaela Schiers* (München) Beitrag zum »Multilokalen Alltag erwerbstätiger Eltern«, in dem die Frage nach erweiterten Optionen und neuen Problemlagen verfolgt wurde. *Martin Abraham* und *Natascha Nisic* aus Erlangen/Nürnberg untersuchten die Auswirkungen von Umzügen mobiler Paare als »Chance oder Risiko« im Hinblick auf den Arbeitsmarkterfolg. *Stefanie Kley* (Bremen) diskutierte das Thema Multilokalität als eine generelle »Strategie zur Nutzung von Chancen«, während *Nicole Dietrich*, *Norbert Huchler* und *Ingo Matuschek* aus Chemnitz die »Bedingungen des multilokalen Arbeitens und Lebens« am Beispiel von Flugbegleitern und Piloten analysierten. Abschließend stellte *Nicole Mayer-Abuja* (Göttingen) ein weiteres konkretes Beispiel der Multilokalität mit einem interessanten Blick auf die Entwicklung einer globalisierten Stadt in Indien vor, das der »IT-Arbeit zwischen Deutschland und Indien«.

Zusammen mit den Sektionen »Soziale Probleme und soziale Kontrolle«, »Politische Soziologie« und »Rechtssoziologie« organisierte die Sektion »Stadt und Regionalsoziologie« zudem die Plenarveranstaltung »Wege der Sicherheitsgesellschaft – Gesellschaftliche, kulturelle und politische Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten« am 7. Oktober 2008. Mit Beiträgen zum Thema »Innere Sicherheit und soziale Unsicherheit« (*Albert Scherr*, Freiburg), zur »Politik mit der Angst« (*Heinz Steinert*, Frankfurt a.M./ *Reinhard Kreissl*, Oldenburg/Wien), zum »weltweiten »punitive turn«« (*Fritz Sack*, Hamburg), zur »Ausweitung staatlicher und privater Raumkontrolle« (*Jens Luedtke*, Eichstätt-Ingolstadt) sowie zur »Entgrenzung des Prinzips »Hausordnung« in der neoliberalen Stadt« (*Marcus Termeer*, Münster) wurde ein vielschichtiges und zur nachhaltigen Auseinandersetzung anregendes Panorama verschiedener »Wege der Sicherheitsgesellschaft« aufgezeigt.

Im Anschluss an die Sektionsveranstaltung »Ghettos, Banlieues, soziale Brennpunkte – Städtische Quartiere zwischen Unsicherheit, Unruhe und Kontrolle« fand am 9. Oktober 2008 die Mitgliederversammlung der Sektion statt. Eingeladen war hier insbesondere *Karl-Dieter Keim*, der als Mitglied der Bewertungsgruppe über den Stellenwert der Stadtsoziologie im »Forschungsrating Soziologie« berichtete. Bemerkenswert war, dass hier die stadtsoziologische Forschung mehr als alle anderen Teil-Soziologien unterbelichtet wurde, sowohl durch die spezifischen Berichts-Filter als auch durch das weitgehende Ausblenden nicht-universitärer Forschungseinrichtungen.

### Arbeitsgemeinschaften

Die aus einer Ad-hoc-Gruppe auf dem Soziologiekongress 2004 hervorgegangene *AG Architektursoziologie* – die im Wesentlichen eine Kooperation von Mitgliedern der Stadt- und Regional- sowie der Kulturosoziologie darstellt – traf sich am 8. und 9. Februar 2008 in Darmstadt zu einem Workshop zum Thema »Materialität und Bildlichkeit der Architektur«. Die Perspektive einer interdisziplinären Architektursoziologie wird damit von der sich mindestens einmal im Jahr treffenden AG weiterentwickelt. Der nächste Workshop ist für den 8. und 9. Mai 2009 in Bamberg geplant und wird sich dem Thema »Rekonstruktion, Dekonstruktion, Konstruktion. Soziologische Analysen des aktuellen Städtebaus« widmen.

Die 2005 konstituierte Arbeitsgruppe Stadt und Migration, die sich ein- bis zweimaljährlich im Rahmen von Workshops zusammenfindet, traf sich am 23. Mai 2008 in Berlin im Rahmen einer kleineren Tagung zum Thema »Migration and statistics: debates in France and Germany in perspective«, auf der deutsche und französische Gäste Thesen und Untersuchungen zum Thema vorstellten und diskutierten.

Nach einem Vorbereitungs-Workshop am 28. Juni 2008 in Leipzig fand am 14. und 15. November 2008 das Gründungstreffen eines Nachwuchsnetzwerks Stadt-Raum-Architektur in Göttingen statt. Auf Basis von Thesenpapieren sowie von zwei Impulsvorträgen (*Susanne Frank* und *Martina Löw*) verständigten sich die 30 TeilnehmerInnen über die Frage interdisziplinärer bzw. auf die Stadtsoziologie bezogener Orientierung, über den Bedarf an einer theoretischen Klärung der Gegenstände der Stadtsoziologie und der Raumwissenschaften, über ihr Verhältnis zur Sektion »Stadt- und Regionalsoziologie«, über die weitere Vernetzung

sowie die Fortführung der theoretisch-begrifflichen Arbeit. Das nächste Treffen ist am 14. und 15. Mai 2009 in Darmstadt geplant und wird sich dem Thema »Ort als sozialwissenschaftliche Kategorie« widmen.

Einen Vorschlag aufgreifend, der während der Frühjahrssitzung der Sektion im Jahr 2005 in Berlin gemacht wurde und dort auf ein breites Interesse stieß, initiierten *Renate Ruhne* und *Gabriele Kotzke* die Neugründung einer Arbeitsgruppe »Stadtsoziologie in Theorie und Praxis«. Die Arbeitsgruppe zielt auf eine (verstärkte) Vernetzung von »TheoretikerInnen« und »PraktikerInnen« in der Sektion, um die je spezifischen Erfahrungs- und Wissensbestände in einem wechselseitigen, konstruktiv-kritischen Austausch fruchtbar werden zu lassen. Aktuelle stadtsoziologische Fragestellungen aufgreifend, können und sollen Problemstellungen und (Arbeits-) Ergebnisse aus Wissenschaft und Praxis ausgetauscht, aber auch Vorgehensweisen überprüft und geschärft werden. Das Gründungstreffen der AG fand am 20. und 21. Februar 2009 in Wiesbaden statt.

Carsten Keller, Rainer Neef, Renate Ruhne

## Abschied von Joachim Matthes (1.6.1930 – 3.5.2009)

### Das Eigene und das Fremde

Joachim Matthes ist am 03. Mai 2009 im Alter von fast 79 Jahren gestorben.<sup>1</sup> Sein Lebensweg umspannt einen großen und wichtigen Teil der deutschen Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts und reicht in die Anfänge des 21. Jahrhunderts hinein: Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit im geteilten Deutschland, Wiedervereinigung und die sich ausweitende Globalisierung, an der Joachim Matthes auf seine spezifische Weise aktiv teilgenommen hat. Sein persönlicher Lebensweg schließt auch einen wichtigen Abschnitt der Geschichte der deutschen Soziologie ein, die Joachim Matthes ganz wesentlich beeinflusst hat – als Wissenschaftler, als akademischer Lehrer und als Vertreter seines Faches, der sich in der Universität, in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und in Einrichtungen der Forschungsförderung für deren Belange intensiv eingesetzt hat. Er hat ganz wesentlich zur internationalen Ausrichtung des Faches beigetragen.

Joachim Matthes zählt zu den prägnanten und einflussreichen Vertretern der zweiten Generation der Nachkriegssoziologen, derjenigen Soziologen, die in der Nachkriegszeit studiert und in den 60er Jahren Professoren geworden sind. Zwischen den drei großen Zentren der Nachkriegssoziologie: Helmut Schelsky, René König und Frankfurter Schule hat Joachim Matthes einen eigenen Weg gesucht und gefunden. Nach der vergleichsweise ruhigen Soziologie der ersten Nachkriegszeit und nach den Turbulenzen um den »Positivismusstreit« und um die Alternative »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft« – Themen zweier denkwürdiger Soziologentage der 60er Jahre – hat er stark dazu beigetragen, der Soziologie eine neue Perspektive zu eröffnen: durch die Rezeption und Verbreitung von Ansätzen des sogenannten interpretativen Paradigmas, der älteren Wissens- und Kultursoziologie, der Ethnologie und Kulturanthropologie. Hierzu gehört auch die wesentliche Beteiligung an der Wiederbelebung der Biographieforschung. Seine wissenschaftlichen Arbeiten umfassen die Gebiete der Religions-, Wissens- und Kultursoziologie, der Sozialpolitik und der sozialen Arbeit, der theoretischen und methodologischen Grundlagen des Faches und des Kulturvergleichs. Seine wissen-

---

1 Ich danke Diana Wong und Werner Meinefeld für hilfreiche Hinweise und Unterstützung.

schaftliche Tätigkeit ist getragen von dem Bemühen um ein übergreifendes anspruchsvolles Projekt einer kulturwissenschaftlichen Soziologie.

Während des Zweiten Weltkriegs hatte er als 14-jähriger die Bombardierung seiner Heimatstadt Magdeburg miterlebt. Wegen der Verteilung von Flugblättern gegen die Zwangsvereinigung von SPD und KPD wird er in der Sowjetischen Besatzungszone als 16-jähriger zu zehn Jahren Haft verurteilt – der Deportierung in ein Gefangenenlager in der Ukraine entgeht er neun Monate später nur durch eine Amnestie für Heranwachsende unter 18 Jahren. Nach dem Abitur zieht und treibt es Joachim Matthes fort aus seiner Heimatstadt: Er geht nach Westberlin und beginnt dort 1949 mit dem Studium der Soziologie, der Philosophie und Rechtswissenschaft. Das Studium schließt er mit einer Dissertation zum Thema »Die Soziologie des Gefangenen« ab. In dieser Arbeit befasst er sich mit der existentiellen Situation des Gefangenen, die durch Zwangsvergemeinschaftung, Vereinzelung und Einsamkeit gekennzeichnet ist. Schon in dieser ersten wissenschaftlichen Arbeit setzt sich Joachim Matthes mit einer Problematik auseinander, die ihn bei wechselnden Themen sein ganzes weiteres wissenschaftliches Leben beschäftigen wird, mit der Frage nämlich, wie es gelingen kann, mit den Mitteln der Wissenschaft die Erfahrungswirklichkeit des Menschen angemessen zu erfassen.

Nach dem Studium beginnt Joachim Matthes 1956 seinen beruflichen Werdegang mit einer mehrjährigen Tätigkeit als Jugendreferent an den Evangelischen Akademien in Loccum und in Hofgeismar. Diese Tätigkeit wird seine zukünftige wissenschaftliche Arbeit entscheidend prägen. Es entsteht ein enges Verhältnis zur Evangelischen Kirche, der er von nun an in seinem weiteren Leben als kritischer Berater und Beobachter verbunden bleiben wird. In dieser Zeit wird der Grundstein dafür gelegt, dass Joachim Matthes die Religionssoziologie zu einem seiner zentralen Arbeitsschwerpunkte macht, ein Gebiet, dessen Entwicklung er stark beeinflusst hat. Er hat wesentlich dazu beigetragen, die ältere Religionssoziologie aus ihrer Eingrenzung auf Kirchensoziologie zu befreien. Am Ende der 60er Jahre veröffentlicht er eine zweibändige Einführung in die Religionssoziologie (1967/ 1969) – ganz gegen den damaligen dominanten Zeitgeist der Soziologie, für den Religion eher ein Nicht-Thema oder ein Thema der Vergangenheit darstellt. Die Einsicht in die grundlegende Bedeutung der Religion auch für die Soziologie der Gegenwart, die das Werk von Joachim Matthes durchgehend prägt, breitet sich in der deutschen Soziologie erst (wieder) in den späten 80er Jahren aus. Das führt Anfang der 90er Jahre

zur Gründung der Sektion Religionssoziologie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, zu deren Ehrenmitglied Joachim Matthes in Anerkennung seiner Verdienste um die Religionssoziologie ernannt wird.

Im Anschluss an seine Tätigkeit an den Evangelischen Akademien geht Joachim Matthes 1960 an die Sozialforschungsstelle Dortmund. Dann erhält er in schneller Folge zunächst eine Professur an der Pädagogischen Hochschule Ruhr und anschließend an der Universität Münster. In diese Zeit wendet er sich den neuen Themenfeldern der Sozialpolitik und der sozialen Arbeit zu.

Ein nächster bedeutsamer Abschnitt seines akademischen Werdegangs beginnt für Joachim Matthes 1969 mit seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Soziologie an der gerade gegründeten Reformuniversität Bielefeld. Es ist die Zeit des großen Aufbruchs für die Soziologie, an der Joachim Matthes aktiv teilnimmt. Er wird Gründungsdekan der Fakultät für Soziologie und ist in starkem Maße mit dem Aufbau des Soziologiestudiums befasst. Seine intensive Beschäftigung mit Fragen einer zeitgemäßen Ausbildung von Soziologen findet einen Niederschlag in einer viel gelesenen »Einführung in das Studium der Soziologie« (1973). In diese Zeit fällt auch sein verstärktes Engagement in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, das schließlich auch dazu führt, dass er einige Jahre später deren Vorsitzender wird (1979 bis 1982). Er ist stark an den damaligen Professionalisierungsbemühungen des Faches beteiligt, die sich in der Entwicklung von Richtlinien für das Soziologie-Studium und für die Mindestausstattung der Soziologischen Institute niederschlägt. Die Bielefelder Zeit ist für Joachim Matthes aber vor allem auch eine wissenschaftlich sehr produktive Zeit, in der er die bereits angesprochene Neuausrichtung der Soziologie mit betreibt. Er beschäftigt sich mit methodologischen Grundsatzfragen, ist stark in die Diskussionen des Theorienvergleichs eingebunden und gehört zu den Gründungsmitgliedern der Sektion Soziologische Theorie in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Im Jahr 1976 wechselt Joachim Matthes an das Institut für Soziologie an der Universität Erlangen-Nürnberg auf den dort neu eingerichteten zweiten Lehrstuhl für Soziologie. Hier baut Joachim Matthes seine bisherigen wissenschaftlichen Schwerpunkte weiter aus, gibt ihnen aber dadurch eine neue Akzentuierung, dass er sich nun in verstärktem Maße dem Kulturvergleich widmet. Durch diese Ausrichtung auf den Kulturvergleich erhält seine Beschäftigung mit grundlagentheoretischen und methodologischen Fragen und die von ihm betriebene Religions-, Kultur- und Wissens-

soziologie wesentliche weiterführende Impulse. Der Schwerpunkt seiner Beschäftigung mit nicht-westlichen Kulturen liegt in Südostasien. Dabei kommt einem Projekt über Modernisierung und Religiösen Wandel in Singapur eine besondere Bedeutung zu.

Nach seiner Emeritierung 1993 verlegt Joachim Matthes zusammen mit seiner Frau Diana Wong seinen Lebensmittelpunkt zunächst nach Singapur, später nach Kuala Lumpur/Malaysia, wo er seine wissenschaftlichen Arbeiten fortsetzt. Durch häufige Aufenthalte in Deutschland und durch die Publikation grundlegender Aufsätze hält er den Kontakt zur hiesigen Soziologie aufrecht. Dazu gehört auch seine jahrelange Tätigkeit für die Volkswagenstiftung im Forschungsschwerpunkt »Das Fremde und das Eigene. Probleme interkultureller Verständigung«, dessen Haupttitel später in einer interessanten Umkehrung für die Publikation seiner gesammelten Aufsätze übernommen wird.

Joachim Matthes hat in seinen Arbeiten ein anspruchsvolles Projekt einer kulturwissenschaftlichen Soziologie verfolgt, in dem der Beziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden und den Prozessen der »Nostrifizierung« (ein Begriff, den er von Justin Stagl übernommen hat) eine grundlegende Bedeutung zukommt. Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist für Joachim Matthes ein kultureller Erfahrungs- und Sinnzusammenhang, der durch unterschiedliche Konstellationen des Eigenen und des Fremden geprägt ist. Dabei stellen das Eigene und das Fremde nicht isolierte Eigenschaften, sondern wechselseitig aufeinander bezogene Relationen dar. In der Begegnung von Menschen, Gruppen und Kulturen besteht die Tendenz, das fremde Andere dem vertrauten Eigenen, den für selbstverständlich gehaltenen Wahrnehmungs-, Einordnungs- und Beurteilungsmustern anzupassen und es auf diese Weise zu »nostrifizieren«. Es besteht aber auch die Möglichkeit zu einem wechselseitig sich erweiternden Austausch. Die Fremdheitsrelation in der gesellschaftlichen Wirklichkeit hat für Joachim Matthes eine Entsprechung im Verhältnis der Soziologie zu der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Die Soziologie ist der Gefahr ausgesetzt, sich die Gesellschaft nach ihrem eigenen Bilde zu formen, die gesellschaftliche Wirklichkeit, die ihr als fremdes Anderes gegenübertritt, in das Eigene ihrer theoretischen Konzepte und Kategorien und ihrer empirischen Erhebungstechniken einzuzwängen und sie so ihrer lebendigen Eigenart zu berauben. Das Ziel der Arbeit von Matthes war es, diese wissenschaftliche »Nostrifizierung« bewusst zu machen und zu überwinden.

Das von Joachim Matthes angestrebte Projekt einer kulturwissenschaftlichen Soziologie erhält wesentliche weiterführende Impulse durch seine Forschungserfahrungen des Kulturvergleichs in Südostasien, indem er sich der damit verbundenen Problematik des Fremdverstehens anderer (in sich heterogener) Kulturen auf sehr grundsätzliche Weise stellt. Dabei wird er mit einer besonders prägnanten Ausprägung der Aneignung des Fremden durch das Eigene konfrontiert, mit dem Eurozentrismus der westlich geprägten Soziologie in der Erforschung der ihr fremden Kulturen, den er heftig kritisiert. Diesen Eurozentrismus zu überwinden, ist ein zentrales Anliegen seiner eigenen Arbeiten. So erfährt die von ihm angestrebte Konzeption von Soziologie in der Auseinandersetzung mit nicht-westlichen Kulturen eine Schärfung, die zugleich Rückwirkungen auf die Anforderungen an die Erforschung der westlichen Herkunftskultur hat. Der Soziologe muss – so eine zentrale Forderung von ihm – eine interkulturelle Kompetenz entwickeln, um angemessen die gesellschaftliche Wirklichkeit zu untersuchen, sei es die der eigenen Gesellschaft oder die anderer Kulturkreise. Die Einlösung dieses Programms bleibt eine dauerhafte Herausforderung für die Soziologie.

Michael von Engelhardt

Die Redaktion hat folgende Informationen über ein neues online-Journal erhalten.

## Longitudinal and Life Course Studies

*Longitudinal and Life Course Studies* (LLCS) is a new peer-reviewed, on-line journal, that offers longitudinal researchers from across the world, a new opportunity for publication of substantial papers (up to 7 000 words) in the field of life course studies. LLCS is published by Longview ([www.longviewuk.com](http://www.longviewuk.com)) an independent think-tank based in London, committed to the development and promotion of longitudinal and life course study, and the improvement of communication among those engaged in and using longitudinal research. John Bynner is LLCS's executive editor, section editors are Robert Erikson (Social and Economic Sciences), Harvey Goldstein (Methodology and Statistics), Barbara Maughan (Developmental and Psychological Sciences) and Mike Wadsworth (Health Sciences).

LLCS will be of interest internationally to academics and policy makers working at the interface of social, developmental and health science, including psychology, education, epidemiology, genetics, sociology, economics, demography, geography, criminology, political science, policy studies, history and statistics. It will also appeal to those concerned with all types of methodological development of relevance to life course and longitudinal research.

LLCS will also include news about developments in longitudinal research resources, opportunities in research, conferences and other events of interest to an international readership, and book reviews in due course. The Journal Editors seek original papers for any of the LLCS sections, and cross-cutting papers embracing more than one of them. Guidance for authors on the submission of papers and other contributions is available on the Journal's website together with self-registration details.

The first issue of LLCS has been published in April 2009 and includes contributions on:

- Family communications and financial independence
- Bladder control and maturational level, temperament and maternal psychopathology
- Maternal employment in the preschool years and children's later development
- Anti-social behaviour and mortality
- Handling attrition and non-response in longitudinal surveys

The next issue will appear in October 2009 and the journal will then be published quarterly from January 2010.

*The journal is free for authors, and free to download.* Its aim is to facilitate communication and understanding of longitudinal research findings, and of methodological developments in research and policy communities, as widely as possible. All that readers need to do is register their name and email address on the website and they are given full access to all of the contents. Also, because the journal is designed as a »whole publication« not just a collection of items, it can be downloaded and printed double-sided as a normal journal, by clicking the »full issue« link on the contents list on the home page.

At [www.journal.longviewuk.com](http://www.journal.longviewuk.com) you can browse through the journal's website and register for access to full texts. For general queries, or any problems using the website, please contact the Journal Manager,

Jane Raimes

[janeraimes@longviewuk.com](mailto:janeraimes@longviewuk.com)

## Call for Papers

### Die Besonderheit des Städtischen – Stadtkultur(en) auf dem Prüfstand

Jahrestagung der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie der DGS,  
Göttingen, 9. und 10. Oktober 2009

Die Frage nach dem Städtischen, nach der städtischen Kultur und Lebensweise, ist eine der Gründungsfragen der Stadtsoziologie. Ob bei Friedrich Engels, Max Weber, Georg Simmel oder anderen Klassikern – stets wird das Spezifische der Stadt im Kontrast zur vormodernen Gesellschaft oder ländlichen Gemeinschaft profiliert. Die Stadt repräsentiert(e) in diesem Zusammenhang lange das ›Neue‹, das ebenso mit Versprechungen wie mit Unsicherheits- und Untergangsvisionen verbunden wurde.

Doch gibt es ›die Stadt‹ in diesem Sinne heute überhaupt noch? Lässt sich das Städtische in dem heute teilweise konstatierten ›Weltverstädterungsprozess‹ überhaupt noch bestimmen? Gibt es unter Bedingungen einer erhöhten Mobilität, verstärkten Internationalisierung von Produktion und Kommunikation noch Besonderheiten städtischer Kulturen und Lebenspraktiken? Gegenüber was und wem heben sich Städte heute ab?

In den Blick geraten dabei nicht zuletzt die heute zunehmend herausgestellten Unterschiede sowie Rivalitäten *zwischen* verschiedenen Städten sowohl im nationalen als auch internationalen Kontext.

Die Fragestellung soll insbesondere hinsichtlich folgender Bereiche diskutiert werden und zu einer Reflexion der theoretischen Grundlagen der Stadtsoziologie und des Gegenstandes ›Stadt‹ beitragen:

- *Kreative Kultur und Wirtschaft*: Als Besonderheit des Städtischen wird heute gerne die so genannte Kreativität genannt oder beschworen, so dass Städte als kreative gegenüber un kreativen Räumen konstruiert werden und sich gegenüber anderen Städten abzuheben versuchen. Die

Labels einer »creative city« und »creative class« (R. Florida) knüpfen dabei an Entwicklungen der 1980er Jahre an, als Kulturpolitik zu einem Element städtischer Standortpolitik erhoben wurde, und sie scheinen auch in den Diagnosen der »global city« als Symbiose von wirtschaftlicher Produktivität und urbanen Lebensstilen unter den neuen Dienstleistungsmilieus auf. Welche Rolle spielen jedoch Städte für die Produktivkraft »Kreativität«, und inwiefern sind »Kreativwirtschaft« und »kreative Berufsmilieus« auf Städte angewiesen? Handelt es sich bei der Beschwörung der Kreativität um einen ideologischen Diskurs, der einer neoliberalen Umstrukturierung des Städtischen dient? Gibt es Evidenzen eines wirtschaftlichen Nutzens kreativer Milieus, entwickeln diese vielleicht ein emanzipatorisches Element?

- *Interkulturalität und Parallelkulturen*: Neben bestimmten Berufsmilieus konzentrieren sich in Städten nationale und internationale Zuwanderer und bestimmte soziale Szenen als ein Konstitutens von städtischen Kulturen. Damit mischen oder verdichten sich räumlich unterschiedliche kulturelle Traditionen und Praktiken, in toleranter oder konfliktueller Mischung oder Separierung. Lassen sich Städte somit als Knotenpunkte einer zunehmend internationalen Interkulturalität oder eines Nebeneinanders kultureller Praktiken beschreiben – und wenn ja: gilt dies nur für bestimmte Stadttypen? Führt die Verdichtung unterschiedlicher »Kulturen« zu einer bestimmten Lebensweise und Mentalität der Städter, ähnlich wie Simmel sie vor einem Jahrhundert aus Geldwirtschaft, Arbeitsteilung und Reizdichte in Städten abgeleitet hat – oder zu mehreren typischen Lebensweisen, wie Herbert Gans sie betonte?
- *Stadt – Umland – Land*: Ist für die Definition des Städtischen und insbesondere städtischer Kultur(en) und Lebensweisen heute die Abgrenzung zum ländlichen Raum überhaupt sinnvoll? Sind Unterschiede zwischen dem suburbanen und innerstädtischen Wohnen sowie zwischen großen und kleinen Städten nicht wichtiger geworden? Werden die großen Ballungsräume der so genannten Dritten Welt und die enormen Differenzen der Lebensweisen in diesen nicht ebenso maßgebend für das Verständnis städtischer Kulturen und Lebensweisen? Wiegen insofern die Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Lebensweisen in einer nationalen Gesellschaft vielleicht weniger als internationale Differenzen zwischen Städten wie beispielsweise zwischen Sao Paulo und Berlin? Sollte die Definition des Städtischen stärker auf einer formalen Ebene gesucht werden – wie in Anschluss an Louis Wirth mit

den Begriffen Größe, Dichte und Heterogenität oder – auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene – Stadt als Ausdruck von wirtschaftlichen Verwertungsinteressen, Macht-Konflikten und sozialer Spaltungen?

Wir erbitten empirisch und/oder theoretisch fundierte Vortragsangebote bis zum **18. Juli 2009** mit einem Exposé von maximal 5.000 Zeichen per E-Mail an:

Renate Ruhne  
ruhne@ifs.tu-darmstadt.de

Rainer Neef  
rneef@gwdg.de

Carsten Keller  
c.keller@cmb.hu-berlin.de

Auf der Jahrestagung können daneben zwei weitere Vorträge ohne inhaltliche Vorgabe unsererseits gehalten werden – vorzugsweise Vorstellungen von Qualifikationsarbeiten. Vorschläge bitte ebenfalls bis zum 18.7.2009 an die genannten drei SprecherInnen.

## ISA World Congress 2010

Research Committee 17 »Sociology of Organization«, Gothenburg (Sweden), 11 to 17 July 2010

The title of next year's congress, »sociology on the move«, means that our discipline contributes to an understanding of our world by defining new objects of research, devising new approaches and reevaluating its rich heritage. It implies a new openness with regard to other disciplines and to normative questions. The International Sociological Association offers an enormous variety of perspectives – in terms of cultures, gender and generation. They all contribute to the vitality of our discipline.

ISA – Research Committee 17 »sociology of organization« contributes to the debate by proposing 9 thematic sessions and inviting organization sociologists from all over the world to present their work:

- Session 1: Hybrid organizations – Identity, change and governance in complex institutional settings
- Session 2: What makes organizations? Performativity, management theory and the practices of organizing
- Session 3: Celebrity society and organizational life
- Session 4: Democratizing moves
- Session 5: Organizing innovation: chances and risks
- Session 6: Reconnecting professional organizations with professional occupations
- Session 7: Organizing institutions
- Session 8: Compliance and placation
- Session 9: Work, management in a globalizing economy

Anyone interested in presenting a paper in RC17's programme should contact the relevant session organizers, and submit an abstract for consideration (max. 300 words), before **15th August, 2009**. Further information on the programme, as well as the complete proposals for each session can be found on [www.isa-sociology.org/congress2010/rc/rc17.htm](http://www.isa-sociology.org/congress2010/rc/rc17.htm)

## Institutionelle Erneuerungsfähigkeit der Forschung

Tagung der Sektion Wissenschafts- und Technikforschung der DGS,  
Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 22. und 23. April 2010

Die Organisationen der wissenschaftlichen Forschung (Universitäten, außeruniversitäre Forschung, Industrieforschung) stehen fortwährend vor zwei Herausforderungen. Erstens müssen sie die kontinuierliche kognitive Dynamik im Wissenschaftssystem abbilden, also neue Forschungsgebiete und (Teil-) Disziplinen unterstützen und etablieren. Zweitens müssen sie effektive Formate des Wissens- und Technologietransfers bereitstellen und auf diese Weise die Integration wissenschaftlichen Wissens in die Gesellschaft befördern. Der Erfolg der Forschungseinrichtungen bei der Bewältigung dieser beiden Herausforderungen hängt dabei von zahlreichen Faktoren und Faktorenbündeln ab, die gegenwärtig nur ansatzweise erforscht sind. Gerade angesichts der institutionellen Reformen im Hochschulsektor und der staatlich finanzierten außeruniversitären Forschung ist es aber eine drängende Zukunftsfrage, wie es im Zuge des verstärkten Ressourcen-

wettbewerbs, der Stärkung von Hierarchien, der Ausweitung der Projektforschung und der anhaltenden Ressourcenstagnation (steady-state science) um die Bewältigung diese beiden Herausforderungen bestellt ist.

Die Sektionstagung versteht sich als ein Beitrag, konzeptuelle Antworten und empirische Befunde der organisationssoziologisch und neo-institutionalistisch orientierten Wissenschaftsforschung zusammen zu tragen und den wissenschaftlichen Austausch der an diesem Themenkreis Interessierten zu fördern. Mit »Erneuerungsfähigkeit der Forschung« ist die Fähigkeit von institutionellen Strukturen gemeint, zu Trägern neuer Forschungsgebiete, Wissensdynamiken und Transferformen zu werden. Dazu gehören u.a. Governancestrukturen, Organisationsformen, Finanzierungsformate, Rekrutierungsverfahren und Karrieremuster. Es geht aber auch um das Verhältnis des Aufbaus neuer und des Rückbaus vorhandener institutioneller Strukturen und die Umverteilung von Ressourcen. Es ist darüber hinaus Ziel der Tagung, verschiedene Forschungsfelder und Wissenschaftssysteme miteinander zu vergleichen.

Abstracts von ca. einer Seite (Din-A4) werden bis zum **30. August 2009** erbeten an:

Dr. Thomas Heinze  
thomas.heinze@uni-bamberg.de und

Prof. Dr. Georg Krücken  
kruecken@dhv-speyer.de.

# Tagungen

## Ontologia – Construction. Kontingentes Da-Sein und die ontologisierende Konstruktion der Gesellschaft

Tagung an der Universität Hohenheim, 24. bis 26. September 2009

Wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Debatten sowie deren massenmediale Aufbereitungen münden zunehmend in Diskussionen um Letztursachen und rufen Lösungen auf, die mit den postmodernen, de- und konstruktivistischen Argumentationen – spätestens seit den 1990er Jahren – ad acta gelegt erschienen. Prominente Themen solcher Debatten sind Geschlechterunterschiede, Motive sozialen Handelns, Willensfreiheit oder auch Klimawandel und Umweltgefährdung. Evolutionsbiologische und -psychologische Schlussfolgerungen, bildgebende Verfahren der Neurophysiologie, statistische Verfahren, immer umfangreichere Rechenmodelle auf immer leistungsfähigeren Computern befeuern kausalistische Argumente, die wiederum auf Natur, Menschen und Subjekte, auf ein Sein an sich verweisen. Die massenmedial aufbereiteten und verbreiteten Debatten öffnen mit der Re-Vitalisierung dieser Ontologie ein Tor zur gesellschaftlichen Öffentlichkeit. Denn die Themen schließen unmittelbar an Alltagserfahrungen der Verunsicherungen an und erlangen dadurch enorme Diskurskraft.

In das Dickicht massenmedial verbreiteter und gesellschaftlich goutierter Begriffe gilt es Licht zu bringen. Die Diskussionen der Tagung sollen sich auf die Art und Weise der Ontologisierungen, ihre kontingenten Formen und Lösungspotenziale, die Folgen für Beobachtung und die Möglichkeiten soziologischer und sozialwissenschaftlicher Aufklärung konzentrieren. Die Diskussion von Prozessen der Ontologisierung soll sich an folgenden Themen orientieren, die als Leitdifferenzen formuliert immer auf Paradoxien verweisen: Natur und Technik, Körper und Bewusstsein, lokaler Raum und globaler Raum, Individuum und Gesellschaft, Tradition

und Innovation, Beobachtung und Welt, Virtualität und Realität. Die Tagung wird sich in Plenarsitzungen und thematische Workshops zu diesen Leitdifferenzen gliedern.

Anmeldeschluss für die Tagung ist der **15. August 2009**. Weitere Informationen sowie ein ausführliches Tagungsprogramm sind zu finden unter <https://typo3-on-construction.uni-hohenheim.de>

## Analysemöglichkeiten mit dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP)

Dreiteiliger Workshop, Universität Bielefeld,  
28. September bis 2. Oktober 2009

Viele sozialwissenschaftliche Forschungsfragen lassen sich nur mit Längsschnittdaten untersuchen. Da der Umgang mit entsprechenden Datensätzen und Analyseverfahren anspruchsvoll ist, in der universitären Methodenausbildung aber nicht überall fest verankert ist, findet vom 28.9. bis 2.10.09 an der Universität Bielefeld ein Workshop zu den Analysemöglichkeiten des Sozio-oekonomischen Panels statt. Die Veranstaltung richtet sich an Studierende und Nachwuchswissenschaftler aus den Fächern Soziologie, Ökonomie, Politikwissenschaft und Psychologie. Der Workshop wird im Rahmen des Nachwuchs-Förderprogrammes des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten finanziert.

Der Workshop besteht aus drei Modulen, die einzeln oder zusammen besucht werden können:

### *Modul 1: Einführung in die Benutzung des SOEP*

Neben grundlegenden Informationen zum Datenangebot und dem Untersuchungsdesign des SOEP wird beispielhaft die haushalts- wie längsschnittbezogene Struktur der Daten vorgestellt und die Vielfalt der Analysepotentiale diskutiert. Es werden spezielle Tools präsentiert, die den Umgang mit der komplexen Datenstruktur erleichtern.

### *Modul 2: Analysepotentiale des SOEP – Diskussion aktueller Forschungsarbeiten*

In Form kommentierter Präsentationen soll Doktoranden und Nachwuchswissenschaftlern die Möglichkeit geboten werden, ihre aktuellen Forschungsarbeiten einem Kreis erfahrener SOEP-Nutzer und Experten der

Längsschnittanalyse vorzustellen sowie individuelle Rückmeldungen zu erhalten. Zudem soll dieses Modul als Forum des informellen und kollegialen Erfahrungsaustauschs dienen. Es besteht die Möglichkeit der Präsentation und Diskussion von acht Beiträgen.

*Modul 3: Verfahren der Längsschnittanalyse und ihre Anwendung im SOEP*

Über Lehrvorträge und darauf bezogene praktische Übungen wird ein vertiefter Einblick in die Panelregression und die Sequenzanalyse sowie ihre Anwendungsmöglichkeiten im Rahmen des SOEP gegeben. Zugleich wird das methodische Vorgehen der Forschungsarbeiten aus Modul 2 in Posterpräsentationen vorgestellt und in kleinen Gruppen diskutiert.

Der Workshop richtet sich insbesondere an Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler, die für ihre theoretischen Fragestellungen geeignete Datensätze zur Sekundäranalyse suchen, die bereits das SOEP nutzen und ihre Forschungsarbeiten intensiv mit peers und seniors diskutieren möchten und die Längsschnittanalysen mit dem SOEP planen und eine anwendungsbezogene Einführung in die entsprechenden Analyseverfahren wünschen.

In den computerbezogenen Lehrinheiten wird ausschließlich die Statistik-Software STATA verwendet. Teilnehmer ohne STATA-Kenntnisse sollten deshalb die Einführungsveranstaltung am Montagmorgen besuchen. Der Workshop setzt Kenntnisse in den multivariaten Analyseverfahren voraus.

Die Gebühr für die Teilnahme am gesamten Workshop beträgt 40 € (Doktoranden/Studenten 20 €), für einzelne Module jeweils 15 € (Doktoranden/Studenten 8 €). Referenten in Modul 2 sind von der Gebühr befreit und erhalten ihre Reise- und Unterkunftskosten erstattet. In der Teilnahmegebühr sind enthalten: Gesamte Dokumentation des Workshops mit Präsentationen, STATA-Beispielprogrammen und den vorgestellten Beiträgen auf CD, Getränke in den Pausen.

*Call for papers*

Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler/innen, die in Modul 2 eine Forschungsarbeit unter Verwendung von SOEP-Daten vorstellen möchten, senden bis **15. Juli 2009** ein maximal 2-seitiges Abstract, in dem Fragestellung, Theoriebezug, verwendete Daten und Analyseverfahren sowie zentrale Ergebnisse dargestellt sind. Die Auswahl und Benachrichtigung erfolgt bis 1. August 2009. Angenommene Beiträge müssen bis 1. September 2009 in Form eines maximal 75.000 Zeichen umfassenden Artikels vorgelegt werden.

Lokale Veranstalter an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld:

- Prof. Dr. Stefan Liebig, Professur für Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse
- Prof. Dr. Martin Diewald, Lehrstuhl für Sozialstrukturanalyse und Wirtschaftssoziologie
- Kristina Brosda, Professur für Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse

in Kooperation mit

- Prof. Dr. Hans-Jürgen Andreß, Lehrstuhl für Empirische Sozial- und Wirtschaftsforschung, Universität zu Köln
- Prof. Dr. Jürgen Schupp, Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (DIW Berlin) und Institut für Soziologie, Freie Universität Berlin

Anmeldung online unter [www.uni-bielefeld.de/soz/soep@campus/](http://www.uni-bielefeld.de/soz/soep@campus/)

## Die Ökonomie des Konsums – der Konsum in der Ökonomie

Tagung der Sektion Wirtschaftssoziologie und der AG Konsumsoziologie in Kooperation mit dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung Köln, Harnack-Haus, Berlin, 6. und 7. November 2009

Ohne Konsum keine Wirtschaft! Dies hatte schon Adam Smith in *The Wealth of Nations* konstatiert. In der deutschen Wirtschaftssoziologie findet der Themenbereich Konsum freilich noch wenig Beachtung, da bislang noch die »Produktionsseite« der Wirtschaft sowie deren Institutionen im Vordergrund stehen. Allerdings zeichnet sich in der neuen Wirtschaftssoziologie eine stärkere Berücksichtigung des Verhältnisses von Wirtschaft, Kultur und Lebensstilen ab. Auch in der Konsumsoziologie wird dem Phänomen »Verbrauch/Konsum« nachgegangen. Die anfängliche Dichotomie von Verbraucherverhaltensforschung einerseits und Konsumkritik andererseits spielt dabei keine Rolle mehr. Vielmehr wird Konsum umfassend als Schnittpunkt zwischen (Markt-)Wirtschaft, (Alltags-)Kultur und den »feinen Unterschieden« sozialer Ungleichheit untersucht. Insbesondere im anglo-amerikanischen Raum hat die Konsumforschung dabei beachtliche Resultate hervorgebracht.

Die Tagung »Die Ökonomie des Konsums – der Konsum in der Ökonomie« soll einen aktuellen Einblick in den interdisziplinären und internationalen Stand der Konsumforschung geben und deren Verbindungslinien zur Wirtschaftssoziologie und politischen Ökonomie aufzeigen.

Aus dem Programm:

Edward Fischer (Nashville): German eggs, moral provenance, and consumer desires

Yusif Ildies (Leipzig): Ethischer Konsum als Dispositiv. Zur »sichtbaren« Geographie der Welt

Sebastian Koos (Mannheim): The moral economy of consumption in Europe: A multilevel analysis of political consumption behaviour in 19 European countries

Georg Sunderer (Köln): Welchen Einfluss haben ethische Motive auf den Kauf fair gehandelter Produkte?

Mark Lutter (Köln): Märkte für Träume. Konsumsoziologische Determinanten der Nachfrage auf dem Lottomarkt

Klaus Kraemer (Münster)/ Sebastian Nessel (Münster): Abwanderung auf Märkten. Zur Entmarktlichung von Tauschbeziehungen am Beispiel des digitalen Ton- und Bildträgermarktes.

Christof Jeggle (Bamberg): Vorindustrielle Konsumgesellschaften? Die Diskussion über Konsum in den europäischen Gesellschaften zwischen Spätmittelalter und Industrialisierung in wirtschaftssoziologischer Perspektive.

Jörg Rössel (Zürich)/ Simone Pape (Zürich): Die soziale Strukturierung von Konsumentidentitäten: eine empirische Studie am Beispiel des Weinkonsums

Ute Volkmann (Hagen)/ Uwe Schimank (Hagen): Konsum als Vehikel gesellschaftlicher Inklusion – eine differenzierungs- und ungleichheitstheoretische Perspektive

Anmeldung bitte bis **Mitte August** bei

Rainer Diaz-Bone (rainer.diazbone@unilu.ch) oder

Kai-Uwe Hellmann (kai-uwe.hellmann@gmx.de)

## **Thomas Scheffer und Robert Schmidt** **Soziologie als modus operandi**

Die gegenwärtige Krise der Soziologie ist auch eine Krise ihres Interdisziplinaritätsvermögens, d. h. ihrer Ressourcen und Angebote für fachübergreifende Arbeitszusammenhänge. Ausgehend von einer knappen Skizze der gegenwärtigen Situation zeigen wir, dass die aktuelle Lage mit den gestiegenen Anforderungen zur disziplinübergreifenden Kooperation für die Soziologie eine Reihe von Herausforderungen bereithält. Wir argumentieren, dass für das Interdisziplinaritätsvermögen des Faches ein spezifisch soziologischer modus operandi von entscheidender Bedeutung ist. Dieser nährt sich insbesondere aus der inneren Komplexität des Faches. Innovative Impulse kann die Soziologie in der interdisziplinären Kooperation insbesondere dann geben, wenn sie die Gegenstände der interdisziplinären Forschung dem Spannungsfeld ihrer vielfältigen innerdisziplinären Ansätze aussetzt.

The crisis of sociology is a crisis of its capability to contribute to interdisciplinary research frameworks as well. The two authors explore the basic disciplinary strategies to respond to the demands of and for interdisciplinary collaboration. Within the sociological field, they identify three basic programmes: strong (oriented towards expansion), weak (oriented towards applied studies), and dialogical (oriented towards an even exchange). According to their diagnosis, there is too little appreciation for the internal complexity of the discipline and for the oppositions – micro/macro, quantitative/ qualitative, structure/agency, etc. – performing these complexities. Sociology could offer much to and benefit from interdisciplinary collaborations, if it not just tolerated these oppositions but rearticulated them vis-à-vis the respective subject matters.

## **Irene Raehlmann**

### **Arbeitswissenschaft und Soziologie – eine produktive Beziehung?**

Bis heute ist es keineswegs selbstverständlich, Soziologie als einen integralen und gleichrangigen Teil der Arbeitswissenschaft zu begreifen. Erst im wissenschaftshistorischen Rückblick zeigt sich, welchen Anteil die Soziologie – namentlich Max Weber – an der Herausbildung der Arbeitswissenschaft als einer interdisziplinären Wissenschaft hat. Dieser Beitrag der Soziologie bleibt häufig verdeckt, da eine außersozziologische Thematisierung soziologischer Sachverhalte, d. h. eine Versozialwissenschaftlichung auch in der Arbeitswissenschaft verbreitet ist.

To date it cannot be taken for granted that sociology is an integrated and an equal part of labour science, often referred to as ergonomics. Considering the history of this science the important role can be recognized that sociology plays in the development of labour science as an interdisciplinary field in which Max Weber is a key figure. Often sociology's contribution remains hidden because societal facts and developments are often topics outside the realm of social science.

## Jürgen Krause, Udo Riege, Matthias Stahl und Maria Zens Stand und Perspektiven der Erfassung sozialwissenschaftlicher Publikationen

Der Beitrag bezieht die Erfahrungen von GESIS aus der Publikationserhebung im Rahmen der *Pilotstudie Forschungsrating Soziologie* auf die Qualität und Validität der Informationen in SOLIS und sowiport sowie auf die allgemeinere Fragestellung, wie die *Fachinformation für die Sozialwissenschaften* den Anforderungen der Fachdisziplin und deren Evaluation entsprechen kann. Die Erhebung von Veröffentlichungen gehört zu den konsensuellen Bereichen wissenschaftlicher Leistungsmessung. Die Soziologie zeichnet sich durch ein Publikationsverhalten mit hoher Interdisziplinarität und breiter Streuung hinsichtlich der Publikationstypen und -organe sowie der geographischen Verteilung aus. Daraus ergeben sich besondere Herausforderungen für die möglichst umfassende Dokumentation und Erschließung. Das Forschungsrating des Wissenschaftsrats war – quasi im Nebeneffekt – damit auch ein besonderer Selbsttest für das integrierte Datenbank- und Portalangebot von GESIS, da hieraus eine Vorlagemenge erstellt wurde. Die teilnehmenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler konnten ihre Literaturlisten in einem Online-System einsehen, korrigieren und ergänzen. Die Analyse der Vorlagemenge und Nachmeldungen gibt Aufschlüsse über Streuungseffekte, woran sich Fragen und Vorschläge zur effizienten Integration von Informationen unter Nutzung der technischen Möglichkeiten anschließen.

The article refers to GESIS' experiences from the publication survey within the context of the Pilot Study for the Research Rating in Sociology (*Pilotstudie Forschungsrating Soziologie*) on the quality and validity of information contained in SOLIS and sowiport, as well as the more general question as to how the Specialized Information for the Social Sciences (*Fachinformation für die Sozialwissenschaften*) should meet the demands of the discipline as well as those of recurrent evaluations. The survey of publications belongs to the mutual areas of academic performance measurement. Sociology is characterized by a publication behaviour which displays high interdisciplinarity and a broad spread with respect to the types and organs of publications, as well as their geographic distribution. This results in special challenges for the most comprehensive documentation and indexing. Thus, the research rating of the German Council of Science and Humanities (*Wissenschaftsrat*) was – as a sort of side-effect – also a self-test for GESIS' databases and integrated portal from which preliminary publication lists were generated. The participating scientists could read, correct and complete their publication lists online. The analysis of these lists and their amendments yields insights on diffusion effects, followed by questions on and suggestions for the efficient integration of information through utilization of technical possibilities.

## **Hans-Peter Blossfeld, Jutta von Maurice und Thorsten Schneider Das Nationale Bildungspanel: Eine neue Datenbasis für die empirische Bildungsforschung**

Das Nationale Bildungspanel für die Bundesrepublik Deutschland (National Educational Panel Study, NEPS) wird von einem interdisziplinär zusammengesetzten, bundesweiten Exzellenznetzwerk unter der Leitung von Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld, Universität Bamberg, durchgeführt. Ziel des Nationalen Bildungspanels ist es, Längsschnittdaten zu Kompetenzentwicklungen, Bildungsprozessen, Bildungsentscheidungen und Bildungsrenditen in formalen, nicht-formalen und informellen Kontexten über die gesamte Lebensspanne zu erheben. Hierfür wird ein Multi-Kohorten-Sequenz-Design gewählt, um möglichst schnell zentrale Abschnitte und Übergänge im Bildungssystem zu erfassen. Die NEPS-Daten werden der nationalen und internationalen Wissenschaft so rasch wie möglich zugänglich gemacht. Diese Daten werden ein reichhaltiges Analysepotential für all die Disziplinen bieten, die an der Erforschung von Bildungs- und Ausbildungsprozessen interessiert sind.

The National Educational Panel Study (NEPS) for Germany consists of an interdisciplinary, nationwide excellence network of researchers from various disciplines headed by Prof. Dr. Hans-Peter Blossfeld from the University of Bamberg. The target activity of the NEPS is to collect longitudinal data on the development of competencies, educational processes, educational decisions, and returns to education in formal, nonformal, and informal contexts throughout the life span. To provide relevant information on educational pathways as quickly as possible a multi cohort sequence design is used. As soon as possible, all NEPS data will be made available to the national and international scientific community. These data will provide a rich source of potential analyses for the various disciplines concerned with educational and training processes.

### **Daniel Großmann**

## **Studienanfänger in den Leipziger Bachelorstudiengängen der Sozialwissenschaften: Befunde aus der dritten Befragungswelle**

Im Wintersemester 2008/09 fand an der Fakultät für Sozialwissenschaften und Philosophie der Universität Leipzig die dritte Befragung von Bachelor-Studienanfängern nach Einführung der neuen Studiengänge statt. Wie in den vorangegangenen Umfragen wurden die Studienanfänger unter anderem zu ihren Motiven bei der Wahl des Studienfachs und der Hochschule, ihrem Bewerbungsverhalten sowie der Orientierung auf ein zukünftiges Masterstudium befragt. Darüber hinaus wurde eine Reihe von soziodemographischen Merkmalen erhoben, darunter die

regionale Herkunft der Studienanfänger, vorhandene Studien- und Berufserfahrung sowie Angaben zur Studienfinanzierung. Der Beitrag präsentiert aus diesen Themenbereichen prägnante Ergebnisse und vergleicht sie mit den Ergebnissen der beiden vorangegangenen Befragungswellen.

During the winter semester 2008/09 the Faculty for Social Sciences and Philosophy at the University of Leipzig conducted the third survey among first-year students in bachelor programmes since the introduction of the new bachelor and master's degrees in 2006. Just as the two previous surveys the poll focused inter alia on students' motives for choosing a particular study programme and university, their application behaviour, and their intentions to complete a master's degree. In addition, the survey presents sociodemographic data on the students such as their geographical provenance, study and work experience, as well as information on how they fund their studies. The contribution discusses the most important results concerning these issues and compares them to the results of the two previous survey waves.

Wir bitten Sie, bei der Fertigstellung Ihres Manuskriptes folgende Hinweise zur Textgestaltung zu berücksichtigen:

Bitte verwenden Sie die neue deutsche Rechtschreibung, verzichten Sie möglichst auf Abkürzungen und formulieren Sie Ihren Beitrag in einer geschlechtergerechten Sprache.

**Fußnoten** nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben benutzen.

**Literaturhinweise im Text** durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel: (König 1962: 17). Bei *zwei Autor/innen* beide Namen angeben und durch Komma trennen, bei *drei und mehr Autor/innen* nach dem ersten Namen »et al.« hinzufügen.

*Mehrere Titel pro Autor/in* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... kenntlich machen: (König 1962a, 1962b).

Bei *wiederholter Zitierung* ein und derselben Quelle Literaturhinweis wiederholen, nicht Abkürzungen wie »a.a.O.« oder »ebda.« benutzen.

*Mehrere aufeinander folgende Literaturhinweise* durch Semikolon trennen: (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

Auf die Angabe von *online-Quellen* im Text sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Ist dies unvermeidlich, bitte URL mit Datum des Aufrufs angeben: (<http://www.sueddeutsche.de/wissen/artikel/625/56569>, 23. Juni 2007)

**Literaturliste am Schluss des Manuskriptes:** Alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor/in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet in einem gesonderten Anhang aufführen. Hier bei mehreren Autor/innen alle namentlich, durch Kommata getrennt, nennen. Verlagsort und Verlag angeben.

*Bücher:* Luhmann, N. 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/ M.: Suhrkamp.

*Zeitschriftenbeiträge:* Müller-Benedict, V. 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. Soziologie, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

*Beiträge aus Sammelbänden:* Lehn, D. von, Heath, Ch. 2003: Das Museum als Lern- und Erlebnisraum. In J. Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 902–914.

*Online-Quellen:* Berger, R., Hammer, R. 2007: Links oder rechts; das ist hier die Frage. Eine spieltheoretische Analyse von Elfmeterschüssen mit Bundesligadaten. Arbeitsbericht des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig Nr. 47, [http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a\\_berichte/47.pdf](http://www2.uni-leipzig.de/~sozio/content/site/a_berichte/47.pdf) (letzter Aufruf 23. Juni 2007).

Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte **deutsche und englische Zusammenfassungen von maximal je 15 Zeilen**, sowie **Name, Titel und Korrespondenzadresse** bei. Speichern Sie Ihren Text bitte im Format Ihres Schreibprogramms und als rtf-file (Rich Text Format) und schicken Sie die Dateien **per E-Mail** an die Redaktion der Soziologie.